PLESSE-ARCHIV



Geschichte der jüdischen Gemeinde Bovenden

Plesse-Archiv · Heft 7 - 1972

VERLAG ERICH GOLTZE KG · GÖTTINGEN

Plesse-Archiv · Heft 7 - 1972

Geschichte der jüdischen Gemeinde Bovenden

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Herausgegeben vom Flecken Bovenden

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Bovenden 1972
Druckerei und Verlag Erich Goltze, Göttingen

Plesse-Archiv · Heft 7 - 1972

Inhaltsverzeichnis

Hans Wille:

Ansichten der Ruine Plesse um 1800 7

Rolf Pröpper:

Burg Hardenberg. Eine historische und baugeschichtliche Untersuchung . . 15

Ralf Busch:

Herrschaft Plesse 1571—1971.
Bemerkungen zum Aussterben des Geschlechts der Edelherren von Plesse im im Jahre 1571 41

Ralf Busch:

Die Geschichte der Herrschaft Plesse und ihre Verbindung mit dem Landgrafentum Hessen 47

Ralf Busch:

Beiträge zur Geschichte der Bovender Judengemeinde 57

Ralf Busch:

Nachrichten über die Zünfte des Fleckens und Amtes Bovenden 85

Walter Mogk:

Die Erinnerungen Pastor Johann Adam Heilmanns an seiner Amtszeit in den Kirchengemeinden Spanbeck, Oberbillingshausen und Holzerode während der Jahre 1887 bis 1891 89

Architektengruppe Immendorff:

Neues Rathaus Bovenden 115

Ansichten der Ruine Plesse um 1800

Hans Wille

Burg und Ruine Plesse sind vielfach im Bilde dargestellt worden. Die Burg vor ihrer Zerstörung ist, worauf die Forschung wiederholt aufmerksam gemacht hat, durch die Stiche von Wilhelm Dilich und Matthaeus Merian überliefert. Der seinerzeitige Burgherr, Landgraf Moritz von Hessen, hat eine Reihe von Zeichnungen angefertigt, die sowohl über den alten Bestand wie auch über die geplanten Änderungen Auskunft gibt.

Auch hat die landes- und kunstgeschichtliche Forschung des Göttinger Raumes viele Darstellungen der Baulichkeiten publiziert. So ist unlängst die früheste unter den bisher bekannten Zeichnungen veröffentlicht worden[1]. Im gleichen Bande des Plesse-Archives werden in zwei sich ergänzenden Aufsätzen auch die Blätter von Christian Andreas Besemann im Zusammenhang einer biographischen Betrachtung des Künstlers sowie die radierten Stammbuchblätter vorgeführt, deren es eine große Menge gibt[2].

G. Kleineberg und A. Schenck gehen zudem ausführlich auf die geistesgeschichtlichen Hintergründe und die literarischen Strömungen ein, die zu der großen Zahl der Plessedarstellungen um 1800 führten: auf die Ruinenschwärmerei, auf das gewandelte Landschaftsempfinden jener Zeit, auf Stammbuchsitten und Studentengepflogenheiten. Auch Technisches kam zur Sprache, wie etwa die Aberlischen Umrißkupfer[3]. Mit ihnen wird der Kontakt zur Schweiz hergestellt, die, wie hinlänglich bekannt, für den Wandel des Naturgefühls um 1800 und seine Auswirkungen auf die europäische Wort- und Bildkunst wegweisende Bedeutung hatte.

Dies alles ist ausführlich und überzeugend dargestellt worden und bedarf keiner Ergänzung. Sollten nun weitere, bislang verborgene Plesse-Bilder aus diesem künstlerischen Bereich ans Licht kommen — und das steht gewiß zu erwarten —, so ist nicht jedesmal eine eigene Publikation gerechtfertigt. Es sei denn, es käme ein Konvolut von überraschendem Umfange zutage. Doch dies hinwiederum steht nicht zu erwarten. Es müssen also neue Gesichtspunkte sein, die die Veröffentlichung von bisher unbekannten Plessebildern rechtfertigen. Das ist hier der Fall. Nicht nur, daß es die ersten Blätter aus der wander- und vedutenfreudigen Zeit um 1800 sind, welche nicht von Göttinger, sondern — sit venia verbo — von bedeutenderen Künstlern angefertigt wurden, die auf ihrer Reise des Weges kamen; die Darstellungen sind darüberhinaus auch von besonderer Exaktheit und geben in einigen Punkten baugeschichtliche Aufschlüsse, die von den Besemannschen Blättern und den Stammbuchkupfern nicht zu gewinnen sind[4].

Es sollen eine Federzeichnung von Christian Georg Schütz dem Jüngeren und drei Gouachen von Anton Radl vorgeführt werden. Die Darstellung von Schütz gehört dem Städtischen Museum Göttingen, während die Blätter von Radl im Kupferstichkabinett des Hessischen Landesmuseums Darmstadt verwahrt werden. Sodann wird von Radl noch eine Aquatintaradierung aus dem Besitz des Göttinger Museums gezeigt, die die Ruine Hardenberg darstellt.

Um es vorwegzunehmen: wir wissen bei beiden Künstlern nur ungenau, wann, und gar nicht, aus welchem Anlaß und wie lange sie sich in Göttingen und Umgebung aufhielten. Ja, die Biographien der beiden Künstler sind noch weitgehend unbekannt.

Den vier Zeilen im Thieme-Becker[5], die Radl gewidmet sind, ist lediglich zu entnehmen, daß er am 15. April 1774 in Wien geboren wurde, Schüler der Wiener Akademie und von Johann Gottlieb Prestel war und am 4. März 1852 in Frankfurt am Main

gestorben ist. Einige weitere Notizen finden wir bei Gwinner[6]. Radl wird dort als „einer der letzten, aber auch der tüchtigsten hiesigen Maler" bezeichnet. Gwinner, der Radl noch selbst gekannt hat, berichtet, daß der Vater Radl Stubenmaler war. Als 1790 alle jungen Männer wegen der französischen Revolution zum Militärdienst gezogen wurden, verließ der 16-jährige Wien. Er kam über Brüssel, Aachen und Köln 1794 in Frankfurt an, wo er schon nach wenigen Tagen das Vertrauen der Familie Prestel gewann und in ihrem Hause Aufnahme fand. Einen Hinweis auf die Entstehungszeit der Plesse-Zeichnungen gibt uns die Notiz bei Gwinner, daß der Maler 1818 eine Reise nach Norddeutschland unternommen habe, um die Ansichten der Freien Städte Bremen, Hamburg und Lübeck zu zeichnen. Die Vorzeichnungen zu den Hamburger und Bremer Darstellungen befanden sich zu Gwinners Zeit „im Besitze des Herr G. Finger, die von Frankfurt und Lübeck in dem meinigen". Die letzteren gehören heute dem Städel schen Kunstinstitut. Zwar gibt es keinen Hinweis darauf, dennoch dürfte nichts dagegen sprechen, daß unsere Zeichnungen gelegentlich dieser Reise 1818 entstanden sind. An weiterer Literatur gibt es ausschließlich Kataloge von Ausstellungen, in denen Werke von Radl gezeigt wurden[7]. Zur Person und zur Kunst Radls geben die Kataloge keine nähere Auskunft. Von Gwinner wissen wir ferner, daß Radl auch Operndekorationen angefertigt hat, so zu den Stücken Titus, Palmyra, der Corsar. Goethe, der den Besuch in seiner Heimatstadt im September 1814 in „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar" schildert, erwähnt Radl mit folgenden Worten: „Von Herrn Radl sind bei Herrn Grambs[8] höchst schätzbare Aquarellzeichnungen zu sehen, Gegenden um Frankfurt, so wie anmuthige Thäler des Taunusgebirges vorstellend, welche, obwohl nach der Natur gezeichnet, doch an geschmackvoller Wahl des Gegenstandes, an kunstmäßiger Austheilung von Licht und Schatten, so wie der Farbe nichts zu wünschen übrig lassen". — Die Qualität des Künstlers würde einen biographischen Aufsatz, der unsere Wissenslücken schließen sollte, durchaus rechtfertigen.

Nicht viel anders verhält es sich mit Christian Georg Schütz. Auch über ihn sind wir bislang ungenügend unterrichtet. Er entstammte einer verbreiteten und angesehenen Künstlerfamilie, die zum Teil in Frankfurt am Main, zum Teil im benachbarten Flörsheim — so unser Christian Georg — gebürtig war. Er wurde 1758 geboren und starb am 10. April 1823 in Frankfurt. Er war Neffe, Patensohn und Schüler von Christian Georg Schütz d. A., der zusammen mit anderen Malern 1759 in Goethes Elternhaus für den Königsleutnant Thoranc tätig war. Dessen Sohn, also ein Vetter unseres Christian Georg d. J., war jener Johann Georg Schütz, der Goethes Hausgenosse und Rom war und der 1789 die Illustrationenszeichnungen für „Das römische Carneval" anfertigt, die Georg Melchior Kraus radierte. Unser Christian Georg begann seine Ausbildung im Sinne der damaligen Gepflogenheiten mit dem Kopieren von alten Niederländern und ging 1779 „dem Beispiel des Onkels folgend" (Gwinner) nach Düsseldorf. 1799 unternahm er eine Kunstreise in den Harz, nach Sachsen und Holstein. Offensichtlich, wenngleich nicht völlig zweifelsfrei, entstand damals unsere Zeichnung. Gwinner[9] berichtet sodann eine Geschichte, die als Nuance im Zeitkolorit jener elegischen Epoche aufschlußreich ist: „Vetter Schütz blieb, nachdem er von einer talentvollen Schülerin, die anfangs seine Neigung erwidert hatte, hintergangen worden war, unvermählt. Diese schmerzliche Erfahrung mochte eine gewisse Bitterkeit in seinem Herzen zurückgelassen haben, die sich zuweilen in nicht unberechtigten Klagen ergoß. Nur die Beschäftigung mit seiner Kunst, das Studium der rheinischen Sagen, wofür er bei dem Malen der romantischen Ritterburgen Interesse gewonnen hatte, und häufige Besuche seines lieben Rheins ... konnten die trübe Stimmung zeitweise verscheuchen." — Schließlich erfahren wir, daß Schütz nach der Säkularisierung die Kunstschätze des Dominikaner-

klosters anvertraut bekam, die er reinigen ließ und in städtischem Auftrag als Museumsgut verwaltete[10]. Auch ihn hat Goethe auf der erwähnten Reise „am Rhein, Main und Neckar" besucht, wobei er notiert: „Hauptsächlich um dieser Bilder willen ist zu wünschen, daß man an hinreichende Räume denke, um sie würdig aufzustellen, indem sie gegenwärtig übereinander geschichtet dastehen, und nicht ohne die Unbequemlichkeit des gefälligen Herrn Schütz von dem Kunstfreunde betrachtet werden."

Unser Blatt (Taf. 1)[11], das im Lexikon von Thieme-Becker erwähnt wird, ist unten rechts bezeichnet: „Die Runie Pless bei Göttingen. Schütz 1799". Scheinbar haben wir damit ein verläßliches Jahr für die Entstehung, da das Datum mit der von Gwinner genannten Harzreise übereingeht. Doch die Schrift ist nicht eigenhändig. Sie findet sich im gleichen Duktus auf den meisten bekannten Zeichnungen von Schütz und wurde in späterer Zeit von einem Angehörigen der Familie dazugefügt[12], was schon aus der anderen Tintenqualität deutlich wird. Bei einer solchen Jahreszahl aus zweiter Hand ist Vorsicht geboten, aber auch nicht gleich Skepsis. Das Datum wird wohl zutreffen. Das wäre zwei Jahre vor Goethes Besuch auf der Plesse.

Wir sehen die Ruine ungefähr in dem Zustande, den wir von zahlreichen Stichen jener Zeit kennen. Von einigen Änderungen im baulichen Zustand wird noch zu reden sein. Ja, sogar der Blickwinkel, aus dem heraus wir auf die Ruine sehen, ist uns geläufig. Mit einer geringfügigen Standortverschiebung nach links befinden wir uns auf der kolorierten Radierung von Chr. A. Besemann sowie auf dem von Lütke nach Besemann radierten Blatt[13] an derselben Stelle und auch nahezu in der gleichen Entfernung. Unter den Stammbuchblättern kommen unserer Zeichnung die beiden Radierungen von Heinrich Christoph Grape[14] am nächsten, die merkwürdigerweise auf das wirkungsvolle Motiv des Eingangtores verzichten. Dieses Tor, das übrigens auch auf den anderen von Kleineberg und Schenck veröffentlichten Darstellungen zu kurz kommt, spielt für Schütz eine wichtige Rolle. Innerhalb des formal-gedanklichen Bildaufbaues übernimmt die Pforte den Part der Kontaktaufnahme und Wegweisung für den Wanderer, der sich der Ruine nähert. Wegweisung im wörtlichen Sinne. Während nämlich das Gelände zwischen unserem Standpunkt und der Außenmauer keinen Weg aufzeigt, sehen wir durch die Pforte hindurch auf dem ansteigenden Gelände des äußeren Hofes deutlich einen nach innen führenden Weg, der nach wenigen Metern links abbiegt.

Was unsere Zeichnung weiterhin von den anderen Darstellungen unterscheidet, ist das Bemühen um Exaktheit im Detail. Wiederum fällt als erstes die Pforte auf. Keines der anderen Blätter gibt zu erkennen, daß das Portal damals gleichsam in der Luft hing. Wohl bewirkt durch das allmähliche Abschwemmen von Burggraben und seitlichem Erdreich den linken Steilhang hinab lagen die Fundamente damals in beträchtlicher Höhe frei. Die Prellsteine befanden sich fast in halber Höhe der Toröffnung[15]. Aber mehr noch: wir erkennen das rechteckig um das Portal herumgeführte Rahmengesims[16], die drei Öffnungen links oberhalb der Pforte sowie den bekannten Inschriftenstein[17] links an der Ecke des Gesimses. Diese charakteristischen Details am Portal werden von Besemann[18] noch nicht einmal in Andeutungen notiert.

Aber auch anderswo läßt Schütz das Bemühen um verläßliche Genauigkeit erkennen. So etwa in den Ruinenteilen zu Füßen des Wartturmes. Von einigen Mauerzügen wird noch zu reden sein. Interessant ist, daß in der Wand des Raumes, der als Kanzlei und Schreiberei (über der Kapelle) bezeichnet wird[19], ein gotischer Dreipaßbogen saß, wahrscheinlich als Kaminrahmung, außerdem ein Wappenstein, offenbar derselbe, der heute neben dem Außenportal eingemauert ist (Taf. 2).

Auch die Details des Bergfriedes: die Zinnen, der Dansker, der Wechsel des Mauerwerkes[20], zeugen von dem Bestreben um minutiöse Genauigkeit in der Wiedergabe der

Bausubstanz. Nicht ausgeschlossen, daß man bei einer künftigen gründlichen Untersuchung der Baugeschichte aus dieser Zeichnung Aufschlüsse gewinnen wird.

Spürt man somit, daß Schütz der Burg mit einem anderen Anliegen gegenübertritt als Besemann, so gibt es doch auch Gemeinsamkeiten. Sie liegen zum Teil in der besonderen Baugruppierung begründet, nämlich in der Zweiteilung der Ruinenpartien, die sich jeweils um einen der Türme sammeln. Zum anderen aber erwachsen sie aus dem gleichen Zeitstil. Schütz war nur zwei Jahre älter als der 1760 geborene Besemann.

Was das Kompositionelle angeht, so ist der Kontrast zwischen dem mächtigen, aber stark ruinösen Bergfried zu dem schlankeren, aber relativ gut erhaltenen Wartturm stets als ein wirkungsvolles Kunstmittel im Sinne des Kontrapostes empfunden und im Bilde genutzt worden. Die Möglichkeit einer U-förmigen Komposition, die diese Baugruppen bieten, kamen der Landschafts- und Vedutenmalerei der Goethezeit sehr entgegen. Sie wurden namentlich für die Stammbuchradierungen gerne genutzt. Die starken senkrechten Akzente, die die Türme darstellen, lassen sich vorzüglich als kompositionelle Bildelemente im Sinne von rahmenden Repoussoirstücken einsetzen, die die Hackertzeit so liebte. Die Plesse ist eine im Wortsinne „malerische" Ruine.

Zum Zeitstil gehört jene eigenartige Landschafts- und Ruinenempfindsamkeit, die unmerklich auf die Romantik hineilt, ja was das Formenrepertoire betrifft, sie erreicht zu haben scheint. Die um 1760 geborene Malergeneration hat gewiß keine überragenden Geister hervorgebracht. Die bedeutendere Generation Mengs, Graff, Hackert, Ankelika Kauffmann war zwanzig Jahre älter. Weitere zwanzig Jahre später, etwa ab 1780, wurden die Romantiker geboren. Die um 1760 geborenen Maler, der unsere beiden Plessezeichner angehören, stellten deutlich eine Zwischengeneration dar[21]. Es war ihr nicht beschieden, wesentliche neue Bereiche zu erobern. Sie bereitete lediglich das Terrain vor, auf dem wenig später die Romantiker ihr Gebäude zu errichten beginnen sollten. Die Motive sind alle versammelt: die Wanderlust, die Ehrfurcht vor den trutzigen Überresten der heldischen Vorväterzeit, die Vergänglichkeitsahnung (es hat ja weniger den Anschein, als wachse die Ruine aus der Natur hervor, vielmehr scheint sie sich wieder in sie zurückverwandeln), die Liebe zum Folklore, die Abkehr von der Residenz, der Stadt, der Allegorie. Was durchweg noch fehlt in dieser Generation, ist jene leichte metaphysische Überhöhung der Dinge und Geschehnisse, ist jene sonderbare Mischung von menschlichen Regungen — im weiten Pendelschlag zwischen Angst, Verzweiflung, Hoffnung und Gewißheit — mit dem Hinweis auf den transzendenten Bereich. Dieser Anhauch hat die unmittelbar vorromantische Generation noch nicht erreicht. Unsere Blätter erweisen es.

Ähnlich verhält es sich mit den Gouachen von Anton Radl, wenngleich hier ein anderes Temperament am Werke und ein anderes Anliegen spürbar ist. Aber auch dies ist noch nicht eigentlich romantische Malerei. Während Schütz an der überlieferten Vedutenmalerei festhält, die einen distanzierten und möglichst klaren Überblick über die ganze Anlage bietet, rückt Radl dem Mauerwerk näher. Er beschränkt sich auf Ausschnitte und verunklärt bewußt durch perspektivische Schrägansichten und durch die Hervorhebung der wuchernden Vegetation, die das Mauerwerk in weiten Partien zudeckt.

Drei Bilder[22] sind bekannt (Taf. 3 bis 5). Zwei davon zeigen fast die gleiche Ansicht (Taf. 3 und 4), nämlich einen Blick von erhöhtem Standpunkt, etwa vom Niveau der heutigen Straße, auf das Außtentor. Rrechts hoch gerückt erscheint der Bergfried, hell über dem dunklen und hohen Mauerteil des alten Wirtschaftstraktes. Links davon und tiefer, etwa in der Blattmitte, steht der Wartturm. Er wird von dem weitausladenden linken Ast des Baumes, der auf dem abfallenden Gelände wächst (und dort

heute noch steht) verdeckt. Der Turm ist auf einem Blatt (Taf. 4) so zart angelegt, daß man ihn erst bei genauem Hinblick sieht.

Die beiden Blätter unterscheiden sich, sehen wir von leichten farblichen Nuancierungen ab, nur in zwei Punkten. Der Maler ist unterschiedlich nahe herangetreten. In einem Fall (Taf. 3) blieb er soweit vom Objekt entfernt, daß links vom Torhaus noch ein recht breiter Bildstreifen mit einem Fernblick verbleibt. Das andere Blatt (Taf. 4) zeigt links nur einen knappen Streifen. Hier drängt sich alles stärker an die Ränder. Der Bergfried ist bis unmittelbar an die Bildkante herangerückt. Unten und oben nähern sich die Motive — der Fußpunkt des Portales und der Zinnenkranz — dem Rande.

Zum anderen zeigt nur das erste Blatt eine Staffage. Am Portal steht eine Bäuerin, die zwei Ziegen weidet. Oberhalb des Portales im Mittelgrund sehen wir auf der Anhöhe die Rückenfigur eines Wanderers, der zu den Ruinen aufschaut. Sein Blick scheint ein wenig nach links auf die Architekturdetails zu zielen, die wir schon auf der Zeichnung von Schütz fanden: die Maueröffnung mit dem Dreipaß und den Wappenstein. Dies ist wohl einer der Antiquare, die, wie Schenck richtig bemerkte, hinaufgestiegen sind, „um sich dem anschauenden Studium der verfallenden Burg zu widmen“[23].

Das dritte Blatt von Radl (Taf. 5) zeigt den Blick aus dem Burghof nach Osten auf den Bergfried, der, wie wir von vielen Bildern wissen, eine tiefe Ausbruchstelle hatte. Ein steiler Weg führt von rechts vorne, das heißt von dem (hier nicht sichtbaren) inneren Burgtor her in einer Kurve nach oben und teilt den Mittelgrund zäsurartig auf. Links stehen die Außenmauern des Steinhauses und rechts Mauerreste des Frauenhauses. Allenthalben überwuchern Gestrüpp und Baumwuchs die Ruinen. Wiederum treffen wir eine ländliche Staffage an. Ein Kuhhirt, auf seinen Stab gestützt, steht oben vor dem Turm. Unten links weiden seine drei Kühe.

Die Vermutung könnte sich aufdrängen, daß Schütz und Radl gemeinsam die Reise von Frankfurt unternommen hätten[24]. Welch Zufall ist es, daß zwei Frankfurter Maler unabhängig voneinander unter der Fülle von Motiven, die eine Reise nach Norddeutschland bietet — schon die Wanderung in diese Gegend war damals etwas Außergewöhnliches —, gerade die Plesse wählten, während, wenn wir von Radls Lübeckblättern absehen, keiner von beiden andere Darstellungen aus Norddeutschland hinterlassen zu haben scheint. Die Daten der Blätter, die dem im Wege stünden (Schütz 1799, Radl 1818) sind, wie wir sahen, letztlich nicht stichhaltig. Sie zu überprüfen müßte den Untersuchungen über Stil und Entwicklung unserer Zeichner vorbehalten bleiben, die vorzunehmen hier nicht die Gelegenheit ist. Dennoch geht die Vermutung fehl. Sehen wir genauer hin, so geben die Blätter Aufschlüsse über Veränderungen am Mauerwerk, die auf einen längeren Intervall zwischen den beiden Besuchsterminen hinweisen. Das Mauerwerk ist inzwischen stärker zerfallen. Namentlich in zwei Bereichen läßt sich das beobachten: am äußeren Burgtor und an der Kapelle.

Über dem Tor verläuft das restliche Mauerwerk in seiner oberen Kante auf der Zeichnung von Schütz waagerecht etwa in derselben Breite wie die obere Kante des um das Portal herumgeführten Profilgesimses. Bei Radl dagegen sehen wir deutlich, daß von diesem Mauerwerk rechts oben ein erheblicher Teil ausgebrochen ist.

Größere Verluste an Mauersubstanz scheint es im Bereich der Kapelle mit Kanzlei und Schreibstube gegeben zu haben. Während wir bei Schütz noch mehrere Mauertrakte (mindestens zwei) mit Öffnung und einer Fensterlaibung sehen, ist bei Radl nur noch ein kurzer Mauerzug sichtbar.

Schütz und Radl sind unterschiedlichen Temperamentes. Schütz referiert nüchtern. Er baut mit einer etwas spröden Pedanterie Teil auf Teil, wobei er sichtlich bemüht war, Klarheit zu schaffen. Er hat in der Tat denjenigen Standpunkt gewählt, von dem aus wir den deutlichsten Überblick über die ganze Anlage haben. Gleichwohl hat er ein ausgeprägtes Empfinden für das Sicheinschmiegen des bröckelnden Bestandes in die Natur, oder umgekehrt für das Wiederinbesitznehmen des Gesteines durch den Pflanzenwuchs der Natur. Dieser Kontrast zwischen dem hinfälligen Menschenwerk und dem lebendigen Wachstum ist eines der entscheidenden Stilmittel bei allen Ruinenmalerei. Es bleibt zu bedauern, daß Schütz die farbige Behandlung, die dies sicher noch unterstrichen hätte und die gewiß vorgesehen war, unterließ.

Radl arbeitet anders. Auch er referiert exakt. So können wir bei den beiden Darstellungen des Portales vergleichend feststellen, daß er die Äste des großen Baumes mit minutiöser Genauigkeit wiederholt hat. Doch er ist im Gegensatz zu dem nüchternen Schütz ein theatralisches Naturell. Er liebt Schrägblicke, wirkungsvolle Überschneidungen und interessante Diagonalführungen. Starke Kontrastwirkungen nehmen wir wahr, einen kräftigen Hell-Dunkelwechsel, der auch in den leuchtenden Farben (auf unseren Wiedergaben freilich nicht ersichtlich) zum Ausdruck kommt. Blau und Grün herrschen vor. Die tiefen und satten, im Wortsinn „blendenden" Farbeffekte, die die Gouache ermöglicht, hat Radl mit frappierendem Können eingesetzt. Auch hier ist etwas Theatralik einschlägig, was nicht überrascht, wenn wir uns erinnern, daß Radl als Theatermaler tätig war. Auf den zahlreichen Taunus-Darstellungen von Radl, die in den Frankfurter und Darmstädter Kabinetten verwahrt werden, sehen wir dieselben Stilmittel.

Dennoch haben Schütz und Radl, konfrontieren wir sie einmal mit unseren Göttinger Künstlern, einiges gemeinsam. Fürs erste haben wir es nicht mit Druckgraphik zu tun. Die Blätter sind nicht auf Vervielfältigung und breiten Absatz hin angelegt. Vermutlich sind sie ohne unmittelbare Verkaufsabsichten entstanden. Daß zumindestens die Radierer der Stammbuchblätter, wahrscheinlich auch Besemann den kommerziellen Gesichtspunkt ungleich wichtiger nahmen, daß vollends die Stammbuchblätter, unabhängig von ihrer Güte, leicht verkäuflich waren, kam der Qualität der Erzeugnisse nicht unbedingt zugute. Die Künstler fügten sich gerne dem Geschmack der Käufer. All dies fiel bei unseren Frankfurter Wanderern fort. Außerdem entfiel der symbolhaltige Unterton, der bei den Wiederholtschen Blättern im Zusammenhang mit dem Freundschaftskult, den Studentensitten und der schwärmenden Ruinenseligkeit deutlich spürbar ist. Beide Künstler haben darauf verzichtet, die Ruine in der oft gerühmten Fernsicht[25] vom Walde jenseits des Tales darzustellen, die von Dilich bis zu den Stammbuchblättern immer wieder mit Vorzug gewählt wurde.

Radl muß sich länger in unserer Gegend aufgehalten haben. Er hat auch die Ruine Hardenberg besucht und dort eine Zeichnung angefertigt, die er später als Aquatintaradierung ausgeführt und dem Preußischen Minister Hardenberg gewidmet hat[26]. Das Blatt sei als Ergänzung der Plesse-Bilder angeführt (Taf. 6). Wir befinden uns im Hinterhaus, also im älteren (südlichen) Teil der Doppelburg und blicken durch die ruinöse nördliche Außenmauer des großes Saales auf dessen südliche Außenwand, hinter der der steile Abfall der südlichen Burgbegrenzung liegt[27]. Wir erkennen die Auflagekonsolen für die Balken, die den Fußboden des Obergeschosses trugen. Während diese Situation heute noch weitgehend erhalten ist, hat man die vordere, hier stark verfallene Mauer in der romantisierenden Bautätigkeit um 1840 wieder aufgebaut. An der linken Kante unseres Blattes erhebt sich heute der siebeneckige Turm[28], der die ganze Anlage weithin sichtbar überragt. Auch an diesem außergewöhnlich großen Blatt erkennen wir den stark dekorativen, ans Theatralische grenzenden Grundzug von Radls

Schaffen. Mit sicherem Blick für effektvolle Arrangierung hat er eine dunkle Vordergrundkulisse gewählt, hinter der sich der hellere Innenraum erstreckt, der seinerseits wieder von dem noch helleren Himmel überfangen wird. Zu dieser Tiefenstaffelung gesellt sich der betonte Vertikalzug aller Ruinenteile, sodaß sich unterschiedliche Kompositionselemente zu einem wirkungsvollen, etwa pathetischen Gesamteffekt vereinen. In bewußtem Gegensatz dazu wird die Staffage eingefügt. Zwei Ziegen erkennen wir im hellen Mittelgrund. Den Hirten sieht man kaum. Er kauert, dunkel vor dunklerem Grund, rechts vorn unter der Arkade.

Wolfgang Gresky verdanken wir den Hinweis auf den schönen Text von Hofrat Meiners, der am 12. August 1801 zusammen mit Johann Dominikus Fiorillo Goethe auf der Wanderung über Deppoldshausen zur Plesse begleitete[29]. Dort heißt es: „Berühmte Künstler, in deren Gesellschaft ich die Plesse besucht habe, unter diesen ein italienischer Landschaftsmaler, gestanden, daß sie nirgend Ruinen gefunden hätten, die einen Maler so lange beschäftigen könnten, als die Ruinen der Plesse." — Wer waren alle diese berühmten Künstler? Zwei von ihnen konnten hier vorgeführt werden. Wer war der italienische Landschaftsmaler? Es müssen sich noch zahlreiche Darstellungen der Ruine Plesse in den Sammlungen versteckt halten. Man sollte sie aufspüren.

ANMERKUNGEN

[1] Hans Wille, Jahresbericht des Städtischen Museums Göttingen für 1966. Göttinger Jahrbuch 1967, S. 222 f. — Hans Georg Gmelin, Eine neuentdeckte Zeichnung der Burg Plesse. Plesse-Archiv, H. 3, 1968, S. 7 f. Das Blatt wird hier zwischen 1600 und 1605 angesetzt.

[2] Günter Kleineberg, Christian Andreas Besemann, sein Werk und seine Zeit. Plesse-Archiv, a.a.O. (s. Anm. 1), S. 9 ff. — Axel Schenck, Die Plesse-Ansichten in den Göttinger Stammbuchkupfern um 1800, Plesse-Archiv, a.a.O. (s. Anm. 1), S. 31 ff.

[3] G. Kleineberg, a.a.O., S. 11.

[4] Für freundliche, zum Teil wiederholte Hilfe bei den Vorarbeiten zu den folgenden Betrachtungen gilt Frau Dr. Gisela Bergsträsser, Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Herrn Dr. Kurt Schwarzweller, Städelsches Kunstinstitut Frankfurt a. M., Herrn Direktor Dr. Hans Stubenvoll und Herrn Dr. Horst Reber, Historisches Museum Frankfurt a. M. mein herzlicher Dank.

[5] Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Leipzig 1907 ff., Bd. XXVII, S. 549.

[6] Friedrich Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt am Main. Frankfurt 1862, S. 441—451.

[7] Zwei Jahrhunderte Deutscher Landschaftsmalerei. Wiesbaden, Nassauisches Landesmuseum, 1936, Kat.-Nr. 519—524, darunter als Nr. 520 die hier als Taf. 3 veröffentlichte Zeichnung, die dort auch reproduziert ist (fälschlich Ruine der Pleß genannt). — Schlösser, Burgen, Ruinen in der Malerei der Romantik. Heidelberg, Kurpfälzisches Museum, 1965, Kat.-Nr. 245 bis 252, darunter als Nr. 248 ebenfalls die hier als Taf. 3 veröffentlichte Zeichnung, sowie als Nr. 251 die unten besprochene Ansicht der Ruine Hardenberg, beide mit ausführlichem Text zu den Baulichkeiten. — Frankfurter Malerei des 19. Jahrhunderts. Frankfurter Kunstverein 1966, Kat.-Nr. 116—126. — Für eine im Februar 1902 veranstaltete Anton-Radl-Ausstellung im Frankfurter Kunstverein wurde offenbar kein Katalog angefertigt.

[8] Dr. Johann Georg Grambs war, wie wir in derselben Schrift von Goethe lesen, Direktor einer Zeichenschule in Frankfurt. Er besaß zudem „eine Sammlung, die alle Erwartungen übersteigt, an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen".

[9] Gwinner, a.a.O., S. 322.

[10] Gwinner, a.a.O., S. 33. — Heinrich Weizsäcker, Die Kunstschätze des ehemaligen Dominikanerklosters in Frankfurt a. M., München 1923, S. 47 f.

[11] Feder in schwarz, schwarze Einfassungslinie, 532×740 mm. Fest montiert auf gelben Untersatzkarton.

[12] Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Direktor Dr. H. Stubenvoll, Frankfurt a. M.

[13] Beide Blätter im Städtischen Museum Göttingen. Siehe G. Kleineberg, a.a.O., Taf. 7, 1 und Taf. 8, 1.

[14] A. Schenck, a.a.O., Taf. 16, 1 und 2 (Kat.-Nr. 12 und 13).

[15] Hier wird auch der Grund für die notwendige Restaurierung des Portales zu suchen sein, die im Laufe der Bauarbeit 1861—1864 durchgeführt wurde. Siehe Ralf Busch, Die Plesse, Plesse-Archiv, H. 5, 1970, S. 11. Die Neugestaltung brachte als wichtigste Änderung die spitzbogige Form des zuvor rundbogigen Torbogens.

[16] Auch dieses als rechtwinkliger Rücksprung gestaltete Rahmengesims wurde bei der Restaurierung entscheidend geändert. Nur die seitlichen Abstufungen wurden belassen und weiter bis zur Oberkante des „ruinösen" Mauerwerkes hochgeführt, so daß gleichsam ein negatives Risalit entstand.

[17] Siehe R. Busch, a.a.O., S. 11.

[18] Siehe Anm. 2.

[19] Siehe R. Busch, a.a.O., S. 10, Nr. 9.

[20] Zur Baugeschichte siehe Reclams Kunstführer, Deutschland, Bd. V, Niedersachsen, Hansestädte, Schleswig-Holstein, III. Aufl. Stuttg. 1967, S. 500 f. Text von Heinz Rudolf Rosemann. — R. Busch, a.a.O.

[21] Carstens 1754, Dies 1755, Kolbe 1757, Lips und Hetsch 1758, Dillis 1759, L. Heß 1760, Reinhart 1761, Wächter 1762, Ramberg 1763, E. L. Riepenhausen 1765, W. v. Kobell 1766. v. Kobell 1766.

[22] Alle drei Blätter sind unsigniert. Technik: Gouache über Bleistift. Das erste (Taf. 3) trägt auf der Rückseite die Bezeichnung „Ruine von der Pleß gegen Mittag ohnweit Goettingen", Maße 653×507 mm. Maße des zweiten Blattes (Taf. 4) 761×628 mm. Maße des dritten Blattes (Taf. 5) 656×508 mm.

[23] A. Schenck, a.a.O., S. 40.

[24] Umsomehr, als wir bei anderer Gelegenheit von einer gemeinsamen Arbeit der beiden Künstler wissen. Radl hat 1809 eine aus 12 Blättern bestehende Folge mit „Rheinlandschaften" nach Zeichnungen von Schütz gestochen (siehe Thieme-Becker).

[25] Wolfgang Gresky, Plesse-Schilderungen aus der Zeit der Empfindsamkeit. Plesse-Archiv, H. 5, 1970, S. 113 ff. Zitat Hofrat Meiners, S. 124 oben.

[26] Exemplar des Städtischen Museums Göttingen. Größe der Darstellung des beschnittenen Exemplares 670×505 mm. Das auf der Heidelberger Ausstellung „Schlösser, Burgen ..." (siehe Anm. 7) gezeigte Exemplar ist gleichfalls beschnitten und etwa gleich groß (673×506 mm). Es gehört den Kunstsammlungen der Veste Coburg. Dieses Museum besitzt auch neun Zeichnungen von Radl, unter denen sich aber keine Darstellungen aus Niedersachsen zu befinden scheinen.

[27] Siehe Ralf Busch, Burg Hardenberg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 17, Northeim, südwestl. Harzvorland, Duderstadt, Mainz 1970, S. 57 ff. Der S. 59 gezeigte Plan führt unten drei Räume an, von denen der mittlere im Bild dargestellt ist. Siehe auch Luftbild ebendort S. 58.

[28] Nicht „achteckig", wie bei R. Busch (siehe Anm. 27) angegeben.

[29] W. Gresky, a.a.O. Siehe Anm. 25, S. 124.

Burg Hardenberg

Eine historische und baugeschichtliche Untersuchung

Rolf Pröpper

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung 15
Einleitung 16
Geografische Lage, strategische Bedeutung 16
Geschichtlicher Abriß 17
Für die Baugeschichte wichtige Daten 23
Baugeschichtliche Beschreibung 26
Mittelalterliche Anlage 26
Hinterhaus ab etwa 1400 28
Vorderhaus ab etwa 1400 30
Westplateau 33
Schlußbetrachtungen 34
Verfall der Burg 34
Burgentyp und historischer Stellenwert 34
Ansätze für weitere Untersuchungen 35
Ausgewählte Literatur und Quellen 36

Vorbemerkung

Im Sommersemester 1952 inventarisierten Studenten des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Göttingen gemeinsam mit Architekturstudenten der Technischen Hochschule Hannover im Rahmen einer Übung unter Leitung von Dr. Lucy v. Weiher die Baudenkmäler in Nörten-Hardenberg. Wesentlich unterstützt wurde die Arbeit durch Carl Graf v. Hardenberg, die Verwaltung des Fleckens Nörten-Hardenberg, zahlreiche Bürger, die Kirchengemeinde und nicht zuletzt durch den Landeskonservator von Niedersachsen, an den das Ergebnis dieses Praktikums im Manuskript als Vorarbeit für den Inventarband der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Northeim gegeben wurde.

Trotz vielfacher Bemühungen ist Dr. v. Weiher eine Veröffentlichung auch nur von Teilen der Arbeit nicht gelungen. Einige Ergebnisse konnte sie in mehreren Vorträgen bekannt machen, von dort sind diese teilweise in die neuere Heimatliteratur[1] übernommen worden.

Der vorliegende Beitrag über die Burg Hardenberg stützt sich auf Manuskripte und Notizen aus dem Nachlaß von Dr. L. v. Weiher sowie eigene Aufzeichnungen aus der Inventarisierung. Vor allem der historische Teil und einige Zuordnungsfragen sind ergänzt worden. Wesentliche Hilfen boten Alexandra Gräfin v. Hardenberg, das Plesse-Archiv und Dr. Hans Wille, Göttingen.

Einleitung

Die Geschichte der Burg Hardenberg und ihrer Besitzverhältnisse ist in jüngster Zeit durch die Veröffentlichungen zur Familiengeschichte der Grafen v. Hardenberg[2] sowie durch die Entdeckung der beiden Burgwälle im Leineholz bei Nörten-Hardenberg[3] interessant geworden, jedoch fehlen dazu neuere Untersuchungen. Die ältere Literatur beschäftigt sich entweder nur mit der Familiengeschichte des Geschlechts von Hardenberg[4] oder ist veraltete kunsthistorische Beschreibung[5] mit zum Teil unkritischer Betrachtung.

Im folgenden Beitrag soll der Versuch unternommen werden, den kunsthistorischen Befund in die feststellbaren historischen Daten einzuarbeiten. Dabei werden einige Hypothesen aufgestellt werden müssen — ihre Haltbarkeit ist noch zu überprüfen.

Geografische Lage

1000 m südöstlich des Marktfleckens Nörten-Hardenberg springt — nördlich des Eintritts des Beverbaches in das Leinetal — eine nach Osten und Süden schroff sowie nach Westen stark abfallende Buntsandsteinnase als Ausläufer des Burgberges (Papenberg) vor. Sie ist vom Burgberg getrennt durch eine sattelartige Vertiefung und bildet ein geneigtes Plateau, das im Osten etwa 20 m höher ist als im Westen und insgesamt mehr als 5200 m² umfaßt. Die mittlere Höhe über dem Tal beträgt etwa 40 m. Diese natürliche Geländeform ist geradezu ideal zur Anlage einer Höhenburg.

Strategische Bedeutung

Etwa 900 m westlich verlief die alte Leinetalstraße, die — wie heute Bundesbahn und Bundesautobahn — zwischen Göttingen und Northeim die Verkehrsströme, die auf verschiedenen Wegen im Süden aus Nürnberg, Würzburg und Frankfurt und im Norden aus Lübeck, Hamburg, Bremen bzw. Holland kamen, bündelte[6].

1400 m westsüdwestlich überquerte die Harster Heerstraße (Teil der großen Frankfurter Frachtstraße über Münden, Dransfeld, Adelebsen nach Norden) bei Marienstein die Leine — 1055 wird hier urkundlich eine Brücke erwähnt[7] — und vereinte sich südlich des Fleckens Nörten mit der Leinetalstraße.

Neben diesen beiden mittelalterlichen Hauptverkehrswegen führte von Osten (Verbindung u. a. zum Königshof Pöhlde) her noch eine Nebenstraße etwa im Verlauf der heutigen Bundesstraße 446 ins Leinetal und stieß etwa 1000 m südwestlich ebenfalls auf die Leinetalstraße[8].

Alle diese Straßen (ihr Verlauf zum Teil über mehrere hundert Meter, die Knotenpunkte und der Leineübergang) sind von der Burg Hardenberg aus zu übersehen.

Das Gebiet um Nörten ist über Jahrhunderte seit dem frühen Mittelalter Exklave des Erzbistums Mainz[9], rings umgeben von verschiedenen Territorien. In Nörten bestand schon vor Gründung des Petersstiftes (1055) Mainzer Besitz[10], nach der Stiftungsurkunde war er recht umfangreich. Es liegt nahe, daß zum Schutz dieser Besitzungen und zumindest des Stiftes eine befestigte Anlage erforderlich war. Der Flecken Nörten mit dem Stiftsbezirk liegt nur etwa 1000 m nordwestlich der Burg.

Wenn sich im Umkreis von ca. 1000 m so zahlreiche Beobachtungs-, Überwachungs- und Schutzobjekte finden, ist es doppelt naheliegend, daß die oben geschilderte natürliche Geländeform für die Anlage eines befestigten Hauses genutzt wurde.

Geschichtlicher Abriß

Für die historische Entwicklung der Herrschaftsbildung im Untersuchungsgebiet muß neben der Anlage der Burg Hardenberg auf dem Burgberg am Bevertal 900 m südöstlich des Fleckens Nörten-Hardenberg auch der Burgwall im Leineholz[11] am Südabhang des Hopfenberges 1400 m nordwestlich Nörtens berücksichtigt werden.

Der 1 km nördlich von diesem am Rammelsberg liegende zweite Burgwall gehört offensichtlich in einen anderen Zusammenhang.

Die hier gefundenen Keramikscherben geben die Bestätigung für Besiedelung — wie sie anhand verwandter Funde im Göttinger Raum bekannt ist — in der vorrömischen Eisenzeit bzw. der späten Bronzezeit[12].

J. Siegert[13] stellt fest, daß die alte Form des Ortsnamens „Northun" zu den Namen aus der Zeit vor 500 n. Chr. gehört. In seiner Arbeit über die Genese Nörtens beweist er, daß sich bereits im frühen Mittelalter beiderseits des Beverbaches ein dichtbesiedelter Ort entwickelt haben muß, wozu sich die Lage am Knotenpunkt der alten Verkehrswege[14] anbot.

K. H. Lang[15] schreibt 1792: „Zwei Völker ganz verschiedener Art wohnten ehedem in den deutschen Wäldern, die Sachsen — damals noch europäische Wilde — und die Franken, etwas mehr kultiviert, dem Namen nach Christen und zum Kriege abgerichtet.

Ursprünglich gehörte die Gegend, wo jetzt der Hardenberg liegt, sowie das ganze Göttinger Land zum sächsischen Freistaat. Aber ein mit dem fränkischen König Karlmann geführter und 745 unglücklich geendigter Krieg hatte zur Folge, dass jene Strecke, die heute das Göttinger Quartier, Grubenhagen und das untere Eichsfeld begreift, abgetreten und dem fränkischen Königthum einverleibt wurde. So sahen sich die hiesigen Einwohner in fränkische Unterthanen verwandelt."

Tatsächlich haben die Söhne des Karl Martell, Karlmann (der bei der Teilung des Reichs 741 den Osten) und Pippin (III., der den Westen erhielt) mehrere Feldzüge gegen die Sachsen unternommen: 743 dringt Karlmann bis in die Gegend Halle-Eisleben[16] vor, 744 unterwerfen beide Brüder gemeinsam den Sachsen-Fürsten Theoderich, Karlmann zieht sich 745 von der weltlichen Herrschaft zurück, geht nach Rom und 747 ins Kloster.

Für 748 berichten die Jahrbücher Einhards und andere frühmittelalterliche Quellen von Zügen Pippins gegen die Sachsen in die Gegend des Harzes, 753 ist eine erneute Unterwerfung der Sachsen bekannt.

Langs Angaben über den Besitzwechsel im Gebiet des oberen Leinetals können demnach — wenn auch nicht unbedingt mit den Jahreszahlen — zutreffen. Daß in den Sachsenkriegen Karls des Großen[17] das Gebiet erneut einem Herrschaftswechsel ausgesetzt war, ist nicht auszuschließen.

Funde aus der Merowinger- und Karolingerzeit in Elvese (3 km nördlich von Nörten), Eddigehausen (5 km südöstlich), Bovenden (5 km südlich) sowie Lenglern (7 km südwestlich) beweisen Siedlung am Rande des Untersuchungsgebietes[18].

Für das ausgehende 8. und 9. Jahrhundert können im Südosten des sächsischen Stammesbereiches kirchliche Aktivitäten festgestellt werden.

In denLorscher Annalen[19] wird 746 die Weihe des Bonifatius zum Bischof von Mainz erwähnt[20], seine Missionen in Thüringen und Hessen sind bekannt.

Um 780 wird das Bonifatiuskloster Brunshausen (5 km westlich von Greene)[21] von Fulda aus gegründet, Hameln[22] scheint ebenfalls auf Fuldaer Einfluß in dieser Zeit hinzuweisen. Am Rande unseres Untersuchungsgebietes erhielt Fulda umfangreichen Besitz im Gebiet um Northeim (Medeheim, Lutterhausen, Sudheim)[23].

Auch Mainz hat in unserem Gebiet bereits früh Besitz erlangt. Als 815 Ludwig der Fromme die Grenzen des Bistums Hildesheim bestimmte[24], muß die kirchliche Erfassung dieses Raumes so gut wie abgeschlossen sein.

Auf wen im einzelnen die Dotierung der Kirche zurückgeht, ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Als sicher ist anzunehmen, daß im 9. oder 10. Jh. in den sächsischen und thüringischen Gebieten im Umkreis des Harzes vielfach von den Karolingern geschaffenes Reichsgut und Besitz der 919 auf den Thron des deutschen Reiches gekommenen Liudolfinger anzutreffen war[25].

Der Nörtener Kanonikus Joh. Wolf[26], ausgezeichneter und gewissenhafter Kenner der südniedersächsischen Geschichte, wird Recht haben, wenn er unser Gebiet auch als Besitz der Liudolfinger annimmt[27]. „Die genannten Oerter mit ihrem Zugehör nebst Quedlingburg, gab Heinrich I. 929 seiner Gemahlin, Mathild zum Witthum (Mader. antiq. Brunsvic. p. 102), die nach ihrem Tode an den Sohn Kaiser Otto I., und von diesem († 7ten May 973) an Otto II. zurückfielen. Dieser schenkte im folgenden Jahre 974 die ganze Mark Duderstadt seiner Schwester Mathild, nachheriger Abtissin des Stiftes Quedlinburg (Kettner antiq. Quedlinb. p. 24.)." Als Beweis für kaiserlichen Besitz auch im Leinetal führt Wolf eine Schenkung Ottos III. im Jahre 990 an seine Schwester Sophie an, in der Parensen, Reddersen (Wüstung bei Bovenden), Eddigehausen, Lenglern, Lödingsen und Adelebsen, ein Landstrich beiderseits der Leine südlich Nörten-Hardenbergs, vorkommen.

In Pöhlde, 27 km östlich von Nörten-Hardenberg, und Grone, 11 km südlich, bestanden Königspfalzen, die in der 2. Hälfte des 10. und im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts 27 oder 28 — bzw. mehr als 15mal nachweislich als Aufenthaltsorte der Könige, die erste als „Festtagspfalz", die zweite als „Pfalz des politischen Alltags", auftreten. Reichsgüter bestanden bei Moringen, Northeim, Hammenstedt, Albrechtshausen, Wulften, Gieboldehausen, Reyershausen, Drodminne (Wüstung unmittelbar südöstlich von Nörten an der alten Straße nach Pöhlde), Weende, Rodershausen (Wüstung zwischen Nörten und Bovenden westlich der Leine), Harste und Parensen. Also rings um den späteren Mainzer Amtsbezirk Hardenberg, z. T. in unmittelbarer Nähe. 23 km westlich von Nörten-Hardenberg bestand an der alten „Königsstraße" von Grone nach Paderborn auch am Eingang zum Solling in Sohlingen die Möglichkeit der Königsherberge (963 bis 1014 vier nachgewiesene Königsaufenthalte)[28].

Wolf erwähnt noch[29], daß die Herrschaft Plesse — neben zahlreichen anderen Besitzungen im südniedersächsischen und eichsfeldischen Raum — zum Stammbesitz der sächsischen Immedinger gehört hat. Besitzungen des sächsischen Kaiserhauses und der mit ihnen verwandten Immedinger lagen im Leinegebiet also dicht beieinander. Wem das Gebiet unmittelbar um Nörten gehörte, ist bis jetzt nicht festgestellt.

Erste gesicherte Nachricht über Nörten bringt der Stiftungsbrief des Mainzer Erzbischofs Lupold 1055 für das Petersstift[30]. Der Bischof gibt dem Stift von „meinen unten verzeichneten Tafelgütern" (mensa mea): die Plätze vom Bache Biver an ... bis an die alte Brücke und abwärts an der Leine hin, den einzigen Bischofshof, der dazwischen liegt, ausgenommen, um ihre Gebäude nah ans Münster setzen zu können; die Mühle, die Fischerei in der Leine, den Ertrag des Jahrmarktes, den Zehnten vom Dorfe Nörten — das bischöfliche Vorwerk ausgenommen —, das Land von der Landstraße ostwärts „am Meinsberge hin — bis an die Quelle im Immingethal", 8 halbe Hufen, ein Vorwerk sowie zahlreiche Zehnten in Dörfern zwischen Hardegsen, Dassel, Gandersheim, Herzberg und dem Eichsfeld. Danach muß das Erzstift Mainz auch im Leinegau umfangreiche Besitzungen gehabt haben. Wann und von wem es diese erhalten hat, ist nicht mehr festzustellen, vermutlich stammt einiges aus früher königlichem Besitz. Daß Mainz

dem Petersstift nicht alles in dieser Gegend besessene Eigentum gegeben hat, ist aus späteren Verpfändungsurkunden zu ersehen.

Der Burgwall im Leineholz wird von J. Driehaus und M. Last[31] in die Zeit nach dem 8. und vor dem 11. Jahrhundert datiert. Ausdehnung, Material und aufwendige Bauweise lassen auf Einbeziehung in ein überregionales System schließen. Wenn man davon ausgehen kann, daß Mainz vor der Mitte des 11. Jahrhunderts in und um Nörten ausgedehnten Besitz hatte, vermutlich mindestens seit dem 9. Jahrhundert, liegt es nahe, die befestigte Anlage im Zusammenhang damit zu sehen. Zwei Gründe sprechen für die Einbeziehung in die politische Organisation des Erzstiftes: Diese Burganlage kann nicht gegen das ringsum besitzende Mainz angelegt worden sein. Zweitens ist anzunehmen, daß die Burg Hardenberg — sie kommt nachweislich zuerst als Mainzer Besitz[32] vor — vermutlich im 11. Jahrhundert in strategisch günstigerer Lage in unmittelbarer Nähe als Nachfolgeeinrichtung angelegt wurde.

Auf die Bedeutung der Nörtener Region für das Erzbistum Mainz kann auch jene Episode hindeuten, von der J. Wolf[33] berichtet und die erstmals das castrum Hartesberg[34] erwähnt. Erzbischof Ruthard von Mainz (1088—1109) soll 1096 beim Durchzug ausländischer Kreuzfahrer in Mainz die dortigen Juden, von denen über 1000 niedergemetzelt worden sein sollen, nicht genügend geschützt haben. Er flieht 1098 vor der strengen Untersuchung des Kaisers Heinrich IV. in die nördlichen Gebiete seiner Diözese[35]. Nach Nicolaus Serrarius[36], der sich auf ein unbekanntes Manuskript zur Trierer Geschichte bezieht, soll Erzbischof Ruthard im Jahre 1101 zur Weihe des Erzbischofs Bruno in Trier vom castrum Hartesberg gekommen sein (Locum fuisse castrum Hartesberg ait Ms. minor anno 1101, dicens e Trevirica historia Brunonem Archiepiscopum consecratum, cum forte Ruthardus noster eodem ex jam dicto castro venisset: additque, imperatorem Moguntini Archiepiscopatus reditus toto exilii illius tempore suam in crumenam vertisse)[37]. Nach Wolf (beruft sich auf den Fund des Verfassers der Gerodischen Chronik von 1612 in den Steinischen Annalen) hat 1103 Ruthard auf dem Hardenberg die Stiftungsurkunde für das Kloster Steina (Marienstein im Südwesten Nörten-Hardenbergs) ausgestellt.

Es muß danach angenommen werden, daß die Gründung der Burg Hardenberg zumindest in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts fällt, jene Zeit der zahlreichen Burgengründungen in der näheren und weiteren Umgebung.

Um diese Zeit — Gründung des Petersstiftes in Nörten 1055, angenommene Burggründung im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts, Gründung des Klosters Steina 1103 — kann die Mainzer Herrschaftsbildung als abgeschlossen gelten. Anzunehmen ist dabei, daß sich das Erzstift zur Verwaltung und zum Schutz der Besitzungen ortsansässiger Ministerialen spätestens schon im 12. Jahrhundert bedient hat. Es kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß schon früh das Geschlecht von Hardenberg dafür in Betracht kommt. Die Stammtafeln[38] beginnen mit drei Brüdern Bernhard, Hermann und Dietrich von Thüdinghausen, die 1139—1151 als „Edelfreie" Zeugen genannt werden. Die zweite Generation nennt sich „de Novali", „de Rothe", was auf Stammbesitz in Rhode (Großenrode — 2,5 km nordnordwestlich des Burgwalls im Leineholz, ca. 4 km nordwestlich von Nörten, 5 km nordwestlich der Burg Hardenberg) deutet. Von 1245 veröffentlicht Wolf[39] eine Hardenberger Privaturkunde „Actum et datum Rodhe". Andererseits findet sich ebenda aus dem Jahre 1232 die älteste von „de Hardenberg" ausgestellte Urkunde (Landverkauf an das Kloster Amelungsborn): Ego Bernhardus dictus de Hardenberg ... Facta sunt haec ante Castrum Hardenbergk"[40]. Dieser Bernhard erscheint in den Stammtafeln in der 3. Generation[41]. Die älteste Beamtung im Mainzer Dienst ist 1278 (Mainzischer Amtmann) für einen Dietrich[42] nachzuweisen.

Wenn man davon ausgeht, daß die Namensgebung der Familien ihre Bezugspunkte nicht nur in Stammeigentum, sondern auch in Burgmannensitzen haben kann, wird eine Verbindung des Geschlechts von Hardenberg zur Burg mindestens seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert angenommen werden können. Daß das Geschlecht aus der näheren Umgebung stammt, geht aus den gleichzeitigen Namen mit „de Rodhe" und dem Ausstellungsort der Urkunde von 1245 hervor.

Interessant ist auch die Urkunde vom 25. Juli 1287, mit der Erzbischof Heinrich von Mainz seine Burg Hardenberg an Dietrich von Hardenberg[43], Kurfürstlich Mainzischer Amtmann, Dietmar von Hardenberg[44], erzbischöflicher Amtmann zum Hardenberg und Friedrich von Rosdorf verpfändet[45].

„Nos frater Henricus dei gratia sancte Moguntine sedis Archiep. sacri imperii per Germaniam Archicancellarius recognoscimus presentibus publice profitendo, quod cum dilecti fideles nostri Dedericus de Hardemberg, Fridericus de Rostorp et Ditmarus prefati Diderici filius propter obsessionem castri nostri Hardemberg per illustres Principes Duces Brunsuicenses factam seu erectionem novorum castrorum ad expugnandum dictum nostrum Castrum per predictos principes in nostrum et Ecclesie nostre Moguntine prejudicium erectorum constructorum incommoda, diversa et plurima pericula hucusque passi sunt et adhuc incessanter cottidie patiantur et nos propter remotam dicti castri nostri distantiam ac alia nostra et Ecclesie nostre Moguntine negotia ardua, quibus ad presens diversimode prepedimur, predictum nostrum castrum ac ipsos nostros fideles inibi pro defensione constitutos exonerare et liberare aliqualiter non possimus, predictis nostris fidelibus et eorum veris heredibus sexcentas marcas puri argenti dare et solvere volumus et presentibus promittimus, pro eo ut sepe dictum castrum nostrum cibent et per se ac suos amicos eorum laboribus periculis et expensis custodiant viriliter et defendant, si vero predictum castrum ipsorum virilitate obtentum ac custoditum permanenserit, ex tunc ipsi et eorum veri heredes dictum nostrum castrum Hardenberg cum universis suis redditibus tenebunt et tenere debebunt tam diu donec nos Successores nostri vel ecclesia nostra Moguntina ipsis sexcentas marcas argenti intergraliter persolvamus, adicimus preterea, quodsi nos successores nostri ab eisdem Diderico, Friderico et Ditmaro vel eorum veris heredibus ipsum castrum nostrum redimere decrevimus, ex tunc domos sive curias eorum hereditarias, quas in sepedicto castro nostro habere noscuntur ac ipsarum edificia nec non bona ipsorum hereditaria quecunque in jurisdictione dicti castri sita sive in villis, censibus, pensionibus decimis, reditibus seu obventionibus vel in aliis quibuscunque quocunque titulo vel nomine censeantur, quorum possessionem tenent ab ipsis comparare et eadem ipsis aut eorum veris heredibus persolvere debite debemus secundum quod quatuor viri ydonei duo scilicet ex parte nostra vel successorum nostrorum et duo pro parte eorum vel ipsorum haeredum concorditer electi predictas domos sive curias edificia ipsarum nec non bona hereditaria hujusmodi ipsis dixerint fore merito persolvenda, eo tamen nobis proviso, quod idem castrum nostrum Hardenberg debet nobis successoribus nostris Ecclesie nostre Moguntine, ac officiatis nostris sicut alia castra nostra libera contra omnem hominem aperiri, nec aliquis nobis et Ecclesie nostre aut subditis nostris adversarius in dicto castro debet quomodolibet receptari eosdemque nostros fideles sicut alios castrenses in jure suo volumus in quantum est possibile conservare in premissorum omnium et singulorum evidens testimonium presentes literas conscribi fecimus et sigilli nostri appensione muniri. Datum Aschaffenburg VIII. Kal. Augusti, anno Domini millesimo ducentesimo octuagesimo septimo."

Erzbischof Heinrich von Mainz, Erzkanzler des Deutschen Reichs, verkündet darin, daß er seinen Getreuen, Dietrich von Hardenberg, Friedrich von Rosdorf und Detmar, des Dietrichs Sohn, seine Burg Hardenberg verpfändet, da diese in der Verteidigung der

Burg und des Mainzischen Besitzes gegen den Herzog von Braunschweig vielen Unannehmlichkeiten und Gefahren ausgesetzt waren und dafür 600 Mark lötigen Silbers aufgewendet haben.

Die erwähnten „eigentümlichen" Häuser lassen auf seit längerem währende Burgmannenschaft auf dem Hardenberg schließen.

Nach bei Wolf[46] veröffentlichten Urkunden haben die Herren von Hardenberg — abgesehen von den Linien, deren Sitz entfernter lag: Lindau, und von zeitweisen Pfandsitzen: Gieselwerder — durch Verkauf und Ankauf sowie Belehnung deutlich eine Politik der Konzentration von Besitz, Anrechten und Rechten in unmittelbarer Nähe ihres zum neuen Stammsitz erklärten Burgmannen- und Amtmannssitzes Hardenberg getrieben. Diese eigene Herrschaftsbildung im Schatten des Mainzer Stützpunktes geschah vor allem im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts, so daß in der Teilungsurkunde von 1408[47] die Hardenbergschen Hauptbesitzungen alle östlich, nördlich und westlich in einem Umkreis von weniger als 5 km liegen.

In die Strategie der eigenen Besitzbildung gehört auch die Bereitschaft, auf unmittelbare Entschädigung für Dienste, erlittene Verluste durch Verteidigung der Burg usw. zu verzichten und sich dafür die Burg Hardenberg und andere Mainzer Rechte verpfänden zu lassen.

Das 12. bis 15. Jahrhundert war im südniedersächsischen Raum gekennzeichnet von zahlreichen kämpferischen Auseinandersetzungen, in die die Burg Hardenberg und die Herren von Hardenberg öfters mit einbezogen waren. Erwähnt seien nur 15 Fehden und Bundesgenossenschaften für die 150 Jahre von 1256 bis 1406[48]:

1256 Einfälle und Raubzüge des Erzbischofs Gerard von Mainz in die Göttinger Gegend und das Eichsfeld, Gefangennahme zu Bollstedt durch Beamte des Herzogs Albrecht von Braunschweig; Freikauf durch Zahlung von 8000 Mark unter Verlust des Schlosses Gieselwerder, das Mainz zwischen 1231 und 1241 erworben hatte.

1269 nimmt Herzog Albrecht von Braunschweig das Schloß Stein (Bischofsstein), das Erzbischof Gerard dem Gottschalk von Plesse anvertraut hatte.

1287 Heinrich, Albrecht und Wilhelm, Herzöge von Braunschweig, belagern — in Austragung der alten Fehde ihres Vaters mit Mainz — die Burg Hardenberg.

1305 Friede zwischen Landgraf Albrecht von Thüringen und Herzog Albrecht von Braunschweig, auf dessen Seite auch die Herren von Hardenberg genannt werden.

1319 Versprechen die von Saldern (Hardenberg) dem Herzog von Lüneburg die Einstellung einer Fehde.

1322 Fehde der Hardenberger gegen die Stadt Mühlhausen.

1334 Fehde Johann von Hardenbergs gegen Mühlhausen.

1346 Die Hardenberger werden auf der Seite des Erzbischofs Heinrich von Mainz in den Streit mit den Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen um den Besitz von Langensalza hineingezogen.

1350 Der Landgraf zu Hessen greift gegen Mainz in den Zwist ein, Kämpfe bei Geismar.

um 1350 nimmt Heinrich von Hardenberg in Nörten den Herzog Ernst von Braunschweig gefangen.

1366 zieht Herzog Albrecht von Braunschweig aus Rache dafür vor den Hardenberg.

1378 sind die Hardenberger mit dem Erzbischof Adolph bei Geismar in Kämpfe mit dem Landgrafen zu Hessen verwickelt.
Zur gleichen Zeit haben sie eine Fehde mit Herzog Otto dem Quaden.

1391 bemüht sich die Stadt Duderstadt um die Hardenberger als Bundesgenossen gegen die Herren von Uslar.

1406 Im Bündnis mit Bischof Johann von Hildesheim kämpfen die Hardenberger gegen Herzog Otto von Braunschweig.

Ähnlich geht es durch das ganze 15. Jahrhundert weiter, besonders zu erwähnen sind die Belagerung der Burg durch Herzog Wilhelm von Sachsen mit 30 000 Mann im Jahre 1447[49], die zweimalige Belagerung und Beschießung der Burg durch die Truppen der Städte, u. a. Göttingen, die auf seiten der Stadt Hildesheim an der Hildesheimer Stiftsfehde 1485/86 teilnahmen[50], sowie 1495—1499 das Eingreifen des Hildesheimer Bischofs gegen die Übergriffe des Hans von Hardenberg in der Nachbarschaft und den Gebieten der Hochstifte Magdeburg, Halberstadt und Hildesheim[51].

Das 16. Jahrhundert scheint in unserer Gegend verhältnismäßig ruhig gewesen zu sein, allerdings gibt es Nachrichten über einige Prozesse um Besitzrechte in der Nachbarschaft und der Verwandten untereinander sowie Zwistigkeiten auf der Burg[52].

Um 1580[53] scheint auf dem Hardenberg erstmalig die lutherische Lehre Eingang gefunden zu haben, in der Umgebung ist sie allerdings schon 30 bis 40 Jahre früher zu finden. Der Übertritt der Herren von Hardenberg vollzog sich allmählich und keinesfalls für alle Familienmitglieder gleichzeitig.

Die sich zum Protestantismus Bekennenden sind in den Stammtafeln am Begräbnisort Bühle zu erkennen, denn in der alten Familiengruft in der katholisch bleibenden Stiftskirche in Nörten verbot der Erzbischof auf Intervention des Stiftskapitels Amtshandlungen durch „fremde Predicanten"[54]. Auf die Lehns- und Dienstverhältnisse der Hardenberger zum Erzstift Mainz hat die Annahme des lutherischen Bekenntnisses zunächst keine Bedeutung. Erst am 25. Januar 1607 kündigt Erzbischof Johann Schweikhard von Mainz die Pfandschaft der Burg und des Gerichts Hardenberg auf[55]. Der Pfandschilling von 2800 Mark löthigen Silbers soll an Friedrich und Jost Philipp von Hardenberg für alle, die Ansprüche stellen, in Duderstadt oder Göttingen am 27. August ausgezahlt werden. Dabei wird es weniger um den Rückkauf des materiellen Besitzes als vielmehr um die Wiedererlangung der Gerichtsbarkeit gegangen sein, um dadurch die Gegenreformation besser vorantreiben zu können. Diese war Ziel des damaligen Erzbischofs, der damit auf dem Eichsfeld schon mehr erreicht hatte als seine Vorgänger.

Die von Hardenberg weisen in ihrer Antwort vom 30. März 1607[56] darauf hin, daß das ursprüngliche Mainzer Haus nicht mehr feststellbar und „vor Alters gewesene und [in] diese Pfandschaft nicht gehörige Burgsitze und Häuser dermaßen in einander verbauet", so daß sie nicht mehr zu trennen seien. Außerdem weisen sie auf den Besitz hin, den sie „nach der Zeit ererbet, erkauft, und sonsten an uns gebracht" haben, sowie auf Schaden und Verlust, den sie im Dienste des Erzstiftes erlitten haben, ohne dafür bisher entschädigt worden zu sein; den Verlust des Schlosses Gieselwerder setzen sie mit 1070 Rheinischen Goldgulden an. Auch für die gleichzeitige Loskündigung der Pfandschaft auf das Dorf Geismar weisen sie auf ähnliche Schwierigkeiten hin.

Am 28. August 1607 ließ daraufhin der Eichsfeldische Oberamtmann die Dörfer im Gerichtsbezirk und den Flecken Nörten im Namen des Erzbischofs in Besitz nehmen. Die Herren von Hardenberg erwirkten beim Kammergericht in Speyer gegen den Erzbischof eine „Citation ex lege diffamari und mandatum de non amplius turbando"[57]. Außerdem begaben sie sich in den Schutz des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, dem sowohl Hans Christoph wie auch Friedrich v. Hardenberg huldigten. In den folgenden Monaten herrschte ein Kleinkrieg zwischen den Hardenbergern, die von Braunschweigern unterstützt wurden, und der eichsfeldischen Besatzung in den ehem. Pfanddörfern. Erst am 17. April 1609 beendete der Erzbischof den Streit, indem er den

Gerichtsuntertanen gestattete, den Hardenbergern wie vor der Loskündigung zu dienen[58]. Die Besitzverhältnisse selbst blieben ungeklärt.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges bringt der Burg Hardenberg und den umliegenden Ortschaften mehrfachen Besitzwechsel mit üblen Verwüstungen und Zerstörungen. Alle Parteien waren daran beteiligt, besondere Akzente setzten die unklaren Besitzverhältnisse, bei denen einmal Mainz durch seinen eichsfeldischen Oberamtmann (29. 8. 1628) seine Besitzungen besetzen ließ, um sie vor weiteren Verwüstungen zu bewahren[59], einmal der Herzog Wilhelm von Weimar Hans Christoph v. Hardenberg wieder in seinen Besitz einsetzte (1631)[60], dann wieder eichsfeldische Bauern gemeinsam mit Pappenheimschen Soldaten die Burg einnahmen (Nacht zum 6. 6. 1632)[61].

Der Westfälische Frieden bringt den Hardenbergern zwar immer noch keine klaren rechtlichen Verhältnisse, sie sind jedoch im Besitz der Burg und des Gerichtsbezirks. Verschiedene Familienmitglieder sind im weiteren Verlauf des 17. und des 18. Jahrhunderts in calenbergischen, braunschweigisch-lüneburgischen, hannoverschen und preußischen Staatsdiensten. Die stark verwüsteten Güter werden neu eingerichtet und geordnet. In einem Erb- und Familienrezeß vom 22. April 1672 nach dem Aussterben der sogen. Hinterhauslinie wird die Stammeigenschaft der Güter festgelegt.

Am 14. 8. 1692 verzichtete das Erzbistum Mainz in einem Rezeß auf seine Hoheitsansprüche[62], legte das Ergebnis jedoch später so aus, daß ihm das Eigentum am Hardenberg vorbehalten sei und erwirkte „am 14. Januar 1720 eine kammergerichtliche Citatio ad reabsumendum procesum". Erst Friedrich Karl v. Hardenberg, der als Kurhannoverscher Geheimer Kammerrat die Verhandlungen über die Grenzziehungen im Eichsfeld mit dem Erzstift Mainz für Hannover führte, konnte nach dem am 16. März 1744 geschlossenen Vertrage den Besitz auch rechtlich gesichert antreten, Jahrzehnte nach dem Verfall der Burg und dem Bau des neuen Schlosses als drittletzter v. Hardenberg, der noch auf dem alten Vorderhaus der Burg geboren wurde: „So hat man sich von Seiten des Erzstifts erkläret, das Privat-Eigenthum der Häuser und Gerichte Hardenberg und Geismar dem adelichen Geschlechte der von Hardenberg nicht ferner streitig zu machen, wie es sich dann des an dieselbe bisher formirten Anspruchs hierdurch begiebt"[63].

Für die Baugeschichte wichtige Daten

Der stilgeschichtliche Befund ist auf der Burg Hardenberg leider gering, Datierungsversuche können nur durch Gegenüberstellung mit urkundlich belegbaren Daten vorgenommen werden[64].

Hinweise auf Bewohnung der Burg:

1101 Erzbischof Ruthard von Mainz kommt vom Castrum Hartesberg nach Trier.

1103 Stiftungsurkunde für das Kloster Steina wird auf dem Hardenberg ausgestellt.

1232 „Bernhardus dictus de Hardenberg"[65] stellt Urkunde „ante Castrum Hardenbergk" aus[66].

1264—1291 Detmar († 1297), Erzbischöflicher Amtmann zum Hardenberg[67].

1272—1278 Dietrich († 1303), Burgmann zum Hardenberg[68].

1278—1347 Hildebrand, Voigt und Burgmann zum Hardenberg[69].

1287 Belagerung der Burg durch Braunschweigische Herzöge.

1287 Verpfändung des Hardenberg an Dietrich und Detmar von Hardenberg und Friedrich von Rosdorf[70] „vor sechs hundert Mark Silbers ... wann man das Hus wollte widir von yn odir iren Erbin lösen, so solde man yn abegeldin ir Hove und ir Buwen, den sie hettin uff demselben Huse Hartenberg ..."[71].

1292 Otto von Bovenden, Ludwig von Rosdorf und Berthold von Adelebsen werden Burgmannen[72].

1303 Erzbischof Gerhard von Mainz weilt auf der Burg[73], Friedrich von Rosdorf wird Amtmann auf dem Hardenberg[74].

1322 Hildebrand und Johann von Hardenberg[75] werden als Beamte auf dem Hardenberg angenommen[76].

1326 Zusätzliche Verpfändung durch Erzbischof Mathias an Hildebrand und Johann um 200 Mark geliehenen Geldes „und fünfzig Marg Silbers dar ane zu virbuwin"[77].

1357 Zusätzliche Verpfändung durch Erzbischof Gerlach an Heinrich und Hildebrand von Hardenberg[78] u. a. „han yn auch irleubt, das sie fünfzig Mark Silbers an dem Huse Hartenberg nützelichin virbuwin sollen zu eyme Turne".
„Auch ist geredt, das die Burgmanne die zu Hartenberg gesessen sin und Burgleen von uns hant" Heinrich und Hildebrand huldigen sollen. „Auch hant die Burgmann zu Hartenberg Porten us iren Hoven gen, da sie us und yn gen und riden", die sollen Heinrich und Hildebrand nur bei Gefahr geöffnet werden.
Die beiden Pfandhalter forderten, die Einlösung des Pfandes „ire Höve und iren Buw daselbis in Hartenberg" durch je zwei von beiden Seiten Gewählte schätzen zu lassen[79].

1376 werden in der Auflassung ihres Burglehens (bzw. in der Aussöhnung mit ihren Verwandten) von Hermann und Gerd von Hardenberg[80] genannt:
„unse Borchlehen und Borchsete gebuwet und ungebuwet de we hadden up dem Huß tho Hardenberge und wat we up dem Huß Hardenberge hadden und by nhamen unse Bomgarden, Koilgarden, Hoppenberge unse vorwergk und vorwergksstede, unse halven mole, unse worde boven Hern Mauritius von Hardenberg unses neven vorwergk (mit dem Hus dat daruppe steit mit allem Rechte und mit allir Tobehorunge), de gelegen sin vor dem Huß und unter dem Huß Hardenberge"[81].

1380 Eine Kapelle auf der Burg wird in einer Urkunde über verschiedene Stiftungen erwähnt:
„Ouk so latet dy vorgent Herrn Deken und Capittel und vortygil up dat oppir, dat to Hardenbergh in der Capellen geoppirt wert, umb dyssen vorgenannten Tegeden und Gulde willen."[82]

1408 werden im Burgfrieden, den Ritter Heinrich von Hardenberg, sein Sohn Dieterich[83] und ihr Vetter Hildebrand von Hardenberg[84] schlossen, Bestimmungen über gemeinsame Pflichten und Rechte genannt, aus denen die vollzogene Teilung der Burg hervorgeht.
„Were ouk dat vangen kemen in unsir jenniges Hus de des andern weren de schollde de jenne in des Hus se komen weren mit Willen volgen ladten ane Hinder ouk in schall unsir neen edir unsir Erven dat Slot Hardenberg edir des Slotes en Deil vorsetten edir ... vorkopen ... dat scholde he sinem Borchgenoten kundliken beden ... de scholde des Wande hebben binnen den neisten veiertein Dagen to segghende eff he den Deil sulven innomen wollde jennes Deil dat is de Helffte des Slotes vor tweyhundert Mark Göttingischer Weringe und ein verndeil vor hundert Mark ...
Ok mach yowelke Untersate de under dem eynen Sid under den andern thein dat en schall ane de nicht hindern van dem he thiid wenne were he ome wes plichtig dat scholde he ome don eier he van ome töge und behelde he ok gut under ome dar dinste effte pflicht uppe stunde dat scholde he ome likewol ton de wile he dat Gud hedde ...

Und we schullen ouk Portener und de Tornemanne mit einander dekostegen ... Wem ok de Portener bort tobekostegende dem schall he de Slottelle bringen de de Portener plecht to heppende und to bewarende beyden Partigen to Gude virdein Dage ane Geferde. Und unsir jewelk Partige schall eynen mit dem Portener stedes hebben vor dem Dor de de Borch und dat Dor truwelike Helpe bewahren und eyn yowelk Partige schall tween Wächter hebben up sine egene Koste und de vorschrevene Portener Tornemann und Wächter schullen se mit einander lohnen.

Wenn ok dat Hardenberg bestallt würde edir belegen so schollde men des Bornen semptliken bruken de Wile et also bestallt und belegen were und andirs to nener Tyd et en schege denne mid des willen de dat overe Hus und de Bornen inne hedde ..."[85].

1409 In der Urkunde über die Teilung der Güter zwischen Dieterich und Hildebrand von Hardenberg[86] wird über die Burg selbst nichts ausgesagt, erwähnt werden u. a. „dey Bomgarden", „den Kruthoff", „den Bomgarten in der nydegen", „den nedersten Bomgarden", „Berndes Bomgarden", „dat vorwerkes hus", „dey steyn schünen", „dey Molen", „dey hoppenberch", „den ouersten hoppenberch", „den vorwerkes hoff, under dem hus"[87].

1430 Hildebrand von Hardenberg klagt gegen seinen Vetter Dieterich von Hardenberg: „To dem ersten Male beschuldige ek ön dat ek wolde gemurt hebben in dem overn Graven to Hardinberghe twyschen syner Borgh unde myner dar ek meine dat de Graven myn wöre, dat vorbeyet he my unde sede Gyseler von Münden und Hans Swanenflögel de hedden öme den Graven to gescheden und dede mek dar groten schaden mede dat ek dat moste ligen laten und ek meyne en bekenne des Gyseler und Swanenflügel also nicht so hebbe my myn Vedder unrecht gethan dat he my dat myn verboden hebbe ..."[88]

1530 In einer Stiftung wird die Kapelle auf dem Vorderhaus erwähnt: „Capellen der Hylgen dryer Könige, upp dem Slote tho Hardenberghe upp des strengen Hanß von Hardenberge Huße"[89].

1551 Die Kapelle wird in einer Präsentation erneut erwähnt: „Eck christoffel von Hardenberge bekenne opentlick in dussem mine opem vorsegelden Breve vor mennichlicken: Nachdem myn capelle der hilligen dryer Konnic up mynem Huße to hardenberge ..."[90]

1607 Im Antwortschreiben der von Hardenberg auf die Loskündigung ihrer Pfandschaft durch das Erzstift Mainz wird die enge, ineinander verschachtelte Bebauung der Burg genannt.

1698 „Am 17. März 1698 früh um 4 Uhr stürzte ein großer Teil des damals noch bewohnten Vorderhauses ein und einige Wochen darauf hörte man nachts auch in dem unbeschädigt gebliebenen Teil einen furchtbaren Knall"[91].

16./17. 12. wird das Vorderhaus verlassen, vom 28. 8. 1699 bis 13. 1. 1700 nochmals bewohnt, bleibt es dann endgültig verlassen[92].

1720 31. August: Räumung des Hinterhauses. Im Räumungsprotokoll gegen Magdalene Elisabeth von Wallenstein z. Homberg, geb. v. Hardenberg[93] werden folgende Räume erwähnt: „Rothe Stube", „Der Saal", „gelben Stuben", „Frau von Wallenstein Stube", „Vor Saal", „Rauchkammer", „Küche", „Eß Saal", „Gang", „Cammer", „wollen Cammer", „grüne Stube", „Haber Boden"[94], „Prieche in der Kirche", „Speise Kammer", „gelben Cammer", „rothe Stube", „große Saal" im obersten Stockwerk; „grüne Stuben", daneben „Cabinet", im mittleren Stockwerk; „Gang nach dem größten Saale", „Grünes Gemache worauf Korn lieget", „Woll-Kammer" ohne Lageangabe[95].

Beschießungen der Burg sowie gewaltsame Besetzungen lassen sich für folgende Jahre nachweisen[96]:

1287 Vergebliche Belagerung durch die Herzöge von Braunschweig.
1447 Belagerung durch Herzog Wilhelm von Sachsen.
1485 Dienstagnacht nach Exaudi: Belagerung durch die Göttinger in der Hildesheimer Stiftsfehde.
1486 Anfang Juli: Beschießung durch die Göttinger einen Tag und eine Nacht lang.
1628 29. 8.: Besetzung der Burg durch den Eichsfeld. Oberamtmann Friedrich von Westphalen.
1632 2. 2., 3 Uhr morgens: Eroberung der Burg durch Herzog Wilhelm von Weimar. Nacht zum 6. 6.: Einnahme der Burg durch Pappenheimsche Soldaten und eichsfeldische Bauern.

Stellt man die oben angeführten Daten gegeneinander, so kann man folgende Perioden verstärkter Bautätigkeit feststellen:

vor 1100	muß das castrum errichtet worden sein
bis Mitte 13. Jh.	Ausbau, Burgmannensitze
Ende 13. Jh.	Wiederherstellung von Zerstörungen
Anfang 14. Jh.	weiterer Ausbau
nach 1357	Turm (?)
14. Jh.	Wirtschaftsanlagen vor und unterhalb der Burg
Anfang 15. Jh.	Ausbau der geteilten Burgen
vor 1430	Bauten am Ostende des inneren Grabens
um Mitte 15. Jh.	Wiederherstellungen (verbunden mit Erweiterungen)
um 1500	Wiederherstellungen (verbunden mit Erweiterungen)
3. Viertel 16. Jh.	verstärkte Bautätigkeit auf dem Vorderhause[97]
nach Mitte 17. Jh.	offensichtlich nur oberflächliche Wiederherstellung (vgl. Einsturz am Ende des Jahrhunderts)
1842	teilweise Restaurierung im romantischen Sinne, Bau des Aussichtsturmes

Baugeschichtliche Beschreibung

Es gilt nun, die erhaltenen Reste der Burgruine zu beschreiben, zu bestimmen und in die historisch überlieferten Daten einzuordnen. Bis auf fünf Einzelstücke kann eine stilgeschichtliche Datierung aus dem Baubefund nicht vorgenommen werden, und die Mauertechnik kann nur begrenzt Hilfen geben. Dennoch zeichnet sich bei Berücksichtigung aller Fakten ein einigermaßen klares Bild von der baugeschichtlichen Entwicklung ab[98].

Mittelalterliche Anlage (bis etwa 1400)

Von der ältesten Bebauung aus dem 11. Jahrhundert ist nichts mehr feststellbar. Im *Haus A* kann jedoch mit ziemlicher Sicherheit das „feste Hus" oder „Mainzer Haus" angenommen werden. Mit 13,50×9,50 m Außenmaßen gibt es bei 1,10 m Mauerstärke etwa 82,5 m² Innenfläche. Im Osten sowie teilweise im Süden und Norden ist das unterste Geschoß aus dem gewachsenen Felsen ausgehauen (von **1** bis **2** Taf. 7). Das noch

ragende Mauerwerk der Südwand sowie etwa 4 m der Westwand besteht aus lagerhaften Sandsteinquadern; vor allem die Teile der Westwand und das vierte Geschoß der Südwand sind deutlich sichtbar im 19. Jahrhundert erneuert. Am Abbruch der Ostwand an der Südecke **3** sind Reste von Fenstergewänden (offensichtlich aus späteren Umbauzeiten) erhalten (Taf. 17,1).

Im vierten Geschoß der Südwand an ihrem Ostende findet sich eine Tür zum Haus G, ebenso — mit geradem Sturz — im Erdgeschoß etwas neben der Mitte. Im zweiten Geschoß dieser Wand sieht man ein zugesetztes Fenster (Taf. 17,2). An der ursprünglichen Außenseite der Wand — heute Innenwand von G — ist an dieser Stelle ein gekuppeltes romanisches Fenster (97×117 cm lichte Weite) mit Säule und Würfelkapitell **4**, datierbar auf die Mitte des 12. Jahrhunderts (Taf. 18,1). Da dieses Fenster ringsum eingebunden ist, muß davon ausgegangen werden, daß Haus A um diese Zeit entstanden ist.

Alle an das Haus A anstoßenden Mauern sind nicht eingebunden. Das Mauerwerk der nördlichen Burghofmauer (etwa 90 cm stark) über dem Graben B ist dem des Hauses A sehr ähnlich, so daß der Umfang der ersten mittelalterlichen Anlage dem des heutigen „Hinterhauses" entsprochen haben kann (Taf. 8).

Demnach wird der *Graben B* spätestens in der Zeit des Baues von Haus A, vermutlich jedoch schon früher im 11. Jahrhundert aus dem Felsen gesprengt worden sein. Spuren davon sind noch sichtbar, vor allem an seiner inneren Nordwestecke: Scharten, die von eingelassenen Baumstämmen herrühren, diese wurden mit Wasser getränkt, beim Aufquellen sprengte der Fels ab.

Sicher stammt auch der *Brunnen* **5** aus der Zeit der ersten Anlage. Von den annehmbarerweise vorhandenen Bauten des 13. Jahrhunderts — Burgmannensitze, Wirtschaftsgebäude — läßt sich nichts mehr feststellen. Im Anfang des 14. Jahrhunderts (jedenfalls nach 1287) wird der — heute zugemauerte — *Torbogen* **6** am früheren Zugang in dem nur noch in Resten der Grundmauern (etwa 80 cm stark) erhaltenen Gebäude P (Taf. 18,2) errichtet worden sein.

Im 14. Jahrhundert wurde auf der früheren Vorburg das *Haus C* mit nicht genau rechteckigem Grundriß (Außenmaß 11,50×15,80 bzw. 16,80 m, ca. 85 m² Innenfläche) gebaut. Es hat im Erdgeschoß bis 2,25 m starkes Bruchstein-Schalenmauerwerk, Füllung mit Geröll und Mörtel, das an der Nordwestecke nicht einbindet, sondern vielmehr eine etwa 5 cm breite Fuge läßt **7**. Der Bau ragt dreigeschossig, er ist größtenteils (mittlere Maße 5,70×9,80 m, etwa 56 m²) unterkellert. Das Tonnengewölbe — heute eingestürzt — ist größtenteils in den gewachsenen Felsen gehauen. An der Südwestecke ein ansehnliches Portal **8**, dessen Werksteingewände herausgebrochen sind und das vermutlich von einem Tympanon gekrönt wurde; Kragsteine haben sich erhalten (Taf. 19,1).

Das Kellergewölbe (vgl. Taf. 9) wird durch ein schmales Ostfenster mit stark ansteigendem Gewände belichtet, Öffnungen — heute zerstört — in der Nord- und Südwand, deren Gewände jeweils rechts senkrecht zur Wand und links schräg verlaufen, können Schießscharten gewesen sein.

L. v. Weiher vermutet, daß der westliche Teil von C, soweit er nicht in das Kellergewölbe mit einbezogen ist, über die ganze Breite des Baues reichende, von Geschoß zu Geschoß einläufige Treppen enthielt. Im zweiten Geschoß der Südwand finden sich der Länge nach eingelassene Holzbalken **9** (Taf. 19,2). Ob es sich dabei um Ankerbalken zur Festigung des Mauerwerks[99] oder um Reste einer Galerie handelt, ist mit Bestimmtheit nicht mehr zu sagen. Sicher nicht unbedingt ursprünglich, vielleicht aber nach späterem Umbau — Spuren davon sind im Gemäuer häufig — könnte hier die Burgkapelle gewesen sein. Die Maße des Innenraumes — 34 auf 53 Fuß — stimmen mit den Maßen

anderer Kapellenräume dieser Zeit im niedersächsischen Raum überein. In der Ostwand fallen zwei große, durch das erste und zweite Geschoß reichende Fenster **10** auf. Mauerrücksprünge lassen vermuten, daß sie durch Werksteinfassungen gerahmt und gegliedert waren.

Spätestens in der Zeit der Anlage dieser Vorburg — vermutlich früher als C — ist die natürliche Senke zwischen Burgberg und Sandsteinnase zum *Halsgraben D* vertieft worden. Es sieht so aus, als ob die Nordwand von C über dem Graben D vor dem Bau des Hauses als Schildmauer gestanden hat (vgl. **7**).

Auf der Vorburg muß nach Haus C südlich von diesem noch ein kleineres, unterkellertes (vgl. Taf. 8 und 9) Gebäude errichtet worden sein. Der Keller unter dem Haus hat in der Südwand Sicht- oder Schießscharten, die im aufgeschütteten Gelände (s. u.) enden, früher jedoch wohl in den Graben gingen.

Ob der Zugang zur Vorburg an der Stelle der heutigen Brücke über den Graben D gelegen hat oder — was wahrscheinlicher ist — weiter östlich, läßt sich ebensowenig angeben wie das Vorhandensein und die Lage weiterer Gebäude.

Bei dem in der Urkunde von 1357 erwähnten Turm kann es sich nur um einen *Treppenturm* gehandelt haben. Auf der ganzen Burganlage lassen sich keine Reste einer Bergfried-Anlage erkennen, eine solche war auch auf einer kirchlichen Anlage nicht üblich. Vielleicht weist diese Urkunde darauf hin, daß um diese Zeit bereits das Haus F — zumindest in seinem östlichen Teil — errichtet und damit im Zusammenhang ein Umbau des Mainzer Hauses A vorgenommen wurde. Für beide Häuser gemeinsam könnte dann an der Stelle des 1842 erbauten Aussichtsturmes **11** ein Treppenturm gebaut worden sein. Durch die Mitbenutzung für das bischöfliche Haus erklärte sich auch die ausdrückliche Nennung in der Urkunde.

Von *Wirtschaftsanlagen,* die in Urkunden des 14. Jahrhunderts „vor und unter dem Haus" erwähnt werden, ist nichts mehr festgestellt worden. Es ist sowohl denkbar, daß diese auf dem Westplateau S gelegen haben — dann erhält die Plattform unter H, deren Stützbogen aus dem 14. Jahrhundert stammen, als Verbindung dorthin eine Erklärung —, als auch daß sie östlich des heutigen Fahrweges vom Schloß zur Burg am Abhang des Burgberges vor dem Graben D waren, wo heute noch eine Mauer aus dem 16. Jahrhundert sichtbar ist.

Die steigenden Wohnbedürfnisse und wohl auch die wachsende Zahl der Bewohner, in erster Linie auch die Teilung der Burg zwischen Hildebrand und Heinrich von Hardenberg in „Vorderhaus" und „Hinterhaus" haben am Anfang des 15. Jahrhunderts offensichtlich eine verstärkte Bautätigkeit ausgelöst. In rascher Folge entsteht eine Reihe von Gebäuden, die jeweils chronologisch zunächst für das Hinterhaus und dann für das Vorderhaus beschrieben werden.

Hinterhaus ab etwa 1400

Der Hinterhauslinie des Geschlechts Hardenberg[100] stand mit der ursprünglichen Hauptburg ein verhältnismäßig günstiges Areal von etwa 1200 m² Grundfläche zur Verfügung. Die natürliche Erweiterungsmöglichkeit für Wohnräume lag hier über dem Südhang. Vermutlich ist um 1400 der große *Trakt F* errichtet worden, bei dem man wegen des zweigeteilten Kellers und der Knickung der Süd- und Nordwände an zwei Bauabschnitte denken kann. Zwischenwände sind nicht erhalten. Oben wurde schon die Möglichkeit angesprochen, daß der östliche Teil gegen 1357 errichtet wurde, der westliche Teil dürfte dann etwa 50 Jahre später entstanden sein.

Der ganze Bau — mit unregelmäßigem, ungefähr rechteckigem Grundriß — hat eine Länge von über 22 m und eine Breite von etwa 9,50 m; seine Innenfläche beträgt ca. 140 m², davon sind ca. 100 m² in drei Teilen unterkellert (52, 37 und 12 m²). Die in lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk errichteten Wände (im Westen 1,40 m, im Süden und Norden 1,20 m und im Osten 0,90 m stark) sind vielfach verändert worden, besonders der Westteil scheint wiederholten Zerstörungen ausgesetzt gewesen zu sein, hier ragen die Südwand nur etwa bis Höhe des Fensterstocks im Erdgeschoß, die Westwand kaum und die Nordwand teilweise nur bis etwa 3 m Höhe. Von einer Erneuerung — vielleicht nach der Beschießung von 1486 — stammt auch das Kellerportal **13** mit Kissensteinen und der von diesem weitergezogene Sockelstreifen (Taf. 21,1), datierbar auf die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Von den Kellern (Taf. 9) liegt der westliche etwa 1 m tiefer, der östliche 1 m höher, gleich mit dem Kellerraum unter G (vgl. dazu auch Schnitt b—b, Taf. 11). Alle sind teilweise in den gewachsenen Fels gehauen und haben Tonnengewölbe aus großen gleichmäßigen Quadern (Taf. 21,2). Die beiden großen Räume sind über vier Stufen durch einen (neuerdings beschädigten) spitzbogigen Durchlaß **14** verbunden, der östliche enthält einen Durchgang **15** zum Keller unter G sowie eine Art Stichflur **16** über die Breite des Raumes nördlich zum Treppenturm **11** (zugesetzt 1842? seit 1952 teilweise zerstört) und südlich eine Treppe **17** zum Erdgeschoßraum. Der mittlere Raum hat zwei, der westliche eine Schießscharte in der Südwand, letzterer ein größeres Fenster mit neuerdings beschädigten Gewänden (Taf. 21,2) in der Westwand **18**.

Das Gebäude F war dreigeschossig, Zwischenwände sind nicht erhalten. Wozu der kurze eingeschossige Einbau **19** an der Nordseite gedient haben mag, bleibt unklar. Sein mit steigender Tonne gewölbter Raum (Taf. 22,2) bietet für eine Treppe nicht genügend Platz, als Brunnenhaus dürfte er in dieser Lage ebenfalls ausscheiden. Über die Einbeziehung des jetzigen Aussichtsturmes **11** als Treppenturm läßt sich ebenfalls nichts genaues mehr sagen, da die Restaurierung 1842 gerade in dieser Ecke des Raumes — wie an der Mauerung zu erkennen ist (Taf. 22,1) — ziemlich stark eingegriffen hat.

Die Räume scheinen ziemlich reich ausgestattet gewesen zu sein. Dichtsitzende Steinkonsolen im Erdgeschoß der Nord- und Südwand trugen eine Balkendecke[101], dazu gehören auch die Auflager für die Unterzüge in der dreigeschossig erhaltenen Ostwand, die — wie Taf. 22,1 zeigt — 1842 stark restauriert worden ist. Zwischen den beiden Türen zum Haus G im ersten Obergeschoß befindet sich die linke Wange eines großen Kamins **20**. Die nur im Erdgeschoß erhaltene Südwand hat zwei und drei Fenster mit Sitznischen, das Gewände des östlichsten ist abgefast, wohl um den Zugang zur Kellertreppe (Taf. 9, **17**) zu verbreitern. Die Nordwand, teilweise noch zweigeschossig ragend, enthält von Osten nach Westen den erneuerten spitzbogigen Durchgang zum Turm **11**, eine rundbogige Nische mit spitzbogiger Tür zum Hof, die große — teilweise zerstörte — Öffnung zum Anbau **19**, Reste von Wandschränken (?) und ein breites Fenster mit segmentbogenförmigem Sturz. Im Obergeschoß Fenster zum Teil mit Sitznischen und Wandschrank. Der Fußboden des Erdgeschosses trug — wie oberflächliche Schürfungen ergaben — Gipsestrich.

Östlich des Gebäudes F ist auf der verbleibenden Fläche neben dem Mainzer Haus A etwa gleichzeitig mit F das *Haus G* angebaut worden (Fugen in Südwest- und Nordwestecke sowie am Nordende der Wand von A). Der sehr unregelmäßige Grundriß bringt ca. 40 m² Innenfläche, im Erdgeschoß etwa 5 m² weniger, da im Osten der Fels in Geschoßhöhe etwa 2 m vorspringt. Die Mauerstärke schwankt zwischen 1,20 m und 0,80 m. Ein Teil des Gebäudes, etwa 10 m², ist unterkellert. Der Kellerraum ist von einem Durchlaß (Taf. 9 und 10, **15**) von den Kellern unter F aus zugänglich, er liegt auf gleicher Höhe

mit dem östlichsten dieser Kellerräume. Er ist zum großen Teil in den Fels gehauen, in der Südwand befindet sich eine schmale Sichtscharte.

Das Gebäude selbst ist dreigeschossig erhalten, seine Ausstattung deutet auf ausgesprochene Wohnräume hin. In der Südwand sind im Erdgeschoß Steinkonsolen für eine Balkendecke, und in allen Geschossen tritt diese Wand als Auflage für Decken etwa 10 cm zurück. Im Erdgeschoß ist ein 1,10×0,90 m großes Fenster in Sitznische, im ersten und zweiten Geschoß jeweils zwei Sitznischen mit je zwei Fenstern, diese haben alle gerade behauene Gewände. In allen drei Geschossen befinden sich versetzt übereinander zwischen den 2,30 und 2,90 m breiten Nischen Abtritte **21**, diese Anlage springt in der Außenwand etwa 20 cm vor. Ebenfalls zwischen den Nischen sind im Erdgeschoß und ersten Geschoß Sichtscharten, sowie in den beiden Obergeschossen je ein Wandschrank, der im ersten Geschoß mit Spitzbogen (Taf. 23). Kamine sind in allen drei Geschossen vorhanden: im Erdgeschoß bei **22** in die Wand eingelassen, im 1. und 2. Obergeschoß an der Ostwand bei **23**, der untere in die Wand eingelassen und mit ornamental geziertem Sturz (Taf. 25,1), beim oberen Wangen mit glatt behauenem Sturz (Taf. 24, seit 1952 ist die Außenwand beim unteren Kamin eingestürzt!). An der Nordwand — ehemalige Außenwand von A mit dem romanischen Fenster **4** — bei **25** ist im Erdgeschoß später eine Konsole in der weichen Form des frühen 15. Jahrhunderts mit dem Wappen von Bodenhausen[102] eingesetzt (Taf. 25,2).

Weitere, an der Nord- und Westseite des *Burghofes 0* liegende Gebäude sind im einzelnen nicht zu rekonstruieren, es können nur Burgmannen- und Wirtschaftsgebäude gewesen sein, die — nach den feststellbaren dünnen Grundmauern, teilweise nur 50 bis 70 cm — wahrscheinlich im Fachwerkbau errichtet waren. Vom ehemaligen Zugang **6** führen innerhalb des vermutlichen Gebäudes P Stufen zum höher gelegenen Burghof hinauf. Östlich vom Mainzer Haus A führen einige Stufen aufwärts zu einer Art Altan.

Die *umlaufende Mauer* ist vor allem im Westen mehrfach verändert, am Torbau H kann man noch die Lage eines hölzernen Wehrbaues erkennen, nördlich davon befinden sich zwei Schießscharten und weiterhin eine Öffnung, vielleicht für eine Pechnase, vielleicht auch für einen Küchenausguß. Das südliche Ende des Grabens B ist vermauert, Spuren von Einbauten lassen sich noch erkennen. In der Südmauer befindet sich ein rechteckiges Fenster, an der Außenseite darunter Kragsteine.

Zur Erweiterung der Wohnräume wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts über der Plattform H, deren Stützbögen **12** zugesetzt wurden, ein dreigeschossiger *Torbau H* mit Treppenturm **26** errichtet. Die Fenstergewände in der Ostwand unterscheiden sich noch heute deutlich als ehemalige Außenseiten von inneren Fenstergewänden in der Nordwand. In der Nordwestecke findet sich der Ansatz eines Gewölbes **27** in der Westwand, im zweiten Geschoß eine spitzbogige gotische Türumrahmung (Taf. 26,1). Gerade dieser Teil ist in den letzten 20 Jahren stark verfallen.

Vorderhaus (ab ca. 1400)

Das Areal, das nach der Güterteilung von 1409 der Vorderhauslinie zufiel, ist nicht wesentlich kleiner als das Hinterhaus; es umfaßte ca. 1000 m² und wurde auf etwa 1100 m² erweitert. Da es jedoch langgezogen und schmal ist, bietet es Schwierigkeiten für die Bebauung.

Als erste Erweiterung der ehemaligen Vorburg scheint das *Haus E* errichtet worden zu sein. Da der Platz zwischen Raum C und Graben B zu eng war, setzte man die Südwand um ca. 3,50 m in den Graben hinein, die ursprüngliche nördliche Felsgrabenwand

läßt sich noch an vier Stellen verfolgen: im stehengebliebenen Fels zwischen den beiden Kellern **28** (vgl. auch Schnitt c—c, Taf. 12), im Innern des Brunnens **29**, an der Innenseite der östlichen Giebelwand **30** und bei einer waagerechten Grabung unter einem Entlastungsbogen des aufgeschütteten Hofes L **31**. Die Datierung dieses Gebäudes kann sich auf die Klage stützen, die Hildebrand von Hardenberg[103] 1430 gegen seinen Vetter Dietrich von der Hinterhauslinie geführt hat. Sein Vetter wollte ihm verbieten, im Graben zu bauen, so daß er alles liegen lassen mußte und dadurch großen Schaden erlitt. Das kann sich entweder auf die Überbauung des Grabens durch das Haus E beziehen oder auf einen kleinen Überbau des Grabens an seinem Ostende, von dem sich in der südlichen Felswand **32** wie in der gemauerten Nordwand **33** noch ausgehauene Balkenauflager finden (dieser Überbau kann aber auch ein Werkgerüst gewesen sein oder einer Wehranlage gedient haben). Auf jeden Fall ist das Haus E in der Zeit um oder kurz vor 1430 (mindestens nach 1409) errichtet worden. Jedoch ist durch zahlreiche Spuren von Umbauten und Wiederherstellungsarbeiten aus alter Zeit die ursprüngliche Gestalt überdeckt.

Es wird im Osten die Außenmauer (ca. 1,10 m stark) einbezogen haben. In der Südostecke Reste eines Kaminschlotes **34**, die Süd- und Ostwand (diese kaum mehr ragend) sind hier nicht eingebunden. Die Nordwand ist auf 1 m um die Ecke herumgezogen, sie stößt dann — nicht eingebunden — auf die Außenmauer von C. Westlich von C ist die Nordwand nicht mehr erhalten. Die Westwand (ca. 1,40 m stark) ist ohne erkennbare Fuge (starke Umbauspuren!) über die ganze Breite der Häuser E und M bzw. J durchgezogen. Die Südwand — im Graben stehend (ca. 1,40 m stark) — ist in die Westwand eingebunden. Ein- und angebaut an die Südwand, also im Graben B stehend, ist ein Treppenturm **35**, der vom Kellergeschoß an noch vier Stockwerke hoch ragt[104] (Taf. 27), er hat wechselnd nach Ost und West gehende Fenster mit Hausteingewänden. Dieses Gebäude bietet bei einer Länge von 27 m und einer durchschnittlichen Breite von 11 m in unregelmäßig rechteckigem Grundriß ca. 250 m² Innenfläche. Der westliche Teil liegt, den Bodenverhältnissen folgend, fast um Geschoßhöhe tiefer.

Der Bau E ist nur zum Teil unterkellert. Der größere Kellerraum (37 m²) muß zu einem Vorgängerbau gehört haben. Er ist zum großen Teil mit flachem Tonnengewölbe in den Fels gehauen, an der Südseite zum früheren Graben hin zwei Licht- oder Schießscharten **36**. Zwischen seinem Westteil und dem Treppenturm im aufgeschütteten Gelände ein weiterer kleiner Kellerraum (etwa 8 m²) mit Verbindung zum Turm.

Der Bau muß zumindest in den Obergeschossen Wohnzwecken gedient haben, wie die tiefen Fensternischen mit Ecksitzen **37** (vgl. Schnitt a—a, Taf. 10) und der Kamin **38** in der Südwand zeigen. Diese Wand hat regelmäßige Sandsteinquader mit Füllsteinen und Putz an einzelnen Stellen, sie ragt teilweise dreigeschossig. Im westlichen Teil ein großer, fast 5 m überspannender und bis ins zweite Geschoß reichender Entlastungsbogen **39**, der ursprünglich nach außen nur mit einer etwa 20—30 cm dünnen Mauer zugesetzt war, die heute fast vollständig eingestürzt ist (vgl. Taf. 18,2 mit Durchblick zum früheren Torbogen der alten Hauptburg **6**). Ob hier auch nach der Teilung der Burgen noch eine Verbindung bestanden hat, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Wenn man davon ausgeht, daß sich die Bemerkungen bei K. H. Lang, Christoph v. Hardenberg († 1571) habe ständig Brunnen durchgewühlt und Brunnen abgraben lassen[105], dahin auslegen lassen, daß der Brunnen **29** erst etwa nach der Mitte des 16. Jahrhunderts angelegt worden ist[106], ist eine solche Verbindung jedoch durchaus denkbar. Der Entlastungsbogen selbst schafft Raum für den Brunnen, der am Rande des aufgeschütteten Burggrabens angelegt wurde, an seiner Nordseite erkennt man auf Taf. 26,2 Fels unter zwei Quaderlagen, sonst ist er bis auf die Grabensohle gemauert.

Die in insgesamt 17 m Höhe erhaltene Westwand des Hauses E zeigt innen und außen (Taf. 28) Spuren von vielfachen Umbauten. Sie hat im Erdgeschoß einen spitzbogigen Einlaß, zu dem vom Hof L eine Treppe hinaufführt. Südlich davon ist ein Fenster, nördlich davon eine zugesetzte Tür. Im zweiten Geschoß befinden sich zwei Fenster, eins davon in kleiner Nische, in verschiedener Simshöhe. Das dritte Geschoß hat ein großes Nischenfenster, das von außen Gewände mit Vorhangbögen in sehr guter Steinmetzarbeit[107], aber daneben auch besonders deutlich Umbauspuren zeigt. Daneben sind auf dieser Höhe noch je ein weiteres, einfaches Fenster und eine Nische für einen Wandschrank. Im vierten Geschoß ist nur ein großes rechteckiges Fenster in einer Sitznische, es hat außen Gewände mit durchgestecktem Stabprofil. Darüber im Giebel noch eine Fensteröffnung, unter der außen zwei Kragsteine sitzen. H. Lücke[108] vermutet hier eine sogenannte Pechnase, die an dieser Stelle allerdings wenig Sinn hätte, es dürfte sich eher um eine Aufzugsmöglichkeit für einen Speicher im Dachraum handeln. An der Innenseite sind unregelmäßige Balkenlöcher über dem Erdgeschoß zu erkennen, über dem zweiten Geschoß tritt die Wand innen etwa 25 cm zurück.

Die beiden Fenster mit profilierten Gewänden, vor allem das mit den Vorhangbögen (Taf. 29,1), sind ziemlich genau zu datieren. Derartige Fenster finden sich z. B. in der 1471—1480 von Meister Arnold von Westfalen erbauten Albrechtsburg in Meißen[109], aber auch noch an der 1518 errichteten Ehemaligen Domkurie Lippolds von Bothmer in Hildesheim[110]. Der ältere v. Münchhausensche Hof in Rinteln, Ritterstraße, bringt in den Fenstern der nördlichen Auslucht von 1565 schon reichere mit Elementen der italienischen Renaissance gemischte Formen[111]. Unter Einkalkulierung der üblichen Zeitverschiebung in der hiesigen Gegend kann man die Fenster auf den Anfang des 16. Jahrhunderts datieren.

Um 1500 kommt als weiterer Wohnbau über durchgehendem Keller der dreigeschossige *Trakt J* dazu. Er hat fast rechteckigen Grundriß und bietet bei einer Ausdehnung von 24×12 m und einer Mauerstärke von 2 m (Außenwand zum Graben D) bis 1,60 m eine Innenfläche von ca. 175 m². Der ursprüngliche Kellerzugang dürfte in der Tür **40** unmittelbar westlich der Giebelwand des Hauses E zu suchen sein. Der nur an seinem östlichen Ende unten aus dem Felsen gehauene, sonst vollständig mit durchgehendem Tonnengewölbe gemauerte Keller (ca. 140 m²) ist nach dem Zweiten Weltkrieg vorübergehend zu einem Jugendheim umgestaltet worden, der Kamineinbau **41** und die Lüftungsschächte stammen wohl aus dieser Zeit, ebenfalls die Vermauerung der beiden Schießscharten zum Graben D hin. In dieser Zeit ist der östliche Teil als Geräteraum abgeteilt worden. Über den heutigen Zugang des großen Kellerraumes von Westen aus **42** läßt sich aus dem Baubefund nichts genaues sagen. Ob die Säulenreste, die im großen Raum liegen, zur Burg gehören, ist zu bezweifeln.

Das Haus selbst hat zum Graben D hin fünf Fensterachsen mit Sitznischen (Taf. 30), das Mauerwerk besteht aus flüchtig behauenen Sandsteinquadern mit kleinteiligen Füllschichten. Die Gewände der Fenster im zweiten Geschoß haben — ähnlich dem im vierten Geschoß des Westgiebels von E — durchgesteckte Stabprofilierung (Taf. 29,2). Der Zugang zum Erdgeschoß des Hauses J dürfte beim Eingang **43** unmittelbar östlich des etwa in der Mitte der Südwand ausgebauten Treppenturms **44** gewesen sein. Der Treppenturm, wie die ganze Südwand, ist nur noch in Resten des Erdgeschosses erhalten, die Westwand ist vollständig zerstört.

Bald nach der Errichtung des Hauses J wird man darangegangen sein, die Lücke zwischen den Gebäuden C, E und J mit dem Haus M zu überbauen und sich einen erweiterten *Hofraum L* westlich von E durch Aufschüttung des abfallenden Geländes und Auffüllen des nordwestlichen Teiles des Grabens B hinter einer Stützmauer zu

schaffen. Scherben, die bei einer Horizontalgrabung zur Suche der gewachsenen Nordwand des Grabens im zweiten Entlastungsbogen von Osten **31** etwa 1 m hinter dieser Mauer gefunden wurden, stammen aus verschiedenen Zeiten. Das Bruchstück einer ornamentierten Ofenkachel läßt sich auf etwa 1510 bis 1520 datieren, so daß die Aufschüttung des Hofraumes nach dieser Zeit erfolgt sein muß.

Das *Haus M*, das praktisch keine eigenen Wände gehabt haben kann, mit Ausnahme der Obergeschosse über der Mauer zum Graben D, hat eine Innenfläche von ca. 90 m², sein trapezförmiger Grundriß ist durch die Lage der umgebenden Gebäude bestimmt. Der Bau ist in seinem westlichen Teil unterkellert (etwa 40 m²), es ist eine senkrecht zur Außenwand, die eine relativ große Lichtöffnung hat, laufende Tonne. Der Zugang führt von Süden einige Stufen hinab. Weder über den Zweck des aus der Ostwand vorragenden etwa 1,20 m² großen Mauervorsprungs **45**, noch über den der schräg gegenüberliegenden etwa gleichgroßen Nische **46** läßt sich etwas sagen. Auch der Sinn der im Boden des Erdgeschosses östlich des Kellers senkrecht zur Außenwand laufenden Mauerzüge **47** ist unklar. Die Nordwand hat ein werksteingefaßtes Fenster, darüber im Obergeschoß in der Mauer einen Abtritt. Über die Höhe dieses vermutlich Wirtschaftszwecken dienenden Gebäudes läßt sich nichts sagen.

Im Zusammenhang mit der Anlage des Hofes L (und der Errichtung des Hauses J) mußte auch ein neuer Zugang zum Vorderhaus geschaffen werden. Man baute das *Torhaus K* im Winkel westlich des Hofes und südlich des Westendes von J; seine Grundmauern sind nur noch in Resten erhalten. Zwischen K und J, dann nach rechts in K einknickend, führt eine etwa 1,80 m breite Treppe **48** hinauf, ob das der ursprüngliche Zugang war, ist fraglich, wahrscheinlich führte dieser von Südwesten **49** heran.

Westplateau

Über die Bebauung des tiefer als Vorder- und Hinterhaus liegenden westlichen Plateaus läßt sich heute nichts mehr sagen. Die heutige *Toranlage N* stammt vermutlich aus der Zeit der Restaurierung von 1842, über dem Portal befinden sich als Spolien ein Wappenstein **50** (Taf. 31,2) der Grafen von Hardenberg (Eberkopf) und eine Hirschdarstellung. Die Steinbrücke über den Graben D stammt aus dem 16. Jh.

In der Nordwestecke des Plateaus noch geringe Reste eines *Steinbaus R* (Taf. 31,1) mit Balkenlöchern. Über seine Funktion kann keine Aussage gemacht werden.

Auf dem *Plateau S*, dessen Grundfläche fast so groß wie die von Hinter- und Vorderhaus zusammen ist, werden sich sicher Wirtschaftsgebäude und am Rande Wehranlagen befunden haben. Das ganze Areal als Zwinger oder Burggarten anzunehmen, erscheint bei dieser Größe unwahrscheinlich. Da es sich mit großer Wahrscheinlichkeit hier um Fachwerkhäuser, u. a. vielleicht das im 17. Jahrhundert in Akten erwähnte Kornhaus (41 Spann lang und 9 Spann breit) gehandelt hat, könnten allenfalls genaue Schnittgrabungen noch Grundrisse freilegen und damit Auskunft über die Bebauung geben.

Schon aus der Zeit des 14. Jahrhunderts sind *Wirtschaftsanlagen* „vor und unter dem Haus" bekannt. Die Reste der Stützmauern des heute sog. Burggartens vor der Burg östlich des Fahrweges vom Schloß zur Burg am Hang des Burgberges zeigen ähnliche Strukturen wie die Stützmauer des Hofes L im Graben B und die Vermauerung der Bogen unter der Plattform H **12**. Es ist denkbar, daß es sich hier um das Vorwerk vor der Burg handelt (das „unter der Burg" wird anstelle des heute „Hinterhaus" genannten Wirtschaftshofes gelegen haben), damit erhielten auch die Gebäude auf dem Merian-Stich (Taf. 13) ihre Bestätigung. Sie können nach Zerstörungen am Ende des 15. Jahrhunderts neu errichtet worden sein.

Schlußbetrachtung

Verfall der Burg

Der Verfall der Bausubstanz, der ursprünglich wohl auf die z. T. offensichtlich sorglose Bautätigkeit, vor allem im 16. Jahrhundert, sowie Beschädigungen und Teilzerstörungen in kriegerischen Auseinandersetzungen — zuletzt im 17. Jahrhundert — zurückgeht, begann mit dem Einsturz von Teilen des Vorderhauses im Frühjahr 1698. Nach dem endgültigen Verlassen auch des Hinterhauses im Jahre 1720 werden — wie damals allgemein üblich — Baumaterialien für Neubauten am Fuß des Burgberges und in der weiteren Umgebung von der Burg geholt worden sein. Die Aquatinta des Anton Radl (1774—1852) — Blick auf die Nordostecke des Hauses F[112] — zeigt den Zustand der Ruine vor den Restaurierungsarbeiten von 1842: Im wesentlichen war schon damals in den Süd- und Nordmauern von F nur noch der gleiche Bestand erhalten, der 1952 bei der Inventarisation festgestellt wurde. Die Ecke zwischen den Gebäuden F, G und A, in der 1842 der Aussichtsturm errichtet wurde, läßt Reste eines Treppenturmes erkennen. Andere Ansichten von der Burg Hardenberg — aus dem 17. bis 19. Jahrhundert zahlreich erhalten — sind wenig authentisch und daher kaum aufschlußreich. In den letzten 20 Jahren, in denen die Ruine nicht mehr öffentlich zugänglich war, sind — wie oben mehrfach erwähnt — allerdings erhebliche, offensichtlich zum Teil auch mutwillige Zerstörungen aufgetreten.

Burgtyp und historischer Stellenwert

Wenn die Burg Hardenberg auch nur wenig zur Kunstgeschichte des südlichen Niedersachsen beitragen kann, so verdient sie dennoch nicht nur familiengeschichtliches, sondern auch burgentypologisches Interesse. Die Entwicklung vom festen Haus zum Schutz kirchlichen Besitzes zum Burgmannensitz und vor allem die eigenartige Trennung in eine Doppelburg am Anfang des 15. Jahrhunderts hat praktisch keine Parallelen. Sie hängt aufs engste mit der äußerst geschickten Besitzpolitik der Hardenberger zusammen. Die Mainzer Beamteneigenschaft stets mehrerer Familienmitglieder einerseits und die Vermengung privaten und kirchlichen Besitzes andererseits führten zwar öfters zu Konflikten mit den Dienstherren und Eigentümern der Burgrechte, sind jedoch eigentlich der Grund für den interessanten Burgtyp. Aus der ursprünglichen Anlage — festes Haus exzentrisch auf höchstem Teil des geneigten Plateaus, sicher schon von einem Mauerring umgeben — entwickelte sich zunächst eine unregelmäßige Mehreckburg mit Randhausbebauung (Ganerben- bzw. Ministerialenburg) und befestigter Vorburg. Später wird die Vorburg verselbständigt, nun sind es zwei selbständige (mit eigenen Brunnen) Randhausburgen ohne Türme oberhalb eines ebenfalls mauergeschützten Plateaus mit leichter Bebauung, die offensichtlich gemeinsamer Nutzung dient (Flächenaufteilung etwa 1:1:2).

Familiengeschichtliches Interesse des Geschlechts von Hardenberg wird sich an dem für Jahrhunderte zum Stammsitz gewordenen ursprünglichen Ministerialensitz vor allem als Spiegel der Festigung und Sicherung des erworbenen Besitzes sowie als Heimat der wichtigsten Zweige der Familie orientieren.

Die heimatgeschichtliche Bedeutung der Burg Hardenberg ist vielschichtig. Zunächst war das sogenannte Mainzer Haus sicher in erster Linie Verwaltungsmittelpunkt, aber auch Schutzveste für den kirchlichen Besitz in und um Nörten. Diese Funktion ging im Laufe der Jahrhunderte auf das Geschlecht der Hardenberger über. Die Burg war Sitz des Gerichts, von ihr gingen jedoch auch durch Fehden der Burgherren Gefährdungen für die Bewohner der umliegenden Dörfer und ihren Besitz aus.

Und auch die Kunstgeschichte sollte, da Bauornamente aus dem 12. und vom Anfang des 16. Jahrhunderts an Profanbauten in dieser Gegend selten sind, auf die wenigen auch heute noch in hervorragender Qualität erhaltenen Einzelstücke auf der Burg achten; vor allem, da gerade die Gebäude bzw. -teile, an denen sich die Objekte befinden, hier relativ genau zu datieren sind:

Romanisches Fenster an Haus A (Taf. 18,1), Kissensteinportal an Haus F (Taf. 21,1), Kaminsturz in Haus G (Taf. 25,1), Fenster mit Vorhangbögen an Westwand von Haus G (Taf. 29,1) und Kreuzstabfenster in Nordwand von Haus J (Taf. 29,2).

Eine ganze Reihe von Faktoren auch übergeordneter Interessen lassen demnach den Erhalt der Reste der Burg Hardenberg für geboten erscheinen, auf alle Fälle müßte die weitere mutwillige Zerstörung unterbunden werden. Ein Aufhalten des natürlichen Verfalls sollte trotz notwendiger hoher Kosten zumindest versucht werden.

Ansätze für weitere Untersuchungen

Die Inventarisation hat in Verbindung mit der Auswertung zugänglicher, zum großen Teil veröffentlichter Quellen und neuer Untersuchungen zur Orts- und Familiengeschichte eine Reihe von Fehlern in der älteren Literatur bei der zeitlichen und funktionalen Zuordnung von Bauteilen berichtigen können und eine annähernde Ordnung des Bestandes erbracht. Weitere Aufschlüsse in Details könnten sich einerseits aus Quellen im Hardenbergschen Hausarchiv (Inventarlisten, Tagebuchaufzeichnungen u. a., aus denen sich Funktionen der Räume rekonstruieren ließen, gegebenenfalls auch Baurechnungen, Unterlagen über die Restaurierung von 1842), andererseits auch aus Grabungen ergeben. Für Grabungen könnten vor allem folgende Ansätze zusätzliche Erkenntnisse bringen: Im Hof des Hinterhauses über die Bebauung, im Brunnen des Vorderhauses über seine zeitliche Einordnung, auf dem Westplateau über die dortige Bebauung, im Graben D über den ursprünglichen Zugang, im Graben B über die Verbindung zwischen Vorder- und Hinterhaus bzw. ursprünglichen Zugang zu letzterem, beim Haus K über den Zugang zum Vorderhaus. Schürfungen innerhalb der Gebäude könnten u. U. beim Auffinden von Fußbodenbelägen Datierungen bestätigen.

Zur vollständigen Erfassung aller mit der Burg Hardenberg in Zusammenhang stehenden Quellen gehört auch das noch ausstehende kritische Verzeichnis aller Abbildungen der Burg und der Ruine.

Sinn des vorliegenden Beitrages konnte und sollte nur der Versuch sein, aus dem bisher zugänglichen Material und der bei der Inventarisation offenliegenden Bausubstanz eine Ordnung für Geschichte und Baugeschichte der Burg Hardenberg aufzustellen und Verbindungen zur Geschichte des südniedersächsischen Raumes zu finden. Zugleich sollten Anregungen zu weiteren Untersuchungen und zum möglichen Erhalt der Reste dieser interessanten Anlage gegeben werden.

Ausgewählte Literatur und Quellen

1. Burg Hardenberg

Eckart, Theodor: Hardenberg, Beschreibung und Geschichte des alten Bergschlosses. Einbeck 1894

Lücke, Heinrich: Der Hardenberg in Wort und Bild. Duderstadt 1926

—,— Burgen, Amtssitze und Gutshöfe rings um Göttingen. Clausthal-Zellerfeld 1952, ²1969

Maier, K.: Schlösser, Burgen und Wehrbauten im Kreise Northeim. Erlebte Heimat, Folge 4. Northeim 1962

Mainzer Urkundenbuch, 1. Band: Die Urkunden bis zum Tode des Erzbischofs Adalbert I (1137). Darmstadt 1932

Meyer, Johannes: Die Provinz Hannover in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern. Hannover 1888

Mithoff, W.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 2: Die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1873

v. Weiher, Lucy: Bau- und Kunstdenkmäler von Nörten-Hardenberg, Kreis Northeim. Ms. 1952

—,— Bild einer mittelalterlichen Burg. Neue Forschungen zur Baugeschichte des Hardenbergs. Göttinger Tageblatt 30. 7. 1953

—,— Burg und Marktflecken Nörten-Hardenberg. Ms. o. J.

2. Geschlecht v. Hardenberg

Akten aus dem Hardenbergschen Hausarchiv

Brasche, Johannes: Tagebücher 1694/95. Neue Abschrift. Hardenbergsches Hausarchiv

Lang, Karl Heinrich: Die Geschichte des Geschlechts von Hardenberg. Neudruck, Wolbrechtshausen 1965/66

Stammtafeln der Grafen und Freiherrn von Hardenberg 1139—1970. Privatdruck 1970

Wolf, Johannes: Geschichte des Geschlechts von Hardenberg. 2 Bde. (mit Urkundenbuch). Göttingen 1823

3. Burgwall im Leineholz, Petersstift Nörten, Marktflecken Nörten-Hardenberg

Bruns, Alfred: Der Archidiakonat Nörten. Göttingen 1967

Driehaus, Jürgen — Last, Martin: Der Burgwall im Leineholz bei Nörten-Hardenberg. Göttinger Jahrbuch 1969, S. 21 ff.

Eckart, R.: Bilder und Skizzen aus der Geschichte von Nörten-Hardenberg, Nörten ²1908

Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 17: Northeim, südwestliches Harzvorland, Duderstadt. Mainz 1970

Grafe-Nagel, Erika: Die Fleckensiedlungen um Göttingen. Bremen-Horn 1951

Last, Martin: Burgwall I im Leineholz bei Nörten-Hardenberg. Göttinger Jahrbuch 1971, S. 29 ff.

Siegert, Johann: Die mittelalterliche Genese des Fleckens Nörten-Hardenberg. Plesse-Archiv, Heft 4, S. 7 ff. Bovenden 1969

Wolf, Johann: Politische Geschichte des Eichsfeldes. 2 Bde. (mit Urkundenbuch). Göttingen 1792/93

—,— Diplomatische Geschichte des Peters-Stiftes zu Nörten (mit Urkundenbuch). Erfurt 1799

4. Burgenkunde

Hotz, Walter: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt ²1972

Meyer, Werner: Den Freunden ein Schutz, den Feinden zum Trutz. Die deutsche Burg. Frankfurt/M. 1963

Mrusek, Hans Joachim: Thüringische und sächsische Burgen. Leipzig 1965

Piper, Otto: Burgenkunde. Neudruck. Frankfurt/M.-München 1967

Schmidt, R.: Burgen des deutschen Mittelalters. München 1959

Schrader, E.: Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Göttingen 1909

Schuchardt, Carl: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1939

ANMERKUNGEN

[1] U. a. Lücke, H.: Burgen, Amtssitze.
[2] Lang, K. H.: Gesch. Hardenberg; Stammtafeln.
[3] Führer Vor- und Frühgeschichte, Bd. 17, S. 61 ff.; Göttinger Jahrbuch 1969, S. 21 ff.; 1971, S. 29 ff.
[4] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg.
[5] Mithoff, W.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. 2, Die Fürstentümer, Göttingen und Grubenhagen, Hannover 1873, S. 96 ff., 151 f.
Eckart, Theodor: Hardenberg, Einbeck 1894; Lücke, H.: Der Hardenberg, Duderstadt 1926.
[6] Vgl. Siegert, Joh.: Die mittelalterliche Genese des Fleckens Nörten-Hardenberg, Plesse-Archiv 4, 1969, bes. S. 17 ff. und die dort zitierte Literatur.
[7] Stiftungsurkunde des Petersstiftes in Nörten, vgl. Wolf, J.: Petersstift, „ad veterem pontem".
[8] Vgl. Denecke, D.: Wüstungs- und Wegeforschung in Südniedersachsen, in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 17, Mainz 1970, S. 17 ff., bes. Karte S. 31.
[9] S. u. „Geschichtlicher Abriß", S. 17 ff.
[10] Vgl. Wolf, J.: Petersstift. In der Stiftungsurkunde (§ 1) wird „curtem Episcopalem" aus den Dotationen an das Stift ausgenommen; aus der Urkunde geht auch hervor, daß bereits eine Pfarrkirche in Nörten bestand, deren Patronat an das Stift übergeben wird.
[11] Driehaus, J. und Last, M.: Der Burgwall im Leineholz bei Nörten-Hardenberg, Kreis Northeim in: Göttinger Jahrbuch 1969, S. 21 ff.; Last, M.: Die beiden Burgwälle im Leineholz bei Nörten-Hardenberg, in Führer Vor- und Frühgesch., Bd. 17, S. 61 ff.
[12] Last, M.: Die beiden Burgwälle, a.a.O., hier S. 66 f.
[13] Siegert, Joh.: Die mittelalterliche Genese des Fleckens Nörten-Hardenberg, Plesse-Archiv 4, 1969, S. 7 ff., hier S. 10.
[14] Siehe oben S. 17 bzw. Siegert a.a.O. S. 17 f.
[15] Lang, K. H.: Gesch. Hardenberg, S. 15.
[16] Einhards Jahrbücher, Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Band 17, S. 40 „Nach ihrer Rückkehr [Feldzug mit Pippin gegen Odilo, Herzog von Bayern] zog Karlmann allein nach Sachsen, wo sich ihm die Burg Hohseoburg (Hoch Seeburg) und in ihr der Sachse Theoderich, der Hauptmann dieses Ortes, ergab".
[17] Nach Einhards Biografie Karls des Großen, Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Band 16, ab 772; persönliche Teilnahme in Kämpfen bei Detmold und südlich Osnabrücks.
[18] Jankuhn, H.: Die mittelalterlichen Königspfalzen als archäologisches Forschungsproblem, Varia Archaelogica, Festschrift für W. Unverzagt, Dt. Ak. d. Wiss., Schr. d. Sekt. für Vor- u. Frühgesch. 16, Bln. 1964, Abb. 3; sowie Ergänzungen bei Driehaus-Last a.a.O., S. 33; M. Last, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, 1970, S. 191 ff.
[19] Einhards Jahrbücher, a.a.O., S. 41.
[20] Im letzten Drittel des 8. Jhs. kamen einige Besitzungen im Kreis Northeim an das Kloster Fulda (Führer Vor- und Frühgesch., Bd. 17, S. 35).
[21] Kiesow, G.: Vorbericht über die Ausgrabungen in der ehemal. Klosterkirche Brunshausen, Vorchristlich-Christliche Frühgeschichte in Niedersachsen, Beih. zum Jb. der Ges. für Nieders. Kirchengesch. 64, Blomberg 1964, S. 136 ff.
[22] Sommer, J.: Anfänge des Kirchenbaues in Niedersachsen, ebenda S. 62 ff.
[23] Last, M.: Northeim, in Führer Vor- und Frühgesch., Bd. 17, S. 35.
[24] Bruns, A.: Der Archidiakonat Nörten, S. 22 f.
[25] Vgl. u. a. Gauert, A.: Königspfalzen im südlichen Niedersachsen, in Führer Vor- und Frühgesch., Bd. 17, S. 10 ff.
[26] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, S. XIII f.
[27] „Den ganzen Strich Landes zwischen Gandersheim, Nordhausen, Duderstadt, Pöhlde und Grone nach Urkunden des zehnten Jahrhunderts" Anm. 26, S. XIII.
[28] Zur Frage der Königspfalzen vgl. Gauert, A.: Königspfalzen im südlichen Niedersachsen, a.a.O., S. 10 ff. sowie die dort genannte Literatur; Reichsgüter nach Karte im Beitrag von D. Denecke, ebenda, S. 31.

[29] Anm. 26, S. XIV.
[30] Mainzer Urkundenbuch, Urk. 296; Urkundenbuch des Eichsfeldes, Urk. 30; hier nach Wolf, Joh.: Petersstift, dabei auch deutsche Übersetzung mit Kommentar, § 1 bzw. 2.
[31] Vgl. Anm. 3.
[32] Siehe unten.
[33] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, S. I ff.
[34] Anm. 33, S. IV, Anm. 7.
[35] Meyer v. Knonau, G.: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV und Heinrich V, Bd. V, Leipzig 1904, S. 28 ff.; Wolf, J.: Gesch. Hardenberg I, S. I ff. nennt ältere Geschichtsschreiber.
[36] Serrarius, Rerum Moguntiacarum, Band V, Mainz 1604, S. 792.
[37] Daß mit „castrum Hartesberg" nicht die Harzburg (1076 zuletzt erwähnte Kaiserburg), sondern Hardenberg gemeint ist, wird seit Wolf von den meisten Historikern angenommen.
[38] Stammtafeln, Taf. 1.
[39] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. S. 3.
[40] Anm. 39, I, Urk. N., S. 3.
[41] Stammtafeln, Taf. 1, III. Generation.
[42] Stammtafeln, Taf. 1, IV. Generation.
[43] Stammtafeln, Taf. 1, IV. Generation.
[44] Stammtafeln, Taf. 1, V. Generation.
[45] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. S. 22 ff.
[46] Vor allem Wolf, J.: Gesch. Hardenberg I und II, auch die anderen Veröffentlichungen, s. Literaturverzeichnis.
[47] Siehe unten, „Für die Baugeschichte wichtige Daten".
[48] Nach J. Wolf.
[49] Wolf, J.: Petersstift, § 27.
[50] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, 49 ff.; Lücke, H.: Burgen, Amtssitze, S. 176.
[51] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, S. 85.
[52] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, mehrfach.
[53] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, S. 122 ff.
[54] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. 263 f.
[55] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. 272 ff.
[56] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. 278 ff.
[57] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, S. 138 und Urk. 289 ff.
[58] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, S. 138 ff., hier bes. S. 143.
[59] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, S. 148.
[60] Lang, K. H.: a.a.O., S. 102.
[61] Lücke, H.: Burgen, Amtssitze, S. 179.
[62] Lang, K. H.: a.a.O., S. 128.
[63] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, S. 198 und Urk. S. 344 ff.
[64] Zur Ergänzung bes. der Geschichte des Geschlechts von Hardenberg vergleiche die angegebene Literatur. Der Abriß mußte sich auf für die Burg relevante Stichworte beschränken, deshalb ist auch eine zeitliche Fortführung unterlassen worden.
[65] Stammtafeln, Taf. 1, III. Generation.
[66] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. Nr. 3.
[67] Stammtafeln, Taf. 1, V. Generation.
[68] Stammtafeln, Taf. 1, V. Generation.
[69] Stammtafeln, Taf. 1, V. Generation.
[70] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. 22 ff., Stammtafeln, Taf. 1, V. Generation.
[71] Nach dem Zitat in der Erneuerung der Verpfändung 1357; Wolf, J.: Eichsf. Gesch., I, Urk. 70 ff.
[72] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. 25, 26 f.
[73] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, 35.
[74] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. 36 ff.

[75] Stammtafeln, Taf. 1, V. bzw. VI. Generation.
[76] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. 62 f.
[77] Nach dem Zitat in der Erneuerung der Verpfändung 1357; Wolf, J.: Eichsf. Gesch. I, Urk. S. 70 ff.
[78] Stammtafeln, Taf. 1, VI. Generation.
[79] Wolf, J. Eichsf. Gesch., I, Urk. S. 70 ff.
[80] Stammtafeln, Taf. 1, VI. Generation (de Rode?).
[81] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, I, Urk. S. 62 f.
[82] Wolf, J.: Petersstift, Urk. Nr. 40.
[83] Stammtafeln, Taf. 2, VII. Generation; Begründer der 1. Vorderhauslinie.
[84] Stammtafeln, Taf. 3, VII. (bzw. VIII.) Generation; Begründer der 1. Hinterhauslinie.
[85] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. S. 91 ff.
[86] Stammtafeln, Taf. 2, VIII. Generation und Taf. 3, VIII. Generation.
[87] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. S. 107 ff., hier S. 121, 122, 123.
[88] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, Urk. S. 144.
[89] Wolf, J.: Petersstift, Urk. Nr. 63; Stammtafeln, Taf. 2, XI. Generation.
[90] Wolf, J.: Petersstift, Urk. Nr. 69; Stammtafeln, Taf. 2, XI. Generation.
[91] Lang, K. H.: a.a.O., S. 125.
[92] Wolf, J.: Gesch. Hardenberg, II, S. 190 f.
[93] Stammtafeln, Taf. 2, XVI. Generation.
[94] Copie der „Specification dessen, was die Herren Commissarij ... auf dem ... Hause von der Frau von Wallenstein Effecten versiegelt hinterlassen." Hardenb. Hausarchiv.
[95] „Verzeichnis derer auf den Hardenberge versiegelten Schäpper, Laden undt Gemächer". Hardenb. Hausarchiv.
[96] Siehe oben, „Geschichtlicher Abriß".
[97] Vgl. Lang, K. H.: a.a.O., S. 82 zu Christoph von Hardenberg (Stammtafeln, Taf. 2, XII. Generation, † 1571): „Wie ein Maulwurf durchwühlte er ständig Brunnen und Keller! Er lebte in einem ewigen Schutt von ungehauenen Quadern, Zimmerbalken und Kalkgruben ... Bald liess er Gebäude abbrechen, bald Brunnen abgraben, die mit dem anderen Haus gemeinsam waren. Bald rückte er mit seinen Mauern zu weit heraus, bald wollte er offene Plätze verpfählen."
[98] Die Bezeichnung der Gebäude folgt der von Dr. L. v. Weiher eingeführten mit Buchstaben, Einzelhinweise auf die Pläne sind durchnumeriert (Ziffern fett gesetzt).
[99] Piper, Burgenkunde, ND, S. 151.
[100] Stammtafeln, Taf. 3 — bis 1669, nach Aussterben dieser Linie fiel der Besitz „Hinterhaus" an die Vorderhauslinie (Taf. 7).
[101] Vgl. oben, S. 25, „der größte Saal" in dem in Anm. 95 genannten Verzeichnis.
[102] Nach den Stammtafeln, Taf. 3, XV. Generation, heiratete bei der Hinterhauslinie Jost v. Hardenberg 1500 (!) Beate, Tochter des Kraft von Bodenhausen; Taf. 1, V. Generation tritt 1311 eine Lucardis (?) v. Hardenberg auf, die mit einem v. Hanstein verheiratet war, die dieses Wappen ebenfalls führten.
[103] Von der Vorderhauslinie, vgl. Stammtafeln, Taf. 2, VIII. Generation.
[104] 1952 war die Treppe noch bis in Höhe des 2. Geschosses begehbar, heute ist sie weitgehend verfallen.
[105] Vgl. oben S. 27, Anm. 97.
[106] Zur Zeit des Burgfriedens von 1408 wird jedenfalls noch ein gemeinsamer Brunnen erwähnt.
[107] Siehe weiter unten.
[108] Lücke, H.: Burgen, Amtssitze, S. 169.
[109] Abb. mehrfach, u. a. Führer zu großen Baudenkmälern, Heft 48: Meißen, Dt. Kunstverlag, S. 15, bes. die Giebelfenster.
[110] Neukirch, A.: Niedersächsische Adelskultur der Renaissance, in: Renaissanceschlösser Niedersachsens, Textband 2. Hälfte, Hannover 1939, S. 258, Fig. 141.
[111] Anm. 110, S. 107, Fig. 22.
[112] Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv.-Nr. IV 309.3.

Herrschaft Plesse 1571 - 1971[1]

Bemerkungen zum Aussterben des Geschlechts der Edelherren von Plesse im Jahre 1751

Ralf Busch

Von Zeit zu Zeit können Ereignisse der Vergangenheit in Erinnerung gerufen werden, die einen Bezug zur Gegenwart nicht verleugnen können. Unterschiedlich wird zwar die Bedeutung sein, die Abhängigkeit von zahlreichen Komponenten ist dabei zu berücksichtigen und auch die Gültigkeit von Aussagen wird je nach dem einzelnen Fall einen verschieden großen Personenkreis ansprechen.

Die Erinnerung an das Aussterben des Geschlechts der Edelherren von Plesse im Jahre 1571 gibt Anlaß, einige allgemeinere und spezielle Gedanken mit diesem Ereignis zu verbinden. Im Vordergrund unseres Interesses steht dabei zunächst die Person des Mannes, der sozusagen den unmittelbaren Anlaß für die zu betrachtenden Ereignisse gegeben hat:

Dietrich IV. von Plesse. Die wichtigsten Daten seines Lebensweges sind nicht sehr zahlreich überliefert. Unbekannt ist das Datum seiner Geburt. Er wird vermutlich um 1490 oder um 1500 geboren sein. Die Quellen lassen beide Möglichkeiten zu. Sein Vater, Dietrich III. von Plesse, starb 1543; Dietrich IV. erbte damals die Herrschaft Plesse, während sein jüngerer Bruder Franz mit dem Braunschweiger Lehen Radolfshausen abgefunden wurde. Sein Familienleben ist von einem unglücklichen Stern begleitet.

1529 heiratet er Catharina von Plauen, die bald nach 1555 starb. Sie hat ihm 4 Kinder geboren, davon zwei Söhne. Nur diese, als allein Erbberechtigte, interessieren hier. Ein Sohn Heinrich, geboren 1534, starb bald nach der Geburt. Der 1535 geborene Christoph war zunächst die Hoffnung des kleinen Landes. Er verehelichte sich 1554 mit Margarete von Gleichen, die ihm 4 Kinder schenkte, darunter wiederum 2 Knaben, die aber im jugendlichen Alter verstarben. Christoph von Plesse starb bereits 1567, ohne jemals die Regierung der Herrschaft Plesse übernommen zu haben, noch männliche Erben zu hinterlassen.

Der Vater, Dietrich IV., von dem wir hier ausgingen, besaß damit ebenfalls keine männlichen Nachkommen mehr. So entschloß er sich noch zu einer späten Heirat mit Agnes von Lippe, doch blieb diese Ehe kinderlos.

Uns interessiert allerdings an Dietrich IV. nicht nur eine Aufzählung von Daten aus seinem Leben. Dadurch kann das, was das Wesen seiner Persönlichkeit und seine Leistungen kennzeichnen könnte, nicht erschlossen werden.

Wir fragen vielmehr nach seinen Leistungen, bezogen auf das innere Leben des Gebietes und nach möglichen Bezugspunkten von überregionaler Bedeutung. Wir müssen mit aller Deutlichkeit feststellen: Die Herren von Plesse hatten keinen Einfluß auf die Reichspolitik, was aber wegen ihrer Stellung im Adel und auch vom Besitzstand her gesehen nicht verwunderlich sein kann. Die Herrschaft Plesse hat zur Zeit ihres Bestehens nur selten Einfluß auf überregionale Entwicklungen nehmen können.

Fragen wir nach den inneren Entwicklungen der Herrschaft, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn hier nur wenige Ereignisse zu vermelden sind. Ein so kleines Herrschaftsgebiet hat durch das bestimmende Moment der herrschenden Adelsfamilie nur wenige Ansätze für Initiativen außerhalb dieser geboten und so sind kaum wichtige

Entwicklungen erkennbar, besonders da es sich in unserem Falle um ein rein agrarisch strukturiertes Gebiet handelt. Daran gemessen, können wir aus dem Leben Dietrichs IV. jedoch einige mitteilsame Ereignisse verzeichnen.

In seiner Regierungszeit wurde im wesentlichen die Reformation durchgeführt und gefestigt. In diese Zeitentwicklung wurde er hineingeboren, die damit verbundenen Entscheidungen stellten sich ohne sein Zutun. Aber nach allem was wir wissen, war er bestrebt, das Beste seines Landes zu suchen und eine friedfertige Entwicklung zu fördern.

Erwähnenswert ist ferner, daß er umfangreiche bauliche Arbeiten auf der Burg Plesse, dem Schloß Radolfshausen und am Vorwerk in Eddigehausen hat ausführen lassen. Die Neubauten auf der Burg Plesse scheinen vornehmlich dem Ziel gedient zu haben, seinem Sohn Christoph nach dessen Vermählung im Jahre 1554 angemessene Wohnräume zur Verfügung zu stellen.

Als bemerkenswert darf auch vermerkt werden, daß zu seiner Zeit neue Rodungen durchgeführt wurden. Das trifft für den Göttinger Raum ganz allgemein zu. Während wir aus dem ausgehenden Mittelalter eine starke Wüstungsbildung verzeichnen können (in dieser Zeit fallen im Landkreis Göttingen mehr als 60 Orte wüst), ist für das 16. Jahrhundert ein neuer Landausbau überliefert. Das läßt auf eine Expansion der Landwirtschaft schließen, die auch unser Gebiet betroffen haben muß.

Allzu oft hat der Historiker nur die Möglichkeit, Ereignisse und Entwicklungen zu schildern, schwer fällt es aber, die handelnden Personen zu charakterisieren, was für die Neuzeit meist noch gelingen kann. Eine allgemeine Beurteilung einer betreffenden Person kann durchaus von Bedeutung sein, etwa da, wo aus der Persönlichkeitsstruktur heraus bestimmte Entscheidungen erklärbar werden.

Wir sind in der glücklichen Lage, in Johannes Letzner, dem Chronisten der Herren von Plesse, einen Zeitgenossen Dietrich IV. zu finden, der unmittelbaren Kontakt zu ihm gehabt hat, dessen Schilderungen darum aber nicht unbedingt objektiv zu sein brauchen. Wir möchten ihn dennoch zitieren:

„Er war ein weiser, verständiger und weltkündiger Herr, ein wohlgeübter Reiter und wohlversuchter Kriegsmann. Gegen ungehorsame böse Buben und Schälke war er sauer, gestreng und ernsthaftig, aber dagegen war er auch gelinde, freundlich und sanftmütig gegen gehorsame und fromme Leute. Er war auch nebendem gast- und kostfrei und hielt daselbst zu Plesse eine volle und gute Küche, in welcher nimmernichts mangeln mußte“[2].

Ohne allzu spekulativ zu werden, wollen wir eine Handschriftprobe Dietrichs kurz betrachten. Wir bemühen uns dabei absichtlich nicht um eine graphologische Beurteilung, erkennen aber an dem ausgewählten Beispiel[3] einen klaren Gegensatz zwischen der flüssigen, geübten Kanzleischrift des Schreibers und den steifen Schriftzeichen des Edelherren, die noch ganz vom gotischen Schrifttyp bestimmt sind (Taf. 32). Deutlich lesen wir die Unterschrift *meinn egenn hannt Ditterich her zw plesse.*

Dietrich IV. von Plesse starb am 22. Mai 1571 auf der Burg Plesse. Am 24. Mai wurde er im Kloster Höckelheim beigesetzt, wobei ihm Schild und Helm, als Zeichen für das erloschene Geschlecht, mit ins Grab gegeben wurden.

Das Kloster Höckelheim gehörte den Herren von Plesse, es war exterritorial gelegenes Gebiet der Herrschaft Plesse. 1247 hatten es Ludolf, Gottschalk und Poppo von Plesse als Zisterzienser-Nonnenkloster gegründet. Seit dieser Zeit diente es als Erbbegräbnis der Edelherren von Plesse. 1571 fand hier die letzte Beisetzung statt.

Aus der weiteren Geschichte des Klosters ist kurz zu berichten:

Die Einführung der Reformation 1534 in der Herrschaft Plesse hatte auf das Kloster noch keine nachhaltige Wirkung. Erst nach 1580 wurde es in ein Damenstift umgewandelt, bald darauf war hier Franziscus Lubecus Pfarrherr, der neben Letzner ein wichtiger Chronist Südniedersachsen im 16. Jahrhundert war. 1794 erbaute man die Klosterkirche neu, dabei wurde das Erbbegräbnis der Edelherren von Plesse vollständig vernichtet. 1811 brannten auch die restlichen Klostergebäude ab.

So ist also nicht nur das Geschlecht erloschen, sondern auch die Stätte verloren, an der es uns am ehesten durch Altertümer hätte sichtbar werden können.

Daß etliche Altertümer der Klosterkirche einige Bedeutung hatten, geht aus einem alten Protokoll hervor, daß 1580 angefertigt wurde und diese beschreibt sowie zeichnerisch festhält[4].

Diese Aufzeichnungen sind heute noch im Hauptstaatsarchiv Hannover erhalten. Die Zeichnungen reproduzieren den Grabstein Dietrichs IV. (Taf. 33), weitere Grabsteine und ein Epitaph von Familienangehörigen sowie u. a. auch eine Ansicht von der Familiengruft (Taf. 34).

Die Inbesitznahme der Herrschaft Plesse durch die Landgrafschaft Hessen-Kassel

Das Aussterben eines herrschenden Geschlechts hat u. U. weitreichende Folgen, zumindest aber die, daß ein anderes an seine Stelle trat, das je nach Herkunft und Bedeutung neue politische Verbindungen mit sich brachte. Oft aber entstanden Streitigkeiten um die Erbfolge und in der Tat ist auch unsere Herrschaft davon nicht verschont geblieben. Rechtsstreitigkeiten mit Braunschweig-Wolfenbüttel führten zu einem Prozeß vor dem Reichskammergericht, der aber nie entschieden wurde; die Besitzveränderung im Jahre 1816 machte diese Entscheidung überflüssig. Nach verschiedenen früheren Schutzverträgen schlossen die Herren von Plesse im Jahre 1447 einen neuen Schutzvertrag mit Hessen, unter dessen Lehnshoheit sie sich begaben. Hessen war damit verpflichtet, die Sicherheit nach außen zu gewähren, dafür mußte ihm das Gebiet beim Aussterben des Geschlechtes zufallen. Das geschah 1571 und wir wollen in Stichworten zunächst den Gang der Übernahme verfolgen:

Am 22. Mai 1571	stirbt Dietrich IV von Plesse.
Am 23. Mai 1571	erhält Wilhelm Landgraf zu Hessen-Kassel die Todesnachricht. Am gleichen Tag abends treffen als Bevollmächtigte Kammermeister Simon Beigenn (Bing) und Vizekanzler D. Heinrich Hund auf der Plesse ein.
Am 24. Mai 1571	übernehmen sie die Burg, begeben sich nach Höckelheim, nehmen an der Beisetzung teil und sogleich werden die Klosterbediensteten und Insassen samt der Domina auf den neuen Landesherren vereidigt. Sodann reisen sie mit der Witwe nach der Plesse zurück. Noch am gleichen Tag huldigen die Einwohner von Bovenden und Angerstein (zusammen an die 140 Personen) dem neuen Landesherren, nachdem ihnen bestätigt wurde, daß *sie bey ihrer Hehrprachtenn gerechtigkeit vnd gebreuchen gelassen werdenn.*

Am 25. Mai 1571	huldigen die Einwohner der anderen Dörfer der Herrschaft dem neuen Landesherren. Anschließend wird mit ehemaligen plessischen Bediensteten die Grenze der Herrschaft Plesse beritten und in Besitz genommen.
Am 29. Mai 1571	wurden die ehemals plessischen Diener in hessische Dienste genommen und leisten ihren Eid.
Am 2. Juni 1571	hat der Vizekanzler im Beisein des Bürgermeisters von Bovenden und des Vogts und des Fischers zu Angerstein die Fischereirechte übernommen, was am 6. Juni fortgesetzt wird, wozu man auf der Leine fischte.
Am 8. Juni 1571	wurden zu Bovenden unter der Linde das Gericht bestätigt und die Schöffen vereidigt.

17 Tage dauerte die hier beschriebene Prozedur, allerdings sind darin die Pfingsttage eingerechnet, an denen natürlich keine Amtshandlungen stattfanden[5].

Damit waren die rechtlichen Konsequenzen aus dem Erlöschen des Geschlechts der Edelherren von Plesse und aus dem Schutzvertrag von 1447 gezogen. Ein äußeres Zeichen der Inbesitznahme wurde eine Inschrifttafel, die am Eingang der Burg Plesse angebracht wurde und die noch heute von diesem Ereignis Kunde gibt. Sie war wohl bedacht dort gesetzt worden, die rasche Übernahme der Herrschaft hatte gute Gründe. Die Braunschweiger, an die rechtmäßig nur Radolfshausen als erledigtes Lehen zurückfiel, erhoben Anspruch auf die Herrschaft, sie haben diesen Anspruch bis vor das Reichskammergericht verfolgt, wo, wie so oft, keine Entscheidung getroffen wurde, wie wir bereits erwähnten. Wir wollen nicht verfolgen, welche Maßnahmen die Braunschweiger ergriffen, gedenken nicht der Grenzzwischenfälle, der provozierten und zufälligen, sie können hier gar nicht alle aufgezählt werden; wir wollen nur festhalten, daß es sie gegeben hat. Wir verfolgen auch nicht weiter das Schicksal der Witwe Dietrichs IV. und der anderen weiblichen Mitglieder der Familie. Ebenso kann für uns nicht von Belang sein, daß mindestens ein illegitimer Sohn Dietrichs IV. noch lebte, wenn nicht noch mehrere. Einer zumindest war als plessischer Förster in der Herrschaft angestellt, wurde aber wegen eines Totschlages nach Hessen ausgewiesen. Auf ihn oder andere illegitime Kinder sind vielleicht die heutigen bürgerlichen Namensträger Plesse (Pleß) zurückzuführen.

Es muß aber noch erwähnt werden, daß sehr früh ein Zweig der Familie in Verbindung mit der Ostkolonisation nach Mecklenburg ausgewandert ist. Diese Linie führt sich zurück auf Helmold III., der 1191—1231 urkundlich erwähnt wird. Er soll ein Bruder des bereits genannten Poppo von Plesse sein, den wir als Mitbegründer des Klosters Höckelheim nannten. Helmold III. wird 1209 im Gefolge Kaiser Ottos IV. in Italien erwähnt und 1211 als Befehlshaber eines Kreuzheeres in Livland genannt. Sein Sohn Helmold IV. soll dann in den Osten gezogen sein. Diese Linie, jetzt unter dem Namen der Grafen Plessen oder von Plessen, lebt heute in der Bundesrepublik fort.

Die Auswirkungen

Hier können nur einige Stichworte die wichtigsten Folgen umreißen, die kennzeichnen mögen, welche Bedeutung die Landgrafen von Hessen-Kassel ihrer Neuerwerbung beimaßen.

Um 1600 erfolgen einige Privilegierungen für Bovenden, nachdem der Amtssitz (die zentrale Verwaltung) von der Burg Plesse nach Bovenden verlegt wurde. Es waren

dies: Das Markt- und Fleckenrecht; seit dieser Zeit wurde Bovenden von einem Bürgermeister geleitet, im Gegensatz zu den Bauermeistern der Dörfer.

Etwa um die gleiche Zeit erfolgt die Verleihung des Braurechts und des Schützenprivilegs.

Die Begünstigungen bedingten eine Stärkung der wirtschaftlichen Stellung Bovendens. Standen bisher die Burg Plesse und Eddigehausen mit dem Vorwerk (dem Wirtschaftshof) im Mittelpunkt der Verwaltung der Herren von Plesse, so verlagert sich jetzt das Gewicht auf den verkehrsgünstigeren Flecken Bovenden. Dieser Ort war freilich auch vorher schon der größte der Herrschaft gewesen, in dem auch nichtplessischer Besitz nachgewiesen ist. Erwähnt sei das Adelsgeschlecht der von Boventen, denen vermutlich die Burg Bovenden gehörte. Sie haben Bovenden allerdings bereits im hohen Mittelalter verlassen und als Nachfolger in ihrem Besitz tauchen die von Plesse auf. Außerdem besaßen die Welfen in Bovenden ein Schloß.

Wenn nun Bovenden der zentrale Ort wird, so muß das in Verbindung mit der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung in der hessischen Exklave gesehen werden. Bovenden wird zu einem Ort, in dem die Verwaltungseinrichtungen und Handwerksbetriebe und Händler eine zunehmende Bedeutung erhalten. Dies steht in enger Verbindung mit dem Anwachsen der Judengemeinde nach 1600.

Im 17. Jahrhundert kann man davon ausgehen, daß nur etwa 50 % der erwerbsfähigen Einwohner Bovendens in der Landwirtschaft tätig waren. Nach der Gründung der Universität gewinnt das Gaststättengewerbe und das Vergnügungswesen zunehmend an Bedeutung. Die exponierte Lage der hessischen Exklave vor den Toren der Stadt Göttingen hat dieses besonders gefördert, man war eben Ausland, hatte andere Gesetze und Zollbestimmungen und diese förderten Bovenden.

Daran konnte zunächst auch die Übernahme der Herrschaft Plesse durch das Königreich Hannover im Jahre 1816 nur wenig ändern. Erst die Ämterreform und der Rückgang der herangewachsenen Handwerks- und Industriebetriebe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben dazu geführt, daß die Bedeutung Bovendens nachließ und das es den Anschluß an weiterführende Entwicklungen verloren hat. Den Ausschlag gab dabei das mangelnde Vermögen, sich an die Mechanisierung und Industrialisierung anzupassen.

Die anderen Dörfer der Herrschaft Plesse hatten von ihrer Verkehrslage her schon keine Ansatzmöglichkeiten zu einer vergleichbaren Entwicklung. Sie waren rein agrarisch ausgerichtet. Sie fühlten sich alle zusammen als Einwohner der Herrschaft Plesse und untereinander verbunden. Das gemeinsame reformierte Bekenntnis bedingte vielfältige familiäre Verbindungen innerhalb dieses Gebietes, und förderte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Als im 19. Jahrhundert die Verhandlungen über die Ablösung der Herrendienste, der sogenannten Hand- und Spanndienste, geführt wurden, war es nahezu selbstverständlich, daß der Bürgermeister von Bovenden als Syndikus für alle Interessenten in der Herrschaft auftreten konnte. Es ist dies sicherlich ein seltenes Beispiel einer Verhandlungsführung in solchen Fällen, aber das hiesige Verfahren erleichterte nicht nur die Verhandlungen, sondern die einmütige Auffassung der Einwohner stärkte deren Verhandlungsposition.

Wenn auch viele Gründe für dieses Zusammengehörigkeitsgefühl durch die Bevölkerungsbewegungen in unserem Jahrhundert nicht mehr bestehen und die Veränderung der Umwelt überhaupt andere Anforderungen stellt, so wird ein aufmerksamer Beobachter dennoch bemerken können, daß in mancherlei Weise diese Orte verbunden sind. Die geographische und topographische Situation ist dafür nur eine Voraussetzung. Wenn heute die kleineren Gemeinden größere Zusammenschlüsse suchen oder sie ihnen

aufgezwungen werden, so sind dabei auch historische Überlegungen mit in die Reformvorschläge einbezogen worden. Zwar können sich diese nicht immer durchsetzen, doch sind sei deswegen nicht minder berechtigt. In diesem Zusammenhang ist es nicht besonders verwunderlich, daß die Gemeinden der ehemaligen Herrschaft Plesse von sich aus einen Zusammenschluß suchen; nur Angerstein findet heute aus verständlichen Gründen einen günstigeren Anschluß an Nörten-Hardenberg. Wenn uns diese Tatsachen vielleicht verwundern sollten oder man sie damit abtun könnte, daß sie lediglich eine Rekonstruktion eines historischen, aber überholten Zustandes darstellen, so muß immerhin verzeichnet werden, daß im ehemaligen Königreich Westfalen eine vergleichbare Gebietseinteilung bestanden hat. Die Verwaltungsgliederung und Organisation im Königreich Westfalen kann auch heute noch als zeitgemäß und sinnvoll gelten. Die Geschlossenheit dieses Raumes scheint demnach mehr zu sein als ein Rekonstruktionsversuch auf Grund einiger historischer Beobachtungen. Die Zukunft wird zeigen müssen, ob diese jahrhundertelange Entwicklung sich weiter behaupten kann.

ANMERKUNGEN

[1] Vortrag, gehalten am 26. 5. 1971 in der Vortragsreihe „Bovender Mitbürger berichten aus ihrer Arbeit". Das Manuskript wurde leicht überarbeitet, wobei auf die Wiedergabe allgemeiner Bemerkungen verzichtet wurde, ergänzend treten einige Anmerkungen und Quellenhinweise hinzu.

[2] J. Meiern, Origines et Antiquitates Plessenses. Das ist: Pleßischer Ursprung und Denkwürdigkeiten, . . ., Goslar 1713, S. 271.

[3] Die Unterschrift stammt von einer Urkunde, die die Wittumsgelder der Agnes von Lippe festsetzte (1568, April 25), Staatsarchiv Marburg, 4 f Plesse Nr. 97.

[4] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. 33 I. A. 1. Nr. 90 d.

[5] Bericht wie es mit einnehmung der Herrschaft Pleß ergangen. Ples den 9ten Juny anno 1571. Staatsarchiv Marburg 4 f Plesse Nr. 70.

Die Geschichte der Herrschaft Plesse und ihre Verbindung mit dem Landgrafentum Hessen[1]

Ralf Busch

Die Geschichte der Herrschaft Plesse läßt sich deutlich in mehrere Abschnitte gliedern:

1. Vom Entstehen der Herrschaft Plesse bis zur Lehnsauflassung an Hessen im Jahre 1447.
2. Unter hessischer Lehnshoheit bis zum Aussterben der Edelherren von Plesse (1447 bis 1571).
3. Das hessische Amt Plesse (Bovenden) (1571 bis 1816).
4. Die Eingliederung in das Königreich Hannover (ab 1816).

Schon diese grobe Einteilung läßt erkennen, daß die Geschichte der Herrschaft mehr als vier Jahrhunderte mit der hessischen Landesgeschichte verbunden war.

1.

Dunkel sind die Anfänge und Herausbildung der Herrschaft. 1015 wird die Burg zum ersten Mal erwähnt, als Bischof Meinwerk von Paderborn im dortigen Dom die urbs Plesse übergibt. Unklar bleiben die Besitzverhältnisse der nachfolgenden Zeit, nur wenige Hinweise sind erhalten. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts ist ein Geschlecht von Höckelheim bekannt, das die Burg Plesse in seinen Besitz brachte. Um 1150 nennen sich die Herren von Höckelheim gelegentlich de Plesse, bis sich diese Bezeichnung ab 1183 endgültig durchsetzt[2]. Wann sich die geschlossene Herrschaft herausgebildet hat, ist nicht belegbar.

Das kleine Gebiet war auf Dauer nur durch eine Anlehnung an mächtigere Territorialherren zu sichern. Eine lange Reihe von Schutzverträgen belegt diese Entwicklung, die im Zusammenhang mit der Position des umliegenden Gebietes gesehen werden muß[3].

1258 schließt Helmold IV. von Plesse den ersten bekanntgewordenen Schutzvertrag mit den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg. Dennoch kommt es mit Herzog Albrecht I. ab 1259 zu Besitzstreitigkeiten, wodurch vielleicht ein Vertrag von

1298 verständlich wird, in dem ein Hof Reyershof (Lage unbekannt) dem Landgrafen von Hessen übertragen wurde, der dafür seinen Schutz versprach. Diese erste Anlehnung an Hessen ist jedoch nicht von Dauer.

1299 wird bereits ein Schutzvertrag mit Albrecht II. von Braunschweig geschlossen, nachdem es mit ihm zu einer Aussöhnung gekommen war. Dieser Vertrag wird 1306 erneuert.

1339 wird ein Schutzvertrag mit Albrechts Sohn und Nachfolger Otto II. geschlossen.

1356 kommt es zu einer vorübergehenden Anlehnung an Mainz, als Gottschalk und Hermann von Plesse einen Vertrag mit Erzbischof Gerlach von Mainz schließen. Doch wenig später, noch im gleichen Jahr, erfolgt eine neuerliche Anlehnung an die Welfen durch einen Vertrag mit Herzog Albrecht II. von Braunschweig.

Die starke Abhängigkeit von den Welfen bleibt bestehen. Johann und Gottschalk von Plesse kämpfen 1387 an der Seite Herzog Otto des Quaden in der Schlacht bei Rosdorf gegen die Stadt Göttingen[4]. Als sich Herzog Otto noch im gleichen Jahr mit der Stadt versöhnt, gehören auch Johann und Gottschalk von Plesse zu den Zeugen[5].

In diese politischen Auseinandersetzungen ordnet sich auch ein Vertrag ein, in dem sich der Adel des Göttinger Landes zu gegenseitigem Frieden und Beistand verpflichtete. In der betr. Urkunde von 1389 steht Gottschalk von Plesse an erster Stelle[6].

1435 verbinden sich erneut der Adel und jetzt auch die Städte des Göttinger Landes in einem Bündnis[7].

Anfang des 15. Jahrhunderts schlagen die Plesser aber eine andere Politik ein. Offensichtlich wollten sie sich einer zu starken Anlehnung an die Welfen entziehen, von deren Gebiet ihr Territorium weitgehend umschlossen war. Als einzige Macht kamen dafür die Landgrafen zu Hessen in Frage. Der Rat der Stadt Göttingen hatte bereits 1334 mit diesen einen ersten Schutzvertrag geschlossen[8].

1412 erhalten Dietrich und Johann von Plesse von Landgraf Hermann zu Hessen das Schloß Allerberg auf drei Jahre[9]. Hieraus ergibt sich, daß die Plesser zu dieser Zeit ein gutes Verhältnis zu den Landgrafen zu Hessen unterhalten haben.

2.

1447 tritt dann ein grundsätzlicher und endgültiger Wandel ein. Am 28. Oktober 1447 treten die Brüder Gottschalk, Dietrich und Moritz von Plesse ihr Haus und die Herrschaft an Landgraf Ludwig zu Hessen ab und empfangen diese als Erbmannlehen nebst einer Summe von 1 220 rh. Gulden zurück[10].

Damit ist die Selbständigkeit der Herrschaft Plesse beendet und die Abhängigkeit von Hessen besiegelt. Eine neue Phase in der Geschichte dieses Gebietes beginnt. Allerdings bleibt das Verhältnis zu den Welfen bis 1495 ungetrübt[11]. In unserem Zusammenhang ist erst wieder das Jahr 1571 von Interesse, als Dietrich IV. von Plesse ohne männliche Erben starb und damit die Herrschaft Plesse als erledigtes Lehen an den Landgrafen zu Hessen fiel[12].

3.

Nunmehr beginnt eine weitere Phase in der Entwicklung, in der die Landgrafen zu Hessen unmittelbar in die innere Entwicklung der Herrschaft Plesse eingreifen. Von nun an ist sie ein fester Bestandteil der Landgrafschaft. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß Hessen bereits vorher Einfluß auf die innere Entwicklung der Herrschaft genommen hatte und zwar in Verbindung mit der Einführung der Reformation[13]. Jetzt aber, ab 1571, nimmt die Entwicklung einen anderen Gang. Hierbei hat besonders das Dorf Bovenden profitieren können. Seine Geschichte tritt nun in den Vordergrund, dank einer Reihe von Maßnahmen, die besonders diesen Ort fördern.

Die ersten einschneidenden Veränderungen galten der inneren Verwaltung der Herrschaft, die nunmehr ein hessisches Amt wurde. Die Amtsverwaltung wurde bald nach Bovenden verlegt, vermutlich um 1600; vorher befand sie sich auf der Burg Plesse. In welcher Weise die Burg Plesse mit der Amtsverwaltung weiterhin in Verbindung blieb, ist bisher nicht hinreichend bekannt. Bis in den 30jährigen Krieg hinein war sie noch ständig besetzt. In der Amtsverwaltung bestand zunächst eine ungewöhnliche Gliederung, denn 1571 bis 1579 ist nicht nur der Amtmann Heinrich Hesse als Vorsteher der Verwaltung genannt, sondern von 1571 bis 1578 auch Drost Eckebrecht von der Malsburg. Allerdings wird Heinrich Hesse 1571 als „Gesamtamtmann" bezeichnet. Wie die Funktionen aufgeteilt waren, läßt sich nicht sagen. In der folgenden Zeit hat es eine solche Doppelzügigkeit in der Verwaltung nicht mehr gegeben; es wurde nur jeweils ein Amtmann benannt, wie das allgemein üblich war. Dabei mag noch erwähnt sein, daß der Titel „Drost" nur eine Hervorhebung von Amtmännern adeliger Herkunft war, nicht aber einen funktionellen Unterschied zum Amtmann beinhaltete[14].

Sonst war Bovenden ab etwa 1600 zentraler Verwaltungsort. Um die gleiche Zeit beobachten wir eine Ausweitung der wirtschaftlichen Bedeutung der Gemeinde. Um 1600 erfolgte vermutlich eine Verleihung des Marktrechtes. Das erste Marktrecht wurde jedenfalls noch vor dem 30jährigen Krieg verliehen, ohne daß wir aber das genaue Datum überliefert haben. Da aber 1579 zum ersten Mal die Bezeichnung „Flecken" auftaucht und der Bauermeister sich in dieser Zeit Bürgermeister betitelt, kann man annehmen, daß um oder kurz vor 1600 das Marktrecht verliehen wurde. Das Marktrecht wurde in den folgenden Jahrhundert nicht immer genutzt, doch wurde es mehrfach erneuert. Die letzte Verleihung von 1765, nach der jährlich vier Kram- und ein Viehmarkt abgehalten werden durften, hat sich im Original erhalten[15]. Um die gleiche Zeit (1604 oder 1605) erfolgt die Verleihung des alleinigen Braurechts in der Herrschaft Plesse für Bovenden, womit man in einen Interessengegensatz zu den Städten Göttingen, Einbeck und Northeim trat[16] und wenig früher muß die Verleihung eines Schützenprivilegs erfolgt sein, jedenfalls ist im ältesten Kämmereiregister von 1597 bereits ein Schützenhof erwähnt[17].

Durch diese Hinweise sind die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung des Fleckens Bovenden gekennzeichnet. Mit der wirtschaftlichen Stärkung des Ortes verbunden, steigt auch die Einwohnerzahl beständig[18]. Außerdem wächst die Anzahl der erwerbstätigen Einwohner, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts machen diese etwa 50 % aus, eine Anzahl, die sehr beachtlich ist und die wirtschaftliche Struktur der Gemeinde deutlich vor Augen führt. Für die Zeit um 1745 lassen sich sogar genaue Angaben über die einzelnen Berufe ermitteln[19].

Die wirtschaftliche Entwicklung des Fleckens Bovenden muß auch in Verbindung mit dem Aufblühen der jüdischen Gemeinde des Ortes gesehen werden. In diesem Bereich gelang es erst in jüngster Zeit, die Entwicklung einigermaßen zu überschauen, aber schon dabei läßt sich zeigen, daß die Judengemeinde im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung hatte. Die Gründe dafür sind recht einleuchtend zu umschreiben. Die jüdischen Einwohner förderten den Handel und eine verhältnismäßig judenfreundliche Politik Hessens, besonders auch in der Herrschaft Plesse, begünstigte sie. Aus Göttingen ausgewiesene Juden fanden nicht selten in Bovenden eine neue Heimat. Die Einwohner Bovendens haben nur in sehr geringem Maße über das Anwachsen der Judengemeinde geklagt. Zu ernsthaften Auseinandersetzungen ist es nie gekommen. Zwar sind Juden schon etwa um 1400 in Bovenden erwähnt, eine verhältnismäßig starke Gemeinde bildete sich aber erst später. Wenn 1748 in Bovenden 16 jüdische Familien mit 86 Mitgliedern bei einer Gesamteinwohnerzahl von ca. 1 000 EW genannt werden, so ist dieses eine beachtliche Anzahl, die der unverhältnismäßig größeren Stadt Göttingen nicht nachsteht[20].

Die Geschichte der Bovender Judengemeinde ist sehr eng mit Hessen verbunden, mehr als das bisher berücksichtigt wurde[21]. In den letzten Bemerkungen hat die Geschichte des Fleckens Bovenden im Vordergrund gestanden, doch können wir uns jetzt wieder einigen landesgeschichtlichen Ereignissen zuwenden.

Während der Regierungszeit von Moritz Landgraf zu Hessen tritt die Burg Plesse zum letzten Mal in das Blickfeld der Landesgeschichte. Unter dem Druck der schwierigen inneren Verhältnisse seines Landes und besonders wegen der Bedrängung durch Tilly verließ Moritz im Oktober 1623 sein Land[22]. Am 9. Oktober begab er sich zunächst zur Burg Plesse und befahl dem zuständigen Amtmann, diese mit landeskundigen Knechten zu besetzen, um seine Familie und den Hofstaat zu schützen[23]. Anschließend begab er sich auf eine Reise durch Norddeutschland, hielt sich aber 1624 längere Zeit auf der Plesse auf[24]. In dieser Zeit sind auch Bauarbeiten auf der Plesse

durchgeführt worden; auf der Burg und im Kloster Höckelheim wurden neue Gemächer eingerichtet[25]. Außerdem ließ er sich in der Turmstube des Bergfrieds ein astronomisches Observatorium einrichten. Er muß aber noch weiterreichende Pläne gehabt haben, denn 1624 entstand eine Folge von 10 Zeichnungen, die Projekte einer neuen Befestigung der Burg darstellen. Wurden auch diese Vorhaben nicht verwirklicht, so sind die Zeichnungen doch von bleibendem Wert, da sie sehr genau den damaligen Baubestand der Burg wiedergeben.

Moritz hat sich aber nur mit Unterbrechungen auf der Plesse aufgehalten, seine Familie zum Teil längere Zeit. Von seiner Gemahlin Juliane wird berichtet, daß sie am 5. März 1624 ihm entgegenreisen wollte, verunglückte aber mit ihrer Tochter, da die Kutsche wegen Eisglätte am Burgberg abstürzte[26]. Die Insassen der Kutsche blieben unversehrt und als Dank für diese Rettung erließ sie eine Stiftung für die Armen in Eddigehausen[27].

Nach dem Ableben von Landgraf Moritz kommt es 1627 zu einer Landesteilung, deren Ursache hier nicht näher zu untersuchen ist. Fortan bildete die dadurch gebildete Rotenburger Quart ein eigenes Territorium in der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Letztere behält zwar die Landeshoheit, die Quart nutzte aber eine ganze Reihe von Rechten. Zu ihr gehörten folgende Gebiete: die Ämter Rotenburg, Sontra, Ludwigstein, Eschwege und Wanfried, das Gericht Bilstein, die Vogtei Germerode, die Herrschaft Plesse, das Amt Neuengleichen und der hessische Anteil an der Stadt Treffurt[28].

Die Folge war, daß die Amtsverwaltung in zwei Glieder zerfiel; Rotenburg, also die Quart, leitete die Ämter durch einen Amtmann bzw. Drosten, Hessen-Kassel jedoch zur Wahrung der Landeshoheit und ihrer Rechte durch einen Reservatenkommissar[29]. Natürlich bestand die Amtsverwaltung aus mehreren Bediensteten. Der Aufbau der Amtsverwaltung und des Reservatenkommissariats geht aus einem Verzeichnis der herrschaftlichen Bedienten in der Herrschaft aus der Zeit um 1745 hervor[30].

Die Bildung der Rotenburger Quart verbindet den Flecken Bovenden auch mit der Stadt Witzenhausen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte der Flecken Bovenden die Hochblüte seiner Wirtschaft erreicht, einige Gründe waren dafür bereits genannt worden. Die Folge war, daß sich die Handwerker enger zusammenschlossen und Gilderechte anstrebten. Hierzu wird berichtet:

Es waren einige hiesige Handwerker als die Metzger, Becker, Schreiner und Schuster der Witzenhäuser Gilde als Meister incorporiert, sie wurden aber von diesen in einigen Stücken so bedrückt, daß sie bewogen wurden ... um eigene Zünfte untertänigs Vorstellung zu tun[31].

Die Bemühungen der Bovender Handwerker hatten Erfolg, denn 1787 wurden drei Zünfte begründet, die dadurch eine Unabhängigkeit erreichten[32].

Allerdings war die wirtschaftliche Stellung des Fleckens Bovenden nun besonders durch einen anderen Faktor bestimmt; die Herrschaft Plesse war vor den Toren der Universitätsstadt Göttingen „Ausland" und sie profitierte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts davon kräftig. Die Studenten fanden vornehmlich in Bovenden alle die Zerstreuungen, die ihnen in Göttingen verwehrt waren. Dadurch blühte hier nicht nur das Gaststättenwesen, sondern Glücksspiele und Theateraufführungen fanden dankbare Teilnehmer[33]. Von Göttingen aus sah das zeitweise recht bedrohlich aus, doch Proteste an den Landgrafen zu Hessen hatten keinen Erfolg. Der Landesherr stand zu seinen Landeskindern.

IV.

Die Geschichte geht fort und die europäische zumal strebt neuen Zielen entgegen. Das kleine Gebiet der Herrschaft Plesse stellt sich als ein Anachronismus heraus, über

den die Entwicklung hinwegzugehen beginnt. Aber für kurze Zeit spielt die ehemalige Herrschaft Plesse noch eine Rolle in der Geschichte, wenn auch eine geringe. Napoleon eroberte Europa und die Plesse findet sich eingegliedert in das Königreich Westfalen und teilt dessen Gebiet bis zu seinem Ende. Der Wiener Kongreß, der nach einer neuen Einteilung Europas strebt, muß sich auch mit der Herrschaft Plesse beschäftigen. Es ging darum, diese dem Königreich Hannover einzugliedern. Das Verfahren dazu war recht umständlich. Durch verschiedene Gebietsabtretungen wurde die Herrschaft Plesse von Hessen an Preußen übergeben und dieses gab sie an Hannover weiter. Damit wurde die ehemalige Herrschaft Plesse 1816 ein Bestandteil des Königreichs Hannover, das allerdings noch einige Sonderrechte behielt[34].

Damit ist auch die Verbindung mit Hessen abgebrochen. Eine bisher erhaltene gewisse Unabhängigkeit findet ihr Ende. Die Entwicklung des Fleckens und Amtes Bovenden kann die alte Bedeutung nicht erhalten. Zwar wird das Amt 1823 um einen Gebietsteil des Amtes Harste vergrößert, doch wird 1859 das Amt Bovenden aufgehoben und mit Göttingen vereinigt. Damit ist eine Entwicklung eingeleitet, die zweifelsohne die zentralen Funktionen Bovendens aufhob und die wirtschaftlichen Faktoren leiden darunter. Bovendens Bedeutung läßt mehr und mehr nach.

Die Entwicklung im 19. Jahrhundert und bis in unsere Zeit scheint zu belegen, daß eine geschichtliche Entwicklung über viele Jahrhunderte hin ihren endgültigen Abschluß gefunden hat. Doch trügt der Schein. Territoriale Entwicklungen, die nach neuen Formen streben, greifen auf alte zurück, wenn auch vielleicht unbewußt. Wenn in diesen Tagen die Verwaltungs- und Gebietsreform im nördlichen Teil des Kreises Göttingen nach Bildung einer eigenständigen Gemeinde strebt, so bietet sich dafür nicht allein der Flecken Bovenden an, sondern der vermutlich am ehesten zu verwirklichende Vorschlag verbindet gerade mit diesem jene Orte, die zur Herrschaft Plesse gehörten. Möglicherweise wird schon in kurzer Zeit eine Gemeinde gebildet werden, die weitgehend das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Plesse umreißt und damit einen Raum umfaßt, der hier im Anfang unserer Betrachtung stand. Somit können vermutlich Vergangenheit und Gegenwart in seltener Weise verbunden werden.

Anlage

Urkunde der Brüder Gottschalk, Dietrich und Moritz von Plesse
über die Abtretung der Herrschaft Plesse an Ludwig Landgraf zu Hessen
und über deren Empfang als Erbmannlehen, 1447 Okt. 28

Wir *Gotſchalk Dittrich* vnnd *Mauricius gebruder Herre zu Pleſſe*, Bekennen offenbar in dieſem brieue vnnd thun kunth allen leuthen die dieſen brieff ſehen horen oder leſen das wir mit freien guten willen wolgedachtem mude vnnd mit Rade gantz vngezwungen vnſer freunde rechtlichen vnnd redtlichen So wir dan aller rechtliches vnnd redtliches megen dem Hochgebornne Irleuchtiden Furſten vnd Hern Hern *Ludwigen Landtgrauen zu Heſſen* vnſerm gnedigen lieben Hern vffgelaſſen vnd uffgetragen haben vfflaſſen vfftragen vffgeben ſeinen gnaden in gemeneliglichen in vnd mit Crafft dieſs briefs vnſer *Sthlos Pleſſe* mit allen vnnd iglichen ſeinen Zugehorungen Es ſey ann *dorffern Lehnen Manſchaften gerichten Lueden guetern Renthen Zinſsen gulten gefellen holtze, felde, ackern wieſen waſſern weiden wiltpanen Fiſchereien* vnnd allen Zugehorungen welcherley oder welches namen ſie benumpt ſein keinerley dauon auſsgeſcheiden als wir auch ſolche Manſchafft gueter vnnd gerichte die wir alſo ſeinen gnaden mit ſolchem vnſerm Schloſſe Pleſſe vfgeben inn einem *Regiſter* mit unſerm angehangen Ingeſigel clerlichen vnd eigentlich beſchrieben vnd vberngegeben haben vnd die auch mit ſampt vnſerm ſchloſſe Pleſſe wente her von keynem hern noch furſten oder niemande zu Lehen gehat haben, Alſo hat nun die obgenante vnſe gnedige herr von Heſſen ſolchen vnſern guten willen ſo wir zu ſeinen gnaden haben vnnd tragen

angeſehen vnd hat vns mit ſolchem vorgenanten Schloſſe Pleſſe vnd ſeinen gerichten Lehnen Manſchaften guetern gulten Renthen Zinſen vnd Zugehorungen inmaſsen ſo vorgeſchrieben iſt widerumb gnediglichen belehnt vnnd vns vnſer leibs lehns erben die zu rechtem erbmanlehn gelehnet alſo das wir vnnd vnnſer leibs Lehenns erben das ehegenante Schloſs Pleſſe mit allen vnd iglichen ſeinen Zugehorungen ſo vorgeſchrieben iſt vnd das Regiſter daruber ſprechende innehelt von dem egenanten vnſerm gnedigen herren ſeinen erben vnd nachkomenden Furſten des Landts zu Heſſen nu furtmer zu ewigen tagen zu rechtem erb Manlehn haben tragen verſtehen verdienen vnnd entpfahen ſollen vnnd wollen als erbmanlehens Recht vnnd gewohnheit iſt, Ire getrewe erb Edelman darumb ſein vnd pleiben Ire beſtes trewlichen thun vnd Iren ſchaden warnen wor wir das thun mogen alſo Mannen Irem Hern pflichtig ſein zu thunde wan wo dicke das noth ſey vnnd ſich gepuren mag In auch ſolch Lehen innieweilse vff-ſagen ohne alle geuerde, das obgenant Schlos Pleſſe ſoll auch des egenanten vnſers gnedigen Hern ſeiner Erben vnnd nachkomenden Furſten des Landes zu Heſſen Irer Amptleuthe vnnd der Iren von Irer wegen *Offen Schlos* ſein vnnd pleiben Sich daraus vnnd in zu behelffende wider allermenniglichen vnnd ſonderlichen vp ſie vnnd di Ire gejaget vnnd getrungen worden, hierin niemandt ausgeſcheiden dan alleine den Hochgeborn Furſten Herrn *Otten Hertzogen zu Braunſchweig* Hertzogen *Otten ſeligen Sohn* vnſern gnedigen Junghern vnnd ſeine erben vnnd nachkommen die ſeine Lande vff der Leine belegen inne hetten, vnnd der Herr vnnd beſitzer weren, widder di wir vnſer gnedigem Herre von Heſſen ſeine erben vnnd nachkomen ſolch vnſer Schloſs Pleſſe nicht vffenen, ader widder ſolch Hern daran offenung heiſchen vnd nicht berecken ſollen, Es entwere dan das dem egenanten vnſerm gnedigen hern von Heſſen ſeinen erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen von einem Hern zu Brunſchwig ehre vnnd Recht nicht widderfaren konte vnnd wan wir oder vnſer erben ſo vnſers gnedigen Hern von Heſſen ſeiner erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen gegen di obgenanten herrn von Braunſchwieg zu ehren vnnd zu recht mechtig weren, mochten wir Ihnen dan von denſelben Herrn von Braunſchwig binnen den negiſten zweien Monaten ſo wir des von vnſerm Hern von Heſſen ermanet wurden ehre vnnd Rechts nicht gehelffen, ſo ſollen vnnd wollen wir dan auch dem egenanten vnſerm gnedigen Hern von Heſſen ſeinen erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen das gnante vnſer Schloſs Pleſſe widder denſelben Hern von Braunſchweig offnen vnnd Inen dan gonnen vnnd ſtaden ſich ſolchs vnſers Schloſs auch iegen dieſelben Herren zu Braunſchweig zu iren nöthen vnnd behube zugeprauchen, Inmaſſen vorgeſchrieben, So lange wente Ine ehre vnnd Recht gedeien vnnd widderfahren mochte vnd ob wir des genannren vnſers gnedigen Hern von Heſſen vnd ſeiner erben iegen di Hern von Braunſchweig alſo zu ehre vnd rechte nicht mechtig weeren So entſolle noch entwollen wir doch nicht ſtaden ſie zu vornn von vnſerm Schloſſe Pleſſe zu beſchedigen oder beſchedigen zu laſſen alles ſonder geuerde vnnd wan di egenante vnſer gnediger Herre von Heſſen ſeine erben vnnd nachkomen Furſten des Landes zu Heſſen ſich ſolches vnſers Schloſs Pleſſe alſo zu Irenn nöthen gebrauchen wollen, das ſie thun mogen inuorgeſchriebener maſſen alsdann ſollen ſie uns vnſer erben vnnd die vnſern vor ſchaden bewarn vnnd vngefuge behüten one geuerde vnnd auch di Zeit pfortner thornhueter vnd wechter bekoſtigen vnnd verlohnen darumb Sollen auch dieſelben vnſere Amptleuthe, Pfortner, Dornheuter vnnd Wechtere die wir itzund haben oder di wir vnnd vnſere erben di zu itzlicher Zeit habende oder ſetzende wörden dem ehegenanten vnſem gnedigen hern von Heſſen ſeinen erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen zu ſolcher offnung loben vnd ſchwern in darmit gehorſam zu ſeyn vnd zu wartende ſo dicke des noth ſein vnd ſich gepuerenn wirdet alles ohne geuerde vnd wan der egenanter vnſer gnediger her von Heſſen ſeine erben vnnd nachkomen Furſten des Landes zu Heſſen ſich ſolchs vnſers Schloſs Pleſſe alſo mit offenunge gebrauchen vnd nutzen werden als ſie thun mogen wurde dan daſſelbe Schloſs Pleſſe von ſolcher offenunge kriege vnnd vehede wegen verloren vnnd vns abgewonen dar Gott vor ſey ſo enſolten ſich die egenante vnſere gnedige Herre ſeine erben vnnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen mit den jenen di ſolches zu thunde hette in neine weiſſe ane ſone, freden noch richten Sie enthetten den zu uorn vns vnd vnſern erben ſolchs vnſer Schlos Pleſſe widder vns gewonnen vnnd geſchickt ſo das

wir des moge vnnd mechtig weren auch ohne alles geuerde Die egenante vnſer gnediger Herre ſeine erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen Sollen vnd wollen auch vns vnd vnſern erben mit dem Schloſſe Pleſſe vnd ſeinen Zugehorungen getrewlichen handthaben beſchuren beſchutzen vorantworten vnd verthedigen gleich andren ſeinenEdelmannen Landen vnnd Leuthen ohne geuerde vnnd darumb ſo ſollen dieſelbigen vnſere gnedige Herre vnd Ire erben vnſer von Pleſſe vnd vnſer erben zu ehren vnd zu Recht alzeit mechtig ſein jegen einen iglichen daran wir auch ein genugen haben wollen ohne geuerde, Es ſollen auch alle vnſere Manne beſeſſen vnd vnderſaſſen die zu dem egenanten vnſerm Schloſſe gehoren dem egenanten vnſerm gnedigen Hern ſeinen erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen vnd di Ihre vor Irem ſchaden warnen wor ſie den vernehmen ohne geuerde, Wir noch vnſere erben entſollen noch entwollen vns auch nu fortmer nach giffte dieſs brieffs zu niemande verbinden noch vorſchrieben, wir entſollen den den egenanten vnſern gnedigen Hern ſeine erben vnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen darinnen auſsnehmen das Ire gnade darinne verwart ſey, vnnd widder dieſſe vnſere verſchriebunge nicht entſein alles ſonder geuerde vnnd argeliſt vnd vns ſolcher Gunſt Liebe vnnd Freundtſchafft willen Alſo wir egenenten von Pleſſe mit dieſſen vorgeſchriebenen ſachen zu dem obgenanten vnſerm gnedigen Hern geſucht haben, So hat dieſelbige vnſer gnediger Herr vns widderumb willen vnd Freundtſchafft bebeweiſſt vnnd gethan vnd vns darumb gutlichen gegeben vnd wolbetzalt an guden gereiden gulden zwelffhundert gulden vnnd zwantzig gulden guter Reiniſcher gulden dieſelbige Snmmen gelts wir auch in vnſere kundtlichen nutzen vnd frommen gewandt vnnd gekert vnd der den obgenanten vnſern gnedigen lieben Hern vnnd ſeine erben queidt ledig vnd loſs geſagt haben vnnd ſagen ſie derſelben Summen Gelts alſo queidt ledig vnnd loſs in vnd mit Crafft dieſs Brieffs ohn alle geuerde Vnnd darumb ſo ſollen vnnd wollen wir vnnd vnſere erben dem egenanten vnſerm gnedigen lieben Hern ſeinen erben vnnd nachkomen Furſten des Landts zu Heſſen mit dem egenanten Schloſſe Pleſſe, vnd ſeiner Zugehorungen mit Manſchafft offnunge vnnd allenn andern ſachen alſo hieuor von vns geſchrieben ſtehet vorbunden behafft vnd gehorſam ſein vnnd darin in neyner Weiſe auch nich legen noch vns darwidder ſetzen alles one geuerde Alſo wir obgenant Gotſchalck Ditrich vnd Mauritius Here zu Pleſſe das alle alſo vorgeſchrieben ſtehet dem ergenanten vnſerm gnedigen lieben Hern von Heſſen ſeinen erben vor vns vnd vnſere erben in guten trewen geredt vnnd gelobet vnnd furt zu den heiligen geſchworen haben, Reden loben vnnd ſchweren das auch jegenwertiglichen in vnnd mit Crafft dieſs brieffs ſtede veſt vnnd vnuerprochen woltzuhaltende vnnd darwidder nicht zu thunde noch zukomende mit neynen ſachen durch vns ſelberſt noch jemandts anders geiſtlich oder weltlich heimlich oder offenpar in neyner Weiſs allerley argeliſt geuerde vnnd boeſe nuge funde hierin gantz vnd zumale auſsgeſcheiden, Vnnd des zu Vrkunde vnnd ſteter haltung haben wir obgenant Hern zu Pleſſe vnſer iglich ſein eigen Ingeſs vor vns vnnd vnſere erben an dieſſen Brieff wiſſentlich thun hangen, Nach der gepurt Chriſti vnſers Hern vier zehn hundert Jar darnach in dem ſieben vnd vierzigſten Jare an der heiligen zweien Apoſteln tage Simon vnnd Judæ.

ANMERKUNGEN

[1] Dieser Abhandlung liegt ein Vortrag zugrunde, der am 20. 1. 1972 vor dem Zweigverein Witzenhausen des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde gehalten wurde.

[2] Die Frühgeschichte ist zuletzt zusammenfassend dargestellt bei R. Busch, Die Burg Plesse. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 16, 1970, 169 ff.

[3] Die Darstellung der Schutzverträge folgt R. Scherwatzki, Geschichte der Herrschaft Plesse. Zeitschrift d. historischen Vereins f. Niedersachsen 78, 1913, 299 ff. Ders., Die Herrschaft Plesse. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 1 (1914).

[4] Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 1, Nr. 325; Fehdebrief Gottschalk von Plesse an die Stadt, 1387. F. Wagner, Die Göttinger Fehde von 1387, Göttingen o. J.

[5] Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 1, Nr. 328.

[6] Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 1, Nr. 332.

[7] Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 2, Nr. 171. Wieder werden die Plesser an erster Stelle genannt.

[8] Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 1, Nr. 133.

[9] Zwischen Weißenborn und Bockelnhagen auf dem Eichsfeld.

[10] R. Scherwatzki bemerkt völlig richtig, daß dieses das bedeutendste Ereignis in der Geschichte der Edelherren von Plesse ist, wie dieses schon H. B. Wenck in gleicher Weise gewürdigt hat. Die betr. Urkunde ist vollständig bei H. B. Wenck, Hessische Landesgeschichte, Frankfurt und Leipzig 1789, Bd. 2, 805 ff. abgedruckt. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Urkunde ist diese nach Wenck in der Anlage wiedergegeben.

[11] R. Scherwatzki, Geschichte der Herrschaft Plesse, Zeitschrift d. historischen Vereins f. Niedersachsen 78, 1913, 319 ff. Herzog Erich I. von Braunschweig (Göttingen) erhob Ansprüche auf Teile der Herrschaft Plesse.

[12] Die Vorgänge bei dem Besitzwechsel sind ausführlich geschildert bei R. Busch, Die Herrschaft Plesse 1571—1971. Plesse-Archiv 7, 1972.

[13] Hierzu F. W. Cuno, Die reformatorischen Gemeinden in der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in Gegenwart und Vergangenheit. Zeitschrift d. Gesellschaft f. Nieders. Kirchengeschichte 2, 1897, 141 ff.
R. Scherwatzki, Geschichte der Herrschaft Plesse. Zeitschrift d. historischen Vereins f. Niedersachsen 78, 1913, 334. ff.

[14] Eine Übersicht über die Amtmänner der Herrschaft Plesse hat K.-H. Bernotat, Die Geschichte des Fleckens Bovenden (Bovenden 1952), 152 f. gegeben. Diese Liste kann um einige Namen erweitert werden, daher soll sie mit den Ergänzungen mitgeteilt werden. Außerdem hat es schon vor 1571 Amtmänner auf der Plesse gegeben, die, soweit zu sehen ist, hessische Beamte waren. Bisher sind Hinweise über diese systematisch noch nicht gesucht worden, auch können ihre Aufgaben (im Gegensatz zu dem plessischen Kanzler) nicht genau umrissen werden (vgl. F. Gundlach, Die hessischen Zentralbehörden von 1247—1604, Bd. 3, 1930, 223. — Hauptstaatsarchiv Hannover Cal. Br. Arch. 33 Nr. 245, 246, 270.

Verzeichnis der Amtmänner des Amtes Plesse (Bovenden)

Dietrich von Schachten	erwähnt 1500—1501
von Germershausen	erwähnt 1532
Simon Kienen	erwähnt 1571
Drost Eckebrecht von der Malsburg	1571—1578
Heinrich Hesse	1571—1579 (1571 Gesamtamtmann)
Drost Heinrich von Westernhagen	1578—1580
Drost Heinrich von Calenberg	erwähnt 1580—1589
Michael Stubenrauch	vor 1593
Bastian Selche	1593—1597
Peter Geise	1597 ff.
Christian Ihring	erwähnt 1601, 1606, 1614
Barthold Winter	erwähnt 1615, 1618, 1624
Drost Otto von Günterode	erwähnt 1628
Drost Eckhardt v. Geyso	1629—1662 (?)
Georg Heinrich Rüppel	erwähnt 1657, 1662—1678
Johann Jacob Kornzweig	1678—1702
Drost Thomas Friedrich v. Grote	1702—1713
Johann Philipp Schlüter	1713—1717
Drost Heinrich von Geyso	1717—1720
Drost Burchard Friedrich von Adelepsen	1720—1723
David Eickemeier	1723—1735
Joh. Gerhard von Wurmb	1735—1742
Drost von Geyso	1742—1746
Drost Adam Friedrich von Keudell	1746—1753
Otto Hubold Quentel	1753—1756
Drost Joh. Wilh. Christoph v. Minnigerode	1756—1762

Christian Gottfried Riemann	1762—1768
Otto Friedrich Gleim	1768—1784
Drost Philipp Jacob v. Lilienstern	1784—1787
Otto Friedrich Carl König	1787—1792
Schulze	1792—1796
Schlemm	1796—1801
Otto Christian Gleim	1801—1835
Heinrich Dieterichs	1835—1842
Dr. Friedrich Heinrich Dieckmann	1843—1859

[15] R. Busch, Das Bovender Marktrecht von 1765. Plesse-Archiv 2, 1967, 35 ff.
Ders., Zur Verwaltungsgeschichte des Fleckens Bovenden. Plesse-Archiv 5, 1970, 15 ff.

[16] R. Busch, Zur Geschichte der Bovender Bierbrauerei. Plesse-Archiv 5, 1970, 35 ff.

[17] R. Busch, Das Schützenwesen in Bovenden. Plesse-Archiv 5, 1970, 19 ff.

[18] R. Busch, Übersicht über den Flecken Bovenden und seine Einwohner. Plesse-Archiv 6, 1971, 163 ff.
Die graphische Darstellung in Kurve 2 muß für die Zeit zwischen 1833—1842 korrigiert werden. In dem Zeitabschnitt steigt die Einwohnerzahl:
1833 1816 EW
1836 1851 EW
1842 1858 EW
Die Einwohnerzahl für das 19. Jh. läßt sich inzwischen genauer darstellen auf Grund bisher nicht ausgewerteter Zählungen, die in dem Aufsatz R. Busch, Beiträge zur Geschichte der Bovender Judengemeinde. Plesse-Archiv 7,1972, genannt sind.

[19] Spezial Beschreibung von dem Flecken Bovenden und der Herrschaft Pleße oder Ambts Bovenden, um 1745. PA Bov. B XIII 1 Nr. 1.
Gewerbetreibende:
8 Kaufleute und Krämer, 5 Metzger, 2 Bäcker, 64 Leinweber, 12 Schneider, 1 Weißbinder, 10 Schuhmacher, 1 Strohdecker, 1 Maurer, 4 Grobschmiede, 2 Schlösser, 7 Schreiner und Glaser, 2 Sattler, 1 Seiler, 3 Drechsler, 1 Töpfer, 2 Bänder, 1 Wagner, 9 Gastwirte und Branntweinschenker, 3 Branntweinbrenner, 1 Salpetersieder, 2 Mahlmüller, 1 Schlagmüller, 2 Zimmerleute, 1 Lohgerber, 1 Bader u. Chirurg, 1 Barbier, 1 Ziegelbrenner, 20 Tagelöhner, 26 ledige Weibsleute, so sich mit Spinnen, Nähen usw. nähren, 15 Handelsjuden.
Bedienstete:
5 herrschaftliche Bediente (Hessen-Kassel) (Reservatenkommissar, Lehnschreiber u. Kontributionreceptor, Contributionserheber, Reservatenamtsbote, Acciseschreiber), 4 herrschaftliche Bediente (Hessen-Rotenburg) (Amtmann bzw. Drost, Amtsschreiber, Acciseschreiber, Amtsdiener), 14 Gemeinde-Bediente, 3 Landgrenadiers, 1 Ausschlößer, 7 Nebenmänner, 1 Pfarrer, 2 Schulmeister, 1 Totengräber.
Das sind 248 Personen. Für die btr. Zeit liegt leider keine Einwohnerzählung vor. 1731 wurden 813 Einwohner gezählt, 1781 sind es 1213 Einwohner. Für die Zeit um 1745 kann man etwa eine Einwohnerzahl von 1000 zugrunde legen. Für einige dieser Zahlen ist das Teilverzeichnis nicht agrarisch Erwerbstätiger bei K.-H. Bernotat, Die Geschichte des Fleckens Bovenden (Bovenden 1952), 112 zu vergleichen.
Wenn man die Zahl der nicht agrarisch tätigen Einwohner an der Gesamtbevölkerung messen will, so kann man folgende Zahlen berücksichtigen: höchstens 50% der Gesamteinwohner sind berufstätig, das wären für die Zeit um 1745 ca. 500 Personen. Etwa 50% wären dabei durch die vorstehend genannten Berufe erfaßt. Diese Rechnung ist sehr grob, die aber, lägen genaue Zahlenangaben vor, sich eher zugunsten der nichtagrarisch Berufstätigen verschieben würde.

[20] B. Fährmann, Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden in Bovenden im 19. Jahrhundert. Plesse-Archiv 6, 1971, 123 ff.
R. Busch, Die jüdischen Einwohner Bovendens vom 17. bis 19. Jahrhundert. Plesse-Archiv 6, 1971, 111 ff.
Ders., Beiträge zur Geschichte der Bovender Judengemeinde. Plesse-Archiv 7, 1972.

[21] Die Geschichte der Herrschaft steht zwar mit Niedersachsen und Hessen in enger Verbindung, allgemein gehen die landesgeschichtlichen Darstellungen häufig über sie hinweg. Das liegt nicht etwa darin begründet, daß dieses Gebiet sehr klein war, sondern in der unterschiedlichen landesgeschichtlichen Zuordnung. Territorialgeschichtlich gesehen besteht eine enge Verbindung zum heutigen Niedersachsen, landesgeschichtlich wirkten sich aber die hessischen Verbindungen stärker aus. Wenn gerade in jüngster Zeit eine Geschichte der hessischen Judengemeinden vorgelegt wurde, so hätte dort der Flecken Bovenden berücksichtigt werden können, was leider nicht geschehen ist; vgl. P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971.
Zwar wirken sich in der Bovender Judengemeinde die Zuwanderungen von Göttingen aus, dennoch bleibt die Verbindung mit hessischen Judenfamilien dominierend.

[22] Karl E. Demandt, Geschichte des Landes Hessen (1959), 191.

[23] Christian von Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. 7 (1839), 569.

[24] Christian von Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. 7 (1839), 585.

[25] Christian von Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. 6 (1837), 415.

[26] Christian von Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. 6 (1837), 343; Bd. 7 (1839), 601.

[27] Stiftungsurkunde der sog. Julianenstiftung vom 7. März 1624; Original im Plesse-Archiv Bovenden.

[28] R. Engelhard, Erdbeschreibung der Hessischen Lande Casselischen Antheils (Kassel 1778), Bd. 1, 27 f.

[29] R. Engelhard, Erdbeschreibung der Hessischen Lande Casselischen Antheils (Kassel 1778), Bd. 2, 862.

[30] Beschreibung der Herrschaft Plesse, vgl. Anm. 19. Dort sind 5 hessen-kasselsche und 4 hessen-rotenburgische Bedienstete erwähnt. Es kann hier ein Verzeichnis der Bovender Reservatenkommissare angeschlossen werden. Dieses wird einer entsprechenden Zusammenstellung aus dem ältesten Bovender Kirchenbuch (im Plesse-Archiv) entnommen, wo sich auch einige Bemerkungen zu den einzelnen Personen befinden. Dort heißt es: *Anno 1741 ist der erste Reservat Commissarius von Cassel aus über die Herrschaft und Amt Neuengleichen bestellt worden, der allhie zu Bovenden zu wohnen kam.* Offensichtlich haben vorher die Amtmänner die Aufgaben des Reservatenkommissars wahrgenommen, jedenfalls wurde 1735 der Drost von Wurmb *ad reservata verpflichtet* (Staatsarchiv Marburg 4 c Rotenburg 1923).
Die Reservatenkommissare zu Bovenden

C. A. Ludemann	1741—1744
Bödecker	1744—1750
Hasselbach	1750—1753
Meisterlin	1753—1763
J. V. Bidenckapp	1764—1766
Peter Martin	1766—1779
Christian Stern	1779—1781
Johann Jacob Keller	1781—1791
Friedrich Münter	1792—1807
(ab 1807 Canton Maire des Cantons Bovenden)	
Ludwig Rüppel	1814—1816

[31] Zitiert nach PA Bov. B XXI 5 Nr. 2.

[32] R. Busch, Nachrichten über die Zünfte des Fleckens und Amtes Bovenden. Plesse-Archiv 7, 1972.

[33] Eine ausführliche Beschreibung hierüber gibt G. Chr. H. List, Beyträge zur Statistik von Göttingen (Berlin 1785), 31 ff. (Reprint: Katalog der Ausstellung Aus Bovendens Vergangenheit, Bovenden 1970).
Über Theateraufführungen in Bovenden hat O. Denecke, Göttinger Theater im achtzehnten Jahrhundert (Göttinger Nebenstunden, Göttingen 1930, 42 ff. die betreffenden Angaben zusammengestellt und dabei diese als „die Bovender Gefahr" bezeichnet.

[34] R. Busch, Die Gründung des hannoverschen Amtes Bovenden im Jahr 1817. Plesse-Archiv 2, 1967, 41 ff.

Beiträge zur Geschichte der Bovender Judengemeinde

Ralf Busch

Soweit ich aus den Akten der Synagogen-Gemeinde ermitteln konnte, besteht die israelitische Gemeinde in Bovenden schon sehr sehr lange. In früheren Jahren gehörten auch die im Nachbardorfe Angerstein wohnenden Israeliten zur hiesigen Synagogen-Gemeinde. Die Seelenzahl der hier ansässigen Israeliten war eine große. Dadurch aber, daß einige Familien wegzogen, viele sind auch ausgestorben, ist die Gemeinde immer kleiner geworden.

So begann der Lehrer Levi Schwalm 1901 seine Chronik der israelitischen Volksschule zu Bovenden[1]. Er hat versucht, aus den ihm zur Verfügung stehenden Quellen die Entwicklung der Bovender Gemeinde nachzuvollziehen. Er muß wenigstens einen Teil der Gemeindeakten gekannt haben, die heute vollständig verloren sind[2]. Der Verlust der örtlichen Akten der Synagogen-Gemeinde wiegt schwer und wird auch nicht durch die erhaltenen Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Hannover, im Staatsarchiv Marburg und durch die Akten des Plesse-Archivs ausgeglichen. Eine Darstellung der Geschichte der Bovender Judengemeinde bleibt daher immer lückenhaft. Zwei Untersuchungen haben bereits spezielle Themen behandelt[3].

Der erste Nachweis von jüdischen Einwohnern in Bovenden führt in eine verhältnismäßig frühe Zeit zurück. Bereits um 1415 wird in dem Liber mandatorum et querelarum des Städtischen Archivs Göttingen folgender Nachweis gegeben:

Abraham et Salomoni judeis de Boventhen . . . eorum legitimae et familiares . . .[4].

Erst über 100 Jahre später finden wir die nächsten, zufälligen Erwähnungen[5] und sie müssen so zufällig bleiben, bis systematisch auswertbare Verzeichnisse vorliegen. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die Schutzjuden zu Bovenden 1621 um die Einrichtung einer Münze nachsuchten und demnach eine nicht unbedeutende Rolle spielten[6].

Für die Zeit ab etwa 1600, als erste Verzeichnisse auch jüdische Einwohner aufführen, sind die Angaben etwas genauer, wenn auch nicht vollständig, besonders können Familien nicht erfaßt werden, die sich nur kurzfristig in Bovenden aufgehalten haben[7]. Selbst im 19. Jahrhundert sind in den Einwohnerverzeichnissen solche Lücken noch enthalten und hätten wir nicht gelegentlich ergänzende Unterlagen, fehlten dafür die Anhaltspunkte und manche, zumindest anekdotische Anmerkungen zu einzelnen Personen wären unmöglich. So ergeben sich etwa aus den Domizilakten des Fleckens Bovenden[8] eine Fülle von Details zu einzelnen Einwohnern. Nur ein Beispiel sei hier herausgegriffen: Im Oktober 1839 zieht der 1812 geborene Tuchfabrikant Simon Lesermann nach Bovenden, übrigens mit der unverehelichten Julie Meyer und drei unehelichen Kindern. Er eröffnet hier eine Tuchfabrik, die aber nur von kurzer Dauer war, denn bereits 1841 wandert er unter Hinterlassung zahlreicher Schulden nach Amerika aus.

Mehr als das einzelne Schicksal interessieren aber Vorgänge, die uns zeigen, in welchem Verhältnis die christliche Bevölkerung zur jüdischen stand. Über eine zu starke Zunahme der Juden wird verhältnismäßig selten geklagt, der erste Vorfall stammt aus dem Jahr 1748[9]. Besonders aus Göttingen und dem Hannoverschen sind häufig Juden ausgewiesen worden, die in Bovenden Aufnahme fanden. Um 1818 und auch vereinzelt später wurde über solche Zuzüge geklagt, ohne daß es aber zu einschneidenden Maßnahmen kam.

Die Landgrafen zu Hessen waren anscheinend oft genug geneigt, Judenschutzbriefe für Bovenden auszustellen. Sie versprachen sich davon vermutlich eine Stärkung des örtlichen Handels, was im hessischen Interesse lag. Ein Schutzbrief aus dem Jahr 1752 (Taf. 35) ist dem Plesse-Archiv kürzlich zur Kenntnis gekommen.

Die Urkunde ist von Wilhelm Landgraf zu Hessen und dem Kanzler unterzeichnet. Außerdem ist eine Aufstellung des Schutzgeldes und der Gebühren angegeben. Der Empfänger war Schmul (Samuel) Moses. Über ihn ist nur wenig bekannt, etwas mehr dagegen über seine Tochter Hanna Samuel, die um 1786 den Rabbi Moses Jacob Witzenhausen genannt Frenkel aus Witzenhausen heiratete. Er gründete in Witzenhausen 1803 ein Ellenwarengeschäft, betätigte sich aber als wohlhabender Kaufmann in verschiedenen Handlungen. Er hat sich auch schriftstellerisch betätigt und war Vorsteher der Judenschaft in Witzenhausen; außerdem wurde er als der Führer der hessischen Judenschaft bezeichnet.

Gering war die Anzahl der Juden in öffentlichen Ämtern. Als Amts-Taxator wird der 1840 gestorbene Isaac Hess[10] erwähnt, später hat der Fabrikant Louis Löwenthal über längere Zeit dem Bürgervorsteherkollegium angehört.

Die wirtschaftlichen Beschränkungen waren den Juden zum Teil durch die Gilderechte auferlegt. Zumindest für eine Gilde, die 1787 gegründete Metzger- und Bäckerzunft, können wir dazu genauere Angaben beibringen.

In dem Zunftbrief für die bezeichnete Gilde heißt es 1787 lediglich, daß betreffend des Schlachtens seitens der Juden zu ihren eigenen Bedürfnissen auf die Judenverordnung vom 21. 1. 1749 verwiesen wird[11]. In dem erneuerten Gildebrief von 1818 wird den Juden Schlachtererlaubnis erteilt. Sie durften auch nach den Religionsgesetzen nicht genießbares Fleisch in Stücken verkaufen, ebenso von dem brauchbaren Vieh die Hinterviertel. Gewerblich durften sie sonst aber kein Fleisch verkaufen[12]. 1822 beschließt die Metzgerzunft, daß jeder *von den gewöhnlichen Zusammenkünften der Gilde ausgeschlossen sein soll,* wenn er Juden erlaubt, in seinem Hause zu schlachten oder zu schächten[13].

In der folgenden Zeit wird über Eingriffe in die Gilderechte mehrfach geklagt. Schon 1822 wird gegen den Schutzjuden Isaac Bendix Plaut Klage geführt, daß er von mißlungenem Vieh Kopf und Eingeweide verkauft habe. Der Klage wird nicht stattgegeben, da die Gilderechte dadurch nicht beeinträchtigt waren. 1829 verklagt die Metzgergilde den Schutzjuden Moses Marcus Katzenstein wegen Verkaufs von brauchbar befundenem Vieh und eine entsprechende Klage wird 1830 wiederholt[14]. Eine ähnliche Beschwerde richtet sich 1847 gegen Elias Löwenthal[15].

Nachdem Juden in die Gilden aufgenommen werden konnten, regelte eine Rescript der Königlichen Hannoverschen Landdrostei Hildesheim vom 29. 4. 1850 die sich daraus ergebenden Folgen:

Da gegenwärtig häufiger Fälle vorkommen werden, in welchen Israeliten in Schlächtergilden eintreten, und es den Israeliten durch deren religiöse Satzungen zur Zeit untersagt ist, Schweine zu berühren und zu schlachten, so haben wir beschlossen, alle Israeliten welche die Schlächtergilde gewinnen wollen, von dem Teil des Meisterstücks, welches in dem Schätzen und dem Schlachten eines Schweines besteht, ohne weitere Dispensation in einzelnen vorkommenden Fällen, frei zu lassen[16].

Diese Beispiele zeigen, daß gelegentlich unberechtigte Anschuldigungen erhoben wurden, andere aber zu Recht bestanden, doch halten sich diese Beschwerden in Grenzen.

Das Leben in der Gemeinde war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits von ganz anderer Seite und nicht durch Bedrängnisse seitens der christlichen Mitbürger bedroht, denn viele jüdische Familien zogen in größere Städte, nachdem die Gesetze sie

gleichgestellt hatten. Die nun kleiner werdende Judengemeinde mußte sich darum bemühen, die erforderliche Anzahl von Männern für den Synagogendienst immer bereit zu haben. Nur unter dieser Not ist folgender Vorfall zu verstehen:

Der gerade 18 Jahre alte Samuel Meyersburg, Sohn des Gerson Meyersburg, war unentschuldigt dem Synagogendienst ferngeblieben. Seine Teilnahme war aber erforderlich, da anders die genügende Zahl männlicher Personen nicht erreicht werden konnte. Er wurde daher zu 2 Rtlr oder ersatzweise 48 Stunden Gefängnis verurteilt (im Jahre 1858)[17].

Die jüdische Gemeinde in Bovenden verfügte über mehrere Jahrhunderte hin über die erforderlichen Einrichtungen für ihr Gemeindeleben. Zu diesem wie auch zu einigen speziellen Themen, besonders aus dem Wirtschaftsleben, ließen sich eine ganze Reihe von Angaben sammeln, die thematisch geordnet nachstehend behandelt werden, wobei wir immer bedenken müssen, daß diese keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können[18].

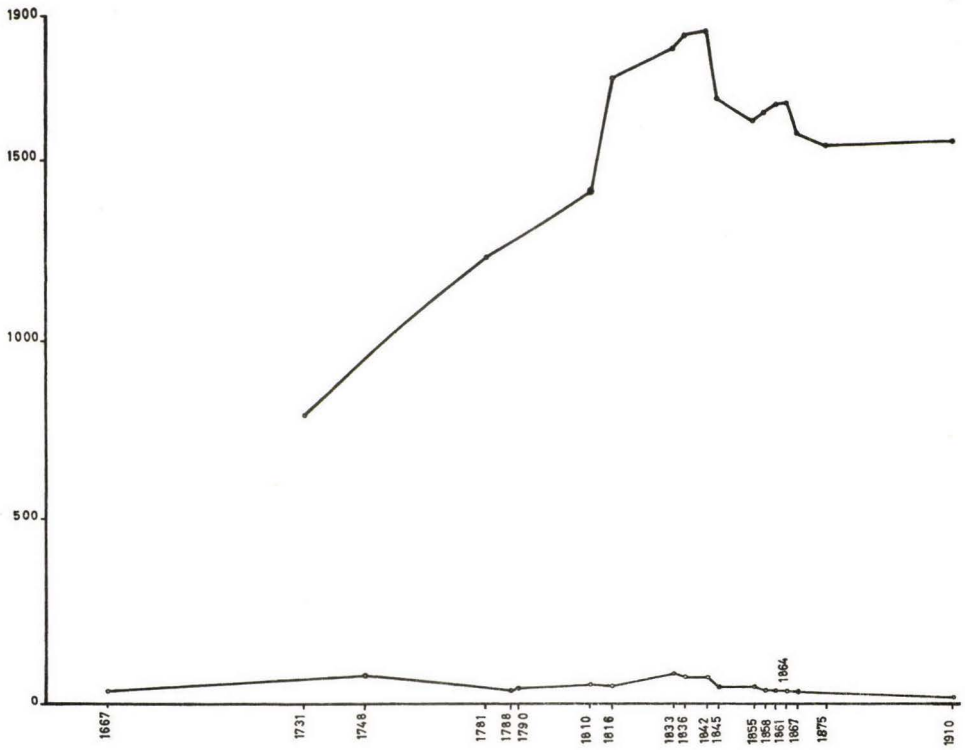
Einwohnerstatistik

Bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts können wir die Einwohnerentwicklung Bovendens und das Verhältnis der jüdischen zur nichtjüdischen Einwohnerschaft durch genaues Zahlenmaterial belegen[19].

Die absoluten Zahlen zeigen, daß die jüdische Bevölkerung immer sehr gering war. Zur Veranschaulichung werden die Zahlen auch noch graphisch dargestellt.

Jahr	Gesamteinwohnerzahl	davon Juden
1667		38
1731	813	
1748		86
1781	1231	
1788		41
1790		44
1810	1419	59
1816	1733	52
1833	1816	89
1836	1851	80
1842	1858	81
1845	1673	50
1855	1612	49
1858	1630	42
1861	1652	43
1864	1653	43
1867	1576	38
1875	1543	34
1910	1555	14

In der überschaubaren Entwicklung lassen sich zwei Zeitabschnitte erkennen, in denen die jüdische Bevölkerung verhältnismäßig stark anstieg. Der eine Höhepunkt liegt um die Mitte des 18. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als der Flecken Bovenden wirtschaftlich seine Hochblüte erlebte (die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anhielt). Ein



Das Verhältnis der christlichen Einwohner Bovendens (obere Kurve) zu den Juden (untere Kurve)

weiteres Ansteigen ist um 1830 zu bemerken, die Abnahme danach ist durch eine immer stärkere Konzentration der Juden in größeren Städten zu erklären, die durch die Liberalisierung der Gesetzgebung ermöglicht wurde.

Die Synagoge

Nur wenige Angaben besitzen wir über die Synagoge. Ursprünglich fand der Gottesdienst in einer Privatstube statt, was für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt ist. 1764 suchten die Juden um die Genehmigung für die Errichtung einer Synagoge nach, die auch erteilt wurde, wofür ein jährliches Recognitionsgeld von 20 Talern zu erstatten war. Doch konnte die Summe für den Bau nicht aufgebracht werden. 1778 wurde die Recognitionssumme auf 10 Taler verringert und 1789 wegen der Bedürftigkeit der Gemeinde ganz erlassen. Zum Bau einer eigenen Synagoge kam es nicht[20].

Vor 1810 war die Hälfte eines Stallgebäudes auf dem Grundstück Breite Straße 19 angemietet worden, worin man den Tempel einrichtete. 1810 wurde diese Hälfte käuflich erworben und 1835 auch noch die andere. Seit dieser Zeit wurde das Gebäude als Synagoge, Schule und Lehrerwohnung genutzt. Eine größere Restaurierung fand 1863 statt, eine weitere 1900[21].

Vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges wurde das Gebäude verkauft, da in Bovenden kein Synagogendienst mehr stattfand. Um 1950 wurde es abgebrochen. Damals waren noch Reste von Malerei auf Leinen (ein Löwe) vorhanden, offensichtlich von einer Wandbespannung.

Die Schule

Im Jahre 1693 ist ein Simon Isaak als Lehrer der Kinder des Israel Moses erwähnt, doch ist diese Nennung eines Privatlehrers sicher noch nicht der Anfang einer ständigen und öffentlichen Schule. Auch als 1896 Nathan Amsel als Kantor und Schulmeister bezeichnet wird, haben wir noch keinen Beleg für eine ständige jüdische Schule. Sicher hat sie aber schon vor 1740 bestanden. Damals war sie in einem kleinen Gebäude untergebracht, das vormals ein Stall gewesen war; das Gebäude war von dem Heeringischen Pächter Christoph Vogt gepachtet worden. Die Pacht betrug 5 Reichsthaler. 1740 beantragte die jüdische Gemeinde die Einrichtung einer neuen Schule, die zwar 1741 genehmigt wurde, doch konnte der Bau wegen Geldmangel nicht ausgeführt werden[22]. Diese Feststellung spricht dafür, daß die jüdischen Einwohner kaum über große Reichtümer verfügt haben werden.

Wir wissen nicht genau, wie die räumlichen Verhältnisse in der folgenden Zeit aussahen. Als aber 1810 der Vorsteher der Gemeinde, Gerson Meyersburg, die Hälfte des Hintergebäudes des Hauses Breite Straße 19 (nach heutiger Zählung) für die Gemeinde zur Einrichtung der Synagoge erwarb, wird dabei erwähnt, daß dieser Gebäudeteil vorher als Schule angemietet war[23].

Man kann vermuten, daß die Schule mindestens ab 1740 ununterbrochen bestand; seit 1742 werden regelmäßig Lehrer erwähnt, die größeren Lücken von 1751—1761 und 1801 — um 1830 sind vermutlich zufällig durch die Quellenlage bedingt.

1835 erwarb der Vorsteher Nathan Löwenstein die andere Hälfte des genannten Gebäudes, wo eine Schulstube und Lehrerwohnung eingerichtet wurde. 1863 wurde das Gebäude einer Renovierung unterzogen, jedoch vermietete man die Wohnung anschließend. Der Lehrer Nathan Seemann erteilte von 1863 bis zu seinem Tode im Jahre 1870 den Schulunterricht in seiner Wohnung. Nach 1870 wurde der Schulraum neben der Synagoge wieder genutzt. 1900 konnte er durch eine Spende von Selmar und Harry Löwenstein aus Berlin erneuert werden.

Dank eines glücklichen Zufalls ist die Chronik der jüdischen Volksschule erhalten, die Lehrer L. Schwalm von 1901 an führte, wobei er aber einen historischen Rückblick gibt. Sie ist bis zum Schuljahr 1903/04 geführt. Sie berichtet über die Anstellung und Besoldung der Lehrer, deren Nebenaufgabe als Schächter (auch in Nörten) und die Wahl der Gemeindevorsteher. Daneben werden schulische Ereignisse und Visitationen erwähnt.

Schon 1894 dachte man daran, die Schule zu schließen, die Kinder in die christliche Schule zu geben und den Religionsunterricht durch einen Lehrer einer Nachbargemeinde oder den pensionierten Lehrer Cohn erteilen zu lassen. Doch entschloß sich die Gemeindeversammlung zur Anstellung eines neuen Lehrers, obwohl nur fünf Schüler zu unterrichten waren.

Die vaterländischen Gedenktage werden regelmäßig erwähnt, die Feiern zum Teil genau geschildert. In der nationalen Gesinnung stand man keinesfalls der übrigen Bevölkerung nach. So werden auch die unterrichtsfreien Tage wegen nationaler Gedenktage aufgeführt. Besonders die nationale Gesinnung des Vorstehers Louis Löwenthal scheint einen großen Einfluß auf die Gemeinde ausgeübt zu haben.

Wegen zu geringer Schülerzahl wurde die Schule am 1. 10. 1909 geschlossen[24].

Die Lehrer der jüdischen Schule zu Bovenden[25]

Simon Isaak	als Lehrer der Kinder des Israel Moses 1693 erwähnt
Nathan Amsel	als Kantor und Schulmeister 1696 erwähnt
Jacob Heinemann	Schulmeister, erwähnt 1742
Wolf Israel	Lehrer und Vorsänger, erwähnt 1743
Ruben Magnus	Lehrer und Vorsänger, erwähnt 1745
Moses Israel	Lehrer und Vorsänger, erwähnt 1748
Isaak Samuel	Vorsänger, erwähnt 1751
Nathan Herz	Schulmeister, 1781—1794 (vgl. unten unter Familie Basch)
Abraham Meyer	Schulmeister, erwähnt 1795
Joseph Isaak Katz	Schulmeister, erwähnt 1801
Joseph Kohnstern	um 1830 erwähnt
Israel Sternberg	Lehrer, aus Witkow, erwähnt 1839
Bernhard Fuld	1842 zum Lehrer und Vorsänger gewählt; im Einwohnerverzeichnis 1845 nicht mehr erwähnt
Ignatz Weltner	Lehrer, erwähnt 1846
Nathan Seemann	Lehrer, Vorsänger und Schächter. 1848 nach Bovenden gezogen, 1793 in Werna am Harz geboren, 1849 verheiratet mit der Witwe Levi Magnus, gestorben in Bovenden 26. 4. 1870
Salomon Lippmann Cohn	geboren 9. 9. 1820 in Fraustadt, Sohn des Lehrers Raphael Cohn und der Susanne geb. Cohn. 1. verh. Clausthal 19. 11. 1873 mit Henriette Hirsch (Tochter des Kaufmanns Pfeiffer Hirsch und der Minna geb. Hirsch; geb. Osterode 1829). 2. verh. mit Rosa Bach (geb. Hehlen, Kreis Holzminden, 28. 2. 1845, gest. Bovenden 25. 5. 1917). Dienstantritt 25. 6. 1871, pensioniert 1. 4. 1894, gest. Bovenden 27. 9. 1897
Sally Katz	geb. in Fritzlar, Dienstantritt 1. 5. 1894, 1895 nach Dransfeld berufen
David Werthan	aus Mengringhausen, ab 1. 11. 1895 bis 31. 12. 1897, dann berufen nach Obergleen-Kirtorp
B. Isaak	vor dem 1. 4. 1898 kurzfristig probeweise beschäftigt
Levi Schwalm	geb. 4. 1. 1878 in Treysa (Eltern: Handelsmann Abraham Schwalm und Betti Wertheim), angestellt 1. 4. 1898, 1902 nach Dransfeld versetzt. Heiratet am 3. 5. 1904 in Bovenden Meta Lilienthal (geb. Bovenden 8. 12. 1883; Eltern: Kaufmann Abraham Lilienthal und Johanne Plaut). Gest. in New York 1950 (Taf. 36)
Louis Meyer	ab Oktober 1902; nachdem am 1. Oktober 1909 die jüdische Volksschule geschlossen wurde, ging er nach Gleidingen

Vorsteher der Gemeinde[26]

Jeremias David	erwähnt 1740, 1742
Gerson Meier	erwähnt 1798
Gerson Meiersburg	erwähnt 1810
Bendix Löwenstein	gewählt 1828, erwähnt 1835
Meyer Jonas Stein (Jonas Meyerstein)	erwähnt 1837, 1838

Elias Löwenthal	vermutlich ab 1839; gegen seine Wiederwahl erhob u. a. 1841 G. Meyersberg Einspruch wegen Unfähigkeit im Amt, da er ein geistesschwaches Kind in der Synagoge geohrfeigt hatte
Moses Glaser	1844/45
Elias Löwenthal	1845
Nathan Löwenstein	gewählt 1848, erwähnt 1863
Louis Löwenthal	ab 1. 1. 1872

Der Judenfriedhof

Schon im Jahre 1619 ist ein jüdischer Friedhof nachgewiesen[27], doch wissen wir nichts über seine Lage. Der heutige Friedhof auf dem Lohberg scheint eine jüngere Anlage zu sein, was zwar nicht durch die heute vorhandenen Grabsteine zu belegen ist, die in das 18. Jahrhundert zurückreichen, sondern durch einen Nachweis auf der Flurkarte von 1784[28]. Dort ist am äußersten südwestlichen Rand der Feldmark (östlich der heutigen Autobahn und südlich des Thunkesgraben) nahe der Holtenser Grenze ein Ackergelände mit dem Flurnamen *Aufm Juden Todtenhof* bezeichnet. Ortsabseitige Lagen von jüdischen Friedhöfen waren eine weit verbreitete Erscheinung. Die heutige Lage des Judenfriedhofes auf dem Lohberg ist auf der genannten Karte mit *Der Juden Todtenhof* benannt. Möglicherweise wird also durch den Flurnamen an der Holtenser Grenze ein älterer, seinerseits bereits aufgegebener Friedhof genannt.

Heute kann man auf dem Friedhof 63 Grabsteine zählen, etwa um 1940 sind aber mehr vorhanden gewesen[29]. Die meisten Grabsteine liegen auf den Grabstätten, nur wenige Grabmonumente sind stehend aufgerichtet worden. Die einzelnen Familien bilden in sich geschlossene, abgesonderte Gruppen, zwischen denen nur gelegentlich Einzelgräber angelegt wurden. Solche Gruppen bilden die Familien Löwenstein (Taf. 37), Katzenstein (Taf. 38,1) und Löwenthal mit Magnus (Taf. 39). Die Inschriften einer ganzen Reihe von Grabsteinen sind heute nicht mehr oder nur schwer zu entziffern. Die älteren Grabinschriften sind nur in hebräisch angegeben (Taf. 40 und 41), bei den jüngeren Steinen finden sich dagegen oft doppelsprachige Inschriften, wofür der Grabstein des Elias Löwenthal (Taf. 38,2) ein gutes Beispiel bietet. Die Steine sind alle sehr schlicht ausgeführt, wie es jüdischer Tradition entsprach.

Die letzte Beerdigung war die des am 14. 3. 1931 verstorbenen Mendel Stein (geboren 10. 3. 1853).

Die wirtschaftliche Stellung der Juden im 17. und 18. Jahrhundert

Die Stellung der Juden in der Fleckensgemeinschaft läßt sich — wo nicht andere Berichte vorliegen — nur durch statistische Aussagen über das zahlenmäßige Verhältnis zur nichtjüdischen Bevölkerung und an ihren Vermögensverhältnissen messen.

Im 18. Jh. wird verhältnismäßig wenig darüber geklagt, daß die jüdische Bevölkerung zu groß gewesen sei, andererseits weisen einige Angaben darauf hin, daß es ihnen wirtschaftlich nicht überdurchschnittlich gut ging. Wo die Juden selbst über ihre Not klagen, mag ein Grund mit darin liegen, daß sie bestrebt waren, die ihnen auferlegten Lasten zu mildern. Man wird nach Maßstäben suchen müssen, um Vergleiche ziehen zu können. Zur Auswertung eignen sich Steuerlisten. Für das 17. Jh. werden drei Jahrgänge als Beispiel herausgegriffen.

Jahr	Steuerart	Gesamtbetrag	davon jüdischer Anteil	jüd. Anteil in %	Summe der Steuerzahler	davon Juden	Juden in %
1651[30]	Vermögenssteuer	56 rthlr 17 gr 2 d	26 gr 2 d	1,3	117	5	4,2
1661	Kontributionssteuer für Monat April	25 rthlr 2 gr 5 d	11 gr 2 d	1,4	123	6	4,8
1668	Kontributionssteuer	29 rthlr 13 gr 2 d	19 gr 4 d	2,1	136	7	5,1

Für einen auswertenden Vergleich eignen sich besonders die Angaben in %. Es ergibt sich, daß die Steuerleistung der jüdischen Einwohner geringer ist, als ihr prozentualer Anteil an der Summe der Steuerzahler. Will man die Vermögensverhältnisse der jüdischen Familien vergleichen, so müssen die einzelnen Beträge miteinander verglichen werden.

1651

Meier	5 gr 2 d
Seunman	5 gr 2
Simmen	5 gr 2 d
Simmen Jacop	5 gr 2 d
Jakop Sosep	5 gr 2 d
durchschnittlicher Steuerbetrag der Gesamtsteuerzahler	12 gr 2 d

1661

Burchardt	3 gr
Simon Meyer	2½ gr
Simon Jacob	2 gr
Jacob Juda	2 gr
Aron	1 gr
Meyer Rlta.	6 d
durchschnittlicher Steuerbetrag der Gesamtsteuerzahler	6 gr 4 d

1668

Amsell	3 gr
Natann	3 gr
Jost	3 gr
Zimmen Meyer	3 gr
Zimmen Jacob	3 gr
Borchardt	3 gr
die Meiersche	1 gr 4 d
durchschnittlicher Steuerbetrag der Gesamtsteuerzahler	6 gr 7 d

Diese Zahlen belegen, daß die Vermögensverhältnisse der jüdischen Familien für den betr. Zeitraum recht einheitlich waren, der durchschnittliche Steuerbetrag der Gesamtsteuerzahler weist darauf hin, daß der jüdische Anteil unter dem durchschnittlichen Niveau lag.

Schwieriger ist es, Vergleichsmöglichkeiten für das 18. Jh. zu errechnen[31]. Hier zeigt sich zwar eine stärkere Differenzierung der Steuerbeträge der jüdischen Familien, ihr Anteil liegt aber immer noch unter dem Ortsdurchschnitt.

Jahr	Gesamtsteuerzahler	Gesamtsteuer-aufkommen	Juden	jüdisches Steueraufkommen
um **1735**[32]	270	131 rthlr 248 alb 90 flor	11	96 alb 38 flor

Vergleiche sind nur unter den jüdischen Familien möglich, wobei wieder drei Jahrgänge als Beispiel herausgegriffen werden.

um **1735**[33]	alb	flor
Meyer Hersch	18	8
Jacob Jeremias	18	8
Jacob Ballin	15	8
Samuel Ballin	10	8
Samuel Moses	9	4
Levin Moses	7	0
Joseph Ballin	5	4
Siemon Hecht	5	0
Levin Joseph	5	0
Natan Hecht	5	0
Seeligmann Siemon	4	0

1761[34]	alb	flor
Davidt Jeremias	28	8
Meyer Hersch	21	4
Jacob Jeremias	18	8
Samuel Ballin	12	
Jacob Ballin	9	8
Meyer Seeligmann	9	4
Samuel Moßes	9	4
Joseph Ballin	8	4
Levin Moses	8	
Levien Joseph	6	
Simon Hegt	6	
Selichmann Simon	6	
Nathan Hecht	5	

1794[35]		
Gerson Meyer	23	3
Davit Jeremias	10	4
Jacob Samuel	3	
Benedix Levin	2	
Nathan Hecht	1	4
Levin Joseb	1	4
Philip Jacob Rel.	1	4

Während die Steuerverzeichnisse vor dem 19. Jh. keine Berufsangaben enthalten, nennen die Judenlisten des 18. Jh. auch die Berufe, deren Erwähnung für die soziale Bedeutung der jüdischen Familien weitere Anhaltspunkte vermittelt[36].

Verzeichnis der jüdischen Einwohner von 1742

Aus den zahlreichen Verzeichnissen der jüdischen Einwohnerschaft wird hier nur eines herausgegriffen, um damit auch die Berufe zu kennzeichnen[37].

Name	Alter	Beruf
Jeremias David	57	Vorsteher, Kurzwarenhandel
David Jeremias	28	Kurzwarenhandel
Heinemann Nathan	53	Handel mit Haaren, und schlachtet auch zuweilen
Seeligmann Simon	50	Handel mit Haaren, Porcellain, Geschirr, schlachtet
Meyer Hirsch	36	Kurzwaren
Lazarus Moses	65	Kurzwaren
Jacob Ballin	40	Kurzwaren
Samuel Ballin	31	Kurzwaren
Hirsch Isaak	74	Kurzwarenhandel
Simon Hecht	41	Roßkamm, wiewohl zieht zuweilen mit anderen Roßkammen als Knecht herum
Levi Moyses	33	Roßkamm, schlachtet auch zu weilen
Levi Joseph	30	Roßkamm
Isaak Israel	55	nährt sich von Mäcklen, sey dabey gemeiner (Gemeinde) Schächter
Heinemann Israel	50	nährt sich davon, daß er am Hartz vor die Juden Käß und Butter macht, außerdem von Handtarbeit bey hiesigen Juden
Heinemann Jacob	41	gemeiner (Gemeinde) Schulmeister alhier
Reis Simon	62	handelt nicht mehr
Rahel, Jacob Hechts Wwe.	50	Spinnen und Tagelohnen

Leipziger Messebesucher

Wir haben kaum Nachrichten darüber, wieweit die Bovender Juden am Fernhandel teilhatten. Weitgehend hat man den Eindruck, daß sie mehr oder weniger auf örtliche Einnahmequellen angewiesen waren. Einen gewissen Aufschluß darüber gibt das Judenverzeichnis von 1742, wobei die Erwähnung von Heinemann Israel mit der Bemerkung *nährt sich davon, daß er am Hartz vor die Juden Käß und Butter macht* immerhin darauf hinweist, daß der regionale Rahmen gelegentlich überschritten wurde.

In diesem Zusammenhang ist es aber bemerkenswert, daß einige Bovender Juden auch zu den Besuchern der Leipziger Messen gehörten[38]. Bisher ließen sich folgende Nennungen auffinden[39]:

Jeremias David	1715, 1717—1739, mit Frau Hanna Sußmannin 1738, mit Sohn David 1731—1733
Salomon Lazarus	1717
Lazarus Moses	1719/20 und 1732 bei Jeremias David, 1718, 1720/21, 1724, 1727, 1731, 1735 selbständig mit David
Joachim Baer (Bernd)	1722
Philipp Hirsch	1724—1727, 1731
Herz Isaak	1724 bei Jeremias David
Josef Moses	1725
Meyer Hirsch	1726 bei (Bruder) Philipp Hirsch, 1728/29, 1732—1738, 1740—1746, 1758—1760; mit Söhnen Itzig 1758 und Gerson 1760
Alexander David	1729
Moses Josef	1729, 1730
David Jeremias	(Sohn des Jeremias David) 1731 und 1735 bei Lazarus Moses, 1731—1733 beim Vater
Bernd Herz	1742—1744 bei Meyer Hirsch
Jakob Jeremias	1745
Jakob Ballin	1747

Die Teilnehmerliste der Bovender Messegäste ist recht stattlich, auch wenn sie nur die Jahre von 1675—1764 als Grundlage hat. Ob zu anderen Zeiten noch Bovender Juden an der Leipziger Messe teilnahmen, ließ sich bisher nicht ermitteln. In dem vorstehenden Verzeichnis tritt besonders stark die Familie David hervor[40].

Lotterie-Collecteur Glaser

Der Flecken Bovenden war für die Göttinger, zumal für die Studenten, ein Anziehungspunkt, da hier Theateraufführungen und Glücksspiele erlaubt waren, die zeitweise in Göttingen verboten waren. Archivalisch ist das Vergnügungsleben in Bovenden nur bruchstückhaft zu belegen. Wir begegnen dabei auch eines Juden Moses Glaser, der als Lotterie-Einnehmer in Bovenden lebte. Er kam durch seine Heirat mit Eva Lilienthal hierher, nachdem er als Lotteriegehilfe bis dahin in seinem Geburtsort Harzung (Böhmen) gelebt hatte. Als er sich 1837 um die Aufnahme im Flecken Bovenden bewarb, berief er sich auf seine bevorstehende Heirat mit der Eva Lilienthal und um seine materielle Absicherung zu beweisen, erwähnte er eine zu erwartende Erbschaft ihrerseits. Die Vermögensverhältnisse der Mutter von Eva Lilienthal waren allerdings nicht ganz klar und keinesfalls hervorragend. Die Witwe des Abraham Michael Lilienthal hatte in Bovenden Schutz, war aber von hier 1836 nach Derenburg verzogen, unter Hinterlassung von Schulden und nach Versteigerung ihres Besitzes, der mit einem Bestand von 67 th 3 mg 6 d angegeben wurde[41]. Doch schon 1837 wohnt sie wieder in Bovenden und wurde von ihrem Sohn Levy Lilienthal aus Hamburg unterstützt[42]. Für die Familie Lilienthal lassen sich folgende Daten nennen:

Behla Lilienthal
geb. Derenburg 16. 3. 1766
gest. Bovenden 25. 9. 1840
verh. mit Abraham Lilienthal

Kinder: Eva (Elise) Lilienthal
geb. Bovenden 10. 4. 1798
hatte Schutz auf Bovenden, lebte in Hamburg

Levy Lilienthal
geb. Bovenden 19. 8. 1799

Durch seine Heirat mit Eva Lilienthal erhielt Moses Glaser Wohnrecht in Bovenden, nachdem Evas Bruder Levy auf dieses verzichtet hatte. Über Moses Glaser ließen sich folgende Angaben ermitteln:

Moses Glaser
Kaufmann, Lotterie-Collecteur in Bovenden, dann in Seesen und vermutlich in Blankenburg
geb. Harzung (Böhmen) 7. 4. 1799
verh. Bovenden 29. 8. 1838 mit Eva Lilienthal
Kinder: Moritz Glaser
Kaufmann
geb. Bovenden 11. 6. 1839
Schüler der Jacobsonschule in Seesen 1848—1853
Emil Glaser
geb. Bovenden 3. 10. 1840
Bertha Glaser
geb. Bovenden 23. 2. 1844

Eine ganze Reihe von Jahren hat Moses Glaser als Lotterie-Einnehmer in Bovenden gelebt. Im Jahre 1845 hatte er Bovenden verlassen mit der Begründung, seinen Kindern eine bessere Ausbildung zukommen lassen zu müssen, weshalb er um einen Heimatschein nachsuchte. Offensichtlich ist er in jenem Jahr nach Seesen verzogen[43].

1867 wird in Bovenden noch einmal ein jüdischer Lotterie- u. Glücksspielunternehmer namens Markus Katzenstein erwähnt[44].

Die Familie Ballin

Über fünf Generationen hin können wir die Familie Ballin in Bovenden verfolgen. Soweit wir Belege dafür haben, ernährten sich ihre Angehörigen hauptsächlich durch Kurzwarenhandel. Zunächst durchaus in bescheidenen Verhältnissen lebend, verarmten sie zuletzt gänzlich[45]. Dadurch ist es zu erklären, daß Angehörige der Familie in der dritten hier erfaßten Generation nach Dänemark auswanderten (in der folgenden Zusammenstellung III 5 b, , III 5 d, III 5 e, III 5 h, III 5 i u. III 5 j). Eine dieser Linien führt übrigens direkt zu dem bekannten Hamburger Reeder Albert Ballin (vgl. III 5 d). Nachstehend sind die Angehörigen dieser Familie aufgeführt, soweit sie mit Bovenden in Beziehung standen[46].

I Simon Ballin
(nahm den Namen seiner Frau an; verm. Sohn des Michael Jacob, der 1701 unter Schutz in Bovenden lebte)
Erste Namensträger in Hessen
1701 Schutz auf Witzenhausen
1726 Schutzgeldentrichtung in Bovenden
gest. Bovenden 1734
verh. mit Reize (Röschen), verm. aus der Familie Ballin, Hamburg
geb. Hamburg 1677
1744 Schutz in Bovenden, 1763 nach Hebenshausen verzogen[47]
gest. Hebenshausen vor 1772
(Kinder: II 1—5)

II 1 Jacob Ballin
geb. Witzenhausen 1702
1741 Schutz auf Bovenden, 1743 in Herleshausen
1744 Übertragung des Schutzes nach Hebenshausen, dort bis 1745
ab 1746 wieder in Bovenden
gest. Bovenden 1784
verh. mit Perle Oppenheim, Tochter des Michael Süßkind Oppenheim, Landschreiber der hessischen Judenschaft in Eschwege, zuletzt in Kassel
geb. Eschwege 1719, 1788 aus Bovenden fortgezogen
(Kinder: III 1 a—g)

II 2 Rahel Ballin
Judenhebamme in Bovenden
geb. Witzenhausen 1704
gest. Bovenden 1763
verh. mit Aron Abraham aus Wanfried
gest. Bovenden vor 1742
(Kind: III 2 a)

II 3 Michael Ballin
1740 und 1744 in Hebenshausen erwähnt, dort Schutz 1742 und 1744
vermutlich hatte er drei Töchter, deren Nachkommen sich Ballin nannten und in Imbshausen, Rotenburg und Hebenshausen lebten

II 4 Samuel Ballin
geb. Witzenhausen 1710
1742 und 1744 Schutz auf Bovenden
gest. Bovenden 1786
verh. mit Bela (Beile) N. aus Bodenfelde
geb. 1713
gest. Bovenden 1790
(Kinder: III 4 a—h)

II 5 Joseph Ballin
Zigarrenfabrikant
geb. Witzenhausen 1716
1744 Schutz auf Bovenden
gest. Bovenden 1787
1. verh. mit Bräunle, Tochter des Lazarus Wolf (Familie Wolfes) aus Mehle
geb. Mehle 1722, gest. Bovenden ca. 1750
2. verh. mit Sprinze N. aus Halberstadt
1793 aus Bovenden fortgezogen
(Kinder aus der 1. Ehe: III 5 a—c)
(Kinder aus der 2. Ehe: III 5 d—j)

III 1 a Gütel (Geidel) Ballin
geb. 1739
handelt 1809 in Witzenhausen
gest. Witzenhausen 1814
verh. mit Moses Simon genannt Ballin,
erwähnt 1760 in Witzenhausen, gest. Witzenhausen vor 1809
(Kind: IV 1 a 1—2)

III 1 b Simon Ballin
1743—1779 unverheiratet im Haushalt des Vaters in Bovenden erwähnt
(vermutete Kinder: IV 1 b 1—2)

III 1 c Joseph Ballin
1747—1779
im Haushalt des Vaters in Bovenden erwähnt

III 3 d Süßkind Ballin
erwähnt Bovenden 1749/1750

III 1 e Michel Ballin
erwähnt Bovenden 1751

III 1 f Abraham Ballin
erwähnt Bovenden 1753

III 1 g Levi Ballin
erwähnt Bovenden 1756—1760

III 2 a Mirjam
geb. Bovenden 1726

III 2 b Josef
geb. Bovenden 1728, bis 1744 erwähnt

III 2 c Gelle
geb. Bovenden 1731, erwähnt bis 1753

III 2 d Michel
geb. Bovenden 1733, 1763 ausgewandert

III 4 a Jente Ballin
geb. 1741, erwähnt bis 1744

III 4 b Deckelgen (Teiche) Ballin
geb. Bovenden 1742
verh. 1763 mit Simon (Simson), aus Frankershausen
(Kinder: IV 4 b 1—2)

III 4 c Jüttel Ballin
geb. Bovenden 1744, erwähnt bis 1745

III 4 d Händel Ballin
geb. 1746, bis 1769 im Haushalt des Vaters erwähnt

III 4 e Delzge (Telz) Ballin
erwähnt Bovenden 1749—1750

III 4 f Simon Ballin
erwähnt Bovenden 1751—1754

III 4 g Nathan Ballin
erwähnt Bovenden 1754

III 4 h Hirsch Ballin
erwähnt Bovenden 1758—1764

III 5 a Simon Ballin
erwähnt 1744—1774 im Haushalt des Vaters

III 5 b Pesschen (Betty) Ballin
geb. Bovenden 1746
gest. Middelfahrt 9. 2. 1836
begr. Fredericia/Dänemark
verh. mit Gottlieb Seligmann
gest. Middelfahrt 9. 12. 1815
(keine Kinder)

III 5 c Michel Ballin
erwähnt Bovenden 1748—1751

III 5 d Joel Joseph Ballin
geb. Bovenden 1751
kam 1777 nach Fredericia, erwarb dort 1777 Handelsrechte,
1784 nach Horsens verzogen
gest. Horsens 1. 11. 1817
verh. Hamburg 16. 5. 1784 mit Röschen Levy,
Tochter des Gerson Levy und der Esther Tamar Warburg
geb. Hamburg 9. 9. 1765
gest. Horsens 24. 4. 1825
Enkel: Albert Ballin, Hamburg 1857—1918

III 5 e Salomon Ballin
geb. Bovenden 12. 1754
kam 1778 nach Dänemark, 1778 Gewerbeschein für Middelfahrt erworben
gest. Middelfahrt 20. 1. 1835, begraben in Fredericia
verh. Hamburg 7. 5. 1788 mit Röschen Warburg,
Tochter des Simon Samuel Warburg und der Jette Rahel Delbanco
geb. Hamburg 5. 3. 1765
gest. Middelfahrt 19. 2. 1815

III 5 f Jüttchen Ballin
geb. Bovenden 1758

III 5 g Süßkind Ballin
geb. Bovenden 1762

III 5 h Lea Ballin
geb. Bovenden 1769 oder 1765
gest. Kopenhagen 13. 10. 1836
verh. mit Philipp Meyer Levysohn = Feibelmann, Aarhus
gest. Kopenhagen 14. 3. 1814

III 5 i Levin Jehuda Löb Ballin
geb. Bovenden 1767
Kaufmann in Kalundborg/Dänemark, erhält als erster Jude in Dänemark die Genehmigung zur Heirat mit einer Christin
gest. Kalundborg 1818
verh. 14. 12. 1798 mit Ellen Marie N.
geb. 1774
(2 Töchter bekannt)

III 5 j Bräunchen (Röschen) Ballin
geb. Bovenden 1775
gest. Kolding 19. 3. 1835
begr. Fredericia
verh. mit Marcus Alexander Dessauer, Kaufmann in Kolding
geb. 1762
gest. Kolding 18. 12. 1827

IV 1 a 1 Rösgen Ballin
geb. Witzenhausen 10. 2. 1772
gest. Bovenden 1. 5. 1845
verh. mit Moses Selig Magnus, gest. Bovenden 28. 8. 1820
(Kinder: V 1 a 1 α—γ)

IV 1 a 2 Simon Moses Ballin
1809 in Witzenhausen erwähnt, 26 Jahre alt;
wahrscheinlich identisch mit Moses Ballin,
gest. Heiligenstadt 28. 5. 1855, als 72jähriger Handelsmann

IV 1 b 1 Jacob Ballin
geb. Hanau 1787
gest. Hanau 21. 12. 1852

IV 1 b 2 Feist genannt Friedrich Simon Ballin
kam 1840 von Hanau nach Frankfurt/Main

IV 4 b 1 Frentgen Ballin
1782 in Bovenden erwähnt

IV 4 b 2 Simon Samson Ballin
geb. Frankershausen 17. 9. 1767
verh. daselbst
(vier Töchter)

V 1 a 1 α Jacob Magnus
geb. Bovenden 10. 5. 1799
gest. Bovenden 26. 3. 1845

V 1 a 1 β Bendix Magnus
geb. Bovenden 6. 12. 1808

V 1 a 1 γ Emilie Magnus
geb. Bovenden 12. 4. 1802
gest. Bovenden 6. 1. 1880
verh. mit Elias Löwenthal
(vgl. Stammtafel Löwenthal in Plesse-Archiv 6, 1971, 120 f. mit Nachkommen)

Die Familie Basch

Im Jahre 1827 bewirbt sich der Patschaftstecher Herz Nathanael Basch um die Aufnahme im Flecken Bovenden[48]. Er begründete dieses damit, daß er vor 26 Jahren aus Bovenden wegen seines Gewerbes weggezogen sei und sein Vater Rabbi Nathan Herz in Bovenden verstorben war. Über seinen Vater, der nicht Rabbi, aber Schulmeister in Bovenden war, haben wir einige Angaben, die wir dem Judenverzeichnis von 1795 entnehmen können[49].

Neben den Familien Löwenstein und Löwenthal wird der Name Basch in Bovenden am häufigsten erwähnt. Das rechtfertigt eine gesonderte Darstellung dieser Familie, die wir aber auch deswegen erwähnen wollen, da sie aufzeigt, wie sich die Grenzen zwischen jüdischem und christlichem Bekenntnis verwischen. Ein Teil der nachfolgenden Erwähnungen sind dem Kirchenbuch der reformierten Gemeinde entnommen. Hinzu kommt, daß die auf den Lehrer Nathan Herz folgenden Nachkommen weitgehend künstlerischen Berufen angehörten, wobei neben Musikern Zauberkünstler zu erwähnen sind[50].

Die nachstehende Übersicht vermittelt die bisher bekannten Angaben über die Familie.

I Nathan Herz
Schulmeister in Bovenden 1781—1794
geb. Halberstadt 1722
verh. mit Berle N. aus Wöllmarshausen, geboren 1725
gest. Bovenden
(Sohn: II)

II Herz Nathan Basch
Graveur, Patschaftstecher
geb. 26. 3. 1766
gest. Bovenden 1. 3. 1849
verh. mit Ester Jacob, geb. Kassel 20. 6. 1784, gest. Bovenden 20. 8. 1853
(Kinder: III 1—7)

III 1 Moses Basch
geb. März 1807

III 2 Hirsch Basch (später genannt Heinrich Basch)
Eskamoteur und Jongleur
geb. Holzminden 1. 3. (oder 27. 3.) 1810
ab 1864 in der Heilanstalt für Geisteskranke in Hildesheim
gest. Hildesheim 20. 1. 1866
1. verh. mit Sophie Eime (Kind: IV 2 a)
2. verh. (?) mit Johanne Ahrens aus Langershausen bei Northeim
(Kinder: IV 2 b—e)

Er wird als „herumziehender Künstler in magischen Sachen" bezeichnet. Um 1840 nahm er seinen Wohnsitz in Bovenden, hielt sich hier aber nicht ständig auf, wie aus seinem Beruf leicht zu vermuten ist. Wegen seines Zusammenlebens mit der Johanne Ahrens geriet er mit den Behörden in Konflikt. In einer amtlichen Untersuchung gab er an, daß diese in Guntersblum zum jüdischen Glauben übergetreten sei und daß sie beide dort von einem Rabiner getraut wurden. 1861 hat die Johanne Ahrens diese Angaben bestritten, er aber bestand auf seiner Aussage[51]. Die Kinder wurden als unehelich angesehen und sind bis auf den Sohn Jacob (IV 2 e) evangelisch getauft. Sicher ist aber, daß Hirsch Basch an seinem Bekenntnis zum Judentum festgehalten hat.

III 3 Lazarus Basch
geb. Kassel 2. 12. 1816

III 4 Julie Basch
Guitarrenspielerin
geb. Kassel 10. 10. 1817
(Kinder: IV 3 a—b)

III 5 Amalie Basch
Guitarrenspielerin
geb. Kassel 1. 4. 1821

III 6 Jacob Basch
Sänger und Guitarrenspieler
geb. Kassel 4. 7. 1824
verh. Bovenden 15. 6. 1853 mit Christine Zeilbeck
(diese trat am 8. 6. 1853 zum Judentum über und wurde seitdem Ernestine genannt)
(Kinder: IV 6 a—d)

III 7 Alexander Basch
geb. Bovenden 25. 1. 1836, unehelich

IV 2 a Friedrich Joseph Basch
geb. Hildesheim 21. 3. 1834
Aufgebot Bovenden 31. 7. und 7. 8. 1859 mit Johanne Caroline Auguste Mehl (geb. Groß-Salze 18. 11. 1835, Eltern: Schauspieler Heinrich Mehl und dessen Ehefrau Amalie Reuschel).

Bei dem Aufgebot wird vermerkt: *Der Vater des Bräutigams ist Jude, der Bräutigam ist getauft und als Christ konfirmiert zu Bovenden am 5. April 1849.* Friedrich Joseph Basch war ebenfalls als Zauberkünstler tätig. Aus einer Korrespondenz mit der Gemeinde Bovenden wegen der Unterbringung seines Vaters in der Hildesheimer Heilanstalt kennen wir nicht nur seine Handschrift, sondern sogar ein Porträt von ihm (Taf. 36,3), denn sein Briefpapier war mit diesem versehen[52].
(Kinder: V 2 a 1—2)

IV 2 b Ernst Dietrich Wilhelm Basch
geb. Bovenden 21. 11. 1838
get. Hofestadt 20. 2. 1839, evangelisch

IV 2 c Carl Heinrich Wilhelm Basch (Ahrens)
geb. Bovenden 24. 2. 1847
get. Bovenden 21. 3. 1847, ev.-ref.

IV 2 d Friedrich Basch
geb. 1852

IV 2 e Jacop Basch (Ahrens)
geb. Bovenden 9. 12. 1855

IV 3 a Joseph Alexander Basch
geb. Bovenden 25. 1. 1836, unehelich

IV 3 b Helene Basch
geb. Bovenden 24. 4. 1845, unehelich
gest. Bovenden 19. 5. 1845

IV 6 a Friedrich Basch
geb. 1850

IV 6 b Hermann Basch
geb. Bovenden 19. 6. 1856
gest. Bovenden 8. 3. 1857

IV 6 c Arthur Basch
geb. Bovenden 25. 11. 1857
gest. Bovenden 17. 5. 1858

IV 6 d Julie Basch
geb. Bremen 8. 9. 1859

V 2 a 1 Meta Bertha Caroline Basch
geb. Bovenden 4. 12. 1863, ev.-ref.
gest. Bovenden 9. 2. 1866

V 2 a 2 Emilie Elise Friederike Dorothea Basch
geb. Bovenden 18. 3. 1865, ev.-ref.
gest. Bovenden 28. 7. 1865

Die Familie Löwenstein

Der Familienname Löwenstein tritt in Bovenden verhältnismäßig häufig auf. Es sind bereits einige Daten über diese Familie in einer Stammtafel zusammengestellt worden[53], die jetzt aber durch weitere Nachforschungen wesentlich ergänzt werden können. Daher folgt nun eine neuerliche Behandlung der Familie[54]. Die Herkunft der Familie aus Gelliehausen konnte nachgewiesen werden, über Göttingen erreichte sie dann wegen einer Ausweisung Bovenden. Eine Reihe von Nachkommen hat den Flecken Bovenden bald ver-

lassen und andernorts gelebt, zum Teil wohl auch sehr erfolgreich. Von Harry und Selmar Löwenstein wissen wir zum Beispiel, daß sie aus Berlin für die Erneuerung der jüdischen Schule in Bovenden eine Stiftung sandten, die deren Renovierung ermöglichte. Harry Löwenstein lebte in Berlin als Bankier. Dem Verbleiben einer zahlreichen Nachkommenschaft einer Familie an einem Ort waren Grenzen gesetzt. Das wird auch durch ein Dokument ausgedrückt, das sich im Plesse-Archiv erhalten hat. Hierin bescheinigt Regine Löwenstein, die Witwe des Bendix Löwenstein, am 18. 3. 1854: *Daß ich, die Unterzeichnete der Flecken-Gemeinde Bovenden gegenüber mich verpflichtete, mein Grundeigentum hieselbst nur denjenigen meiner Kinder demnächst einzusetzen und zu überreichen, welche jetzt ein bürgerliches Geschäft selbständig betreiben, es würde dieses vermutlich meinen Sohne Nathan und Herrmann betreffen* ... Es waren eine ganze Anzahl von Namensträgern nachzuweisen, nicht alle lassen sich in dem folgenden Stammbaum unterbringen. Die Familie kommt in Gelliehausen, Witzenhausen, Göttingen und Bovenden vor, eine Abhängigkeit voneinander ist naheliegend, nicht aber immer beweisbar[55].

I Herz Löwenstein
verh. mit Jeanette Schüler
(Kinder: II 1—3)

II 1 Abraham Löwenstein

II 2 Salomon Löwenstein

II 3 Bendix Löwenstein
Tuchwarenhändler, Wollhändler
geb. Gelliehausen 15. 3. 1777
gest. Bovenden 23. 12. 1853[56]
1818 aus Göttingen ausgewiesen und nach Bovenden verzogen
Vorsteher der jüdischen Gemeinde Bovenden (s. d.)
verh. mit Regine Josafat Levi[57]
geb. Witzenhausen 2. 11. 1787
gest. Bovenden 12. 10. 1859
(Kinder III 3 a—i)

III 3 a Levi Löwenstein
geb. Göttingen 22. 9. 1811
gest. verm. vor 1818

III 3 b Meyer Löwenstein
geb. 1812
verh. Bovenden 10. 7. 1867 mit Elise Fischer,
48 Jahre alt, Tochter des Abraham Fischer aus Nörten

III 3 c Nathan Löwenstein
Manufacturenhändler
geb. Göttingen 13. 3. 1813
1846 Bürgerrecht in Bovenden
Vorsteher der jüdischen Gemeinde (s. d.)
verh. Bovenden 14. 6. 1848 mit Henriette Frühberg
(Tochter von Sußmann und Rieke Frühberg aus Bleicherode)
(Kinder: IV 3 c 1—2)

III 3 d Helene Löwenstein
geb. Göttingen 18. 6. (oder 18. 1.) 1815
verh. Bovenden 15. 5. 1834 mit Dr. Frank aus Groß-Frehden

III 3 e Henriette Löwenstein
geb. Göttingen 2. 11. 1817
verh. Bovenden 11. 9. 1842 mit Kaufmann Wolfsheim aus Braunschweig

III 3 f Juli Löwenstein
geb. Bovenden 5. 3. (oder 5. 6.) 1819
verh. Bovenden 7. 7. 1846 mit Dr. med. Palak aus Celle

III 3 g Hermann Löwenstein
geb. Bovenden 9. 6. 1821
gest. Bovenden 8. 8. 1871
verh. mit Henriette Wollberg
(Kind: IV 3 g 1)

III 3 h Salomon Löwenstein
geb. Bovenden 23. 8. 1824
als Handlungsgehilfe 1842 in Celle
(zwei Kinder sind bekannt: Martha und Berthold)

III 3 i Mathilde Löwenstein
geb. Bovenden Nov. 1826 oder 14. 2. 1826 (1825)

IV 3 c 1 Selmar Löwenstein
geb. Bovenden 8. 6. 1849
gest. Berlin April 1921

IV 3 c 2 Harry Löwenstein
Bankier
geb. Bovenden 29. 1. 1851
gest. Berlin 11. 8. 1907

IV 3 g 1 Arthur Löwenstein
geb. Bovenden 1866
gest. Langenhagen (in der Irrenanstalt) 30. 9. 1873

Die Familie Löwenthal

Seit dem frühen 19. Jahrhundert hat die Familie Löwenstein in Bovenden die führende Rolle gespielt, später wird sie von den Löwenthals abgelöst. Die Bedeutung letzterer beruhte auf dem Tabakanbau und der Zigarrenfabrikation[58]). Die wirtschaftliche Bedeutung des Familienunternehmens der Löwenthals ist einer früheren Untersuchung zu entnehmen[59] aus der nur die wichtigsten Daten entnommen werden:

Elias Löwenthal, Detailhändler	zahlt 1834/35 0,82 % des Gesamtvolumens der Gewerbesteuer
Elias Löwenthal, Zigarrenfabrikant	zahlt 1867 0,93 % des Gesamtvolumens der monatlichen Klassensteuer
Louis Löwenthal, Zigarrenfabrikant	zahlt 1870 ca. 1 % der Steuern des gesamten Ortes
Louis Löwenthal, Zigarrenfabrikant	zahlt 1895 43 % der Gesamtsumme der Gewerbesteuer

Eindeutig konnte die Familie Löwenthal von der Zigarrenfabrikation profitieren. Der Tabakanbau in der Bovender Feldmark ist seit 1737 belegt. Um 1750 ist der Tabakfabrikant Joseph Ballin erwähnt[60], der in diesen Jahren offensichtlich hauptsächlich vom Tabakanbau lebte, hingegen bleibt offen, wieviele Unternehmen bis zum Auftreten der

Familie Löwenthal in diesem Bereich bestanden. Auf jeden Fall handelte es sich um kleine Familienbetriebe, erst der Familie Löwenthal gelang es, eine große Fabrikation zu begründen.

Elias Löwenthal kam 1824 aus Adelebsen nach Bovenden[61]. Im Jahre 1833 wird er in den Steuerregistern der Gemeinde zum erstenmal aufgeführt[62]. 1835 erwähnt man ihn als Handelsmann mit Ellenwaren und Collecteur, auf Grund herrschaftlicher Konzession, derer er als Jude bedurfte. Es muß ein kleines Geschäft gewesen sein, im Anfang gab es nicht einmal einen Gehilfen, erst nach etlichen Jahren wird eine Hilfskraft gelegentlich genannt. Vermutlich wird die Familie, wie es allgemein üblich war, im Geschäft mitgearbeitet haben.

1836 bewirbt er sich um einen Hauskauf bei der Amtsverwaltung (an die sich Juden in solchen Fällen zu wenden hatten); diese erkundigt sich bei der Gemeindeverwaltung nach möglichen Einwänden. Der Bürgermeister konnte darauf antworten, daß keine Bedenken bestünden, *da sich der Supplicant Elias Löwenthal immer ordentlich und rechtlich betragen hat.*

Mit dem Erwerb eines Hauses hatte Elias Löwenthal auch das Bürgerrecht der Gemeinde Bovenden erworben, wie aus einem Bericht des Bürgermeisters Rosenthal an das Königliche Amt aus dem Jahre 1846 hervorgeht.

Über die Lebensumstände der Familie Elias Löwenthal sind wir nicht weiter unterrichtet.

Seine beiden Söhne Louis und Siegmund, die Erben der Firma, werden uns dagegen besser greifbar, nicht nur, weil die persönliche Erinnerung an sie noch wach ist, sondern weil beide sich im Ort vielfältig betätigt haben, in verschiedenen Vereinen (z. B. fand sich bei der Versetzung des Kriegerdenkmales auf der Unterseite des Hauptsteines die Inschrift: *Ausgeführt von Maurermeister August Lange. 1898. Bau in Anregung gebracht v. Louis Löwenthal Fabrikant).* Siegmund Löwenthal war Ehrenpräsident des Männergesangvereins „Eintracht" und Louis Ehrenmitglied. Louis Löwenthal erwarb sich auch Verdienste als Vorsteher der jüdischen Gemeinde, wozu er 1872 ernannt wurde. Gerade die Mitgliedschaft in traditionsgebundenen Vereinen zeigt, wie stark die Familie im Gemeinschaftsleben gebunden war.

Elias Löwenthal hatte sich in Bovenden als Handelsmann niedergelassen. Die Zigarrenfabrik gründete er 1858, ein zunächst kleiner Betrieb, der den ortsüblichen Rahmen wahrte (1861: 5 Zigarrenarbeiter, 1864: 3 Zigarrenarbeiter). Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die Firma zu einem großen Unternehmen, besonders nachdem 1878 die Tuchfabrik Rosenthal in Konkurs gegangen war (in dieser waren 1848/49 tätig: 300 Männer, 60 Frauen und Kinder, außerdem 37 Weber, alle in Bovenden; außerdem 44 Weber in Gladebeck. Ende der sechziger Jahre: 2 Handlungsgehilfen, 16 Weber, 1 Färber und 10 Arbeiter). Damit verlor der Ort und die heimische Wirtschaft ihre Hauptstütze; die Firma war eine der größten im Königreich Hannover. Ihr Konkurs gab zahlreiche Arbeitskräfte frei, soweit sie nicht schon vorher in andere Berufe abgewandert waren.

Um 1875 beschäftigt die Firma Löwenthal 85 bis 95 Arbeiter; um 1900 waren es etwa 160. Im Ersten Weltkrieg vollzog sich ein Wandel zur Frauenarbeit. Ein Foto vom 65jährigen Jubiläum 1923 verdeutlicht die starke Heranziehung von Frauen in den Produktion; seinerzeit waren etwa 40 ältere Männer, 20 ältere Frauen und ungefähr 100 junge Arbeiterinnen in der Firma beschäftigt[63].

Die Fabrikationsräume lagen in den Gebäuden Im Bache Nr. 24 (früher Nr. 221 a/b), seit den 80iger Jahren zusätzlich im ehemaligen Brauhaus (Breite Straße 2) und das Kontor in der Breiten Straße 12.

Eine Zweigniederlassung bestand um 1895 (vielleicht schon früher eröffnet) in Witzenhausen, die aber 1899 geschlossen wurde. An deren Stelle gab es auf dem Eichsfeld in Rhumspringe und Steinbach Filialbetriebe, die kurz nach der Jahrhundertwende eingerichtet wurden. Seit dieser Zeit wurden auch in wachsendem Maße ausländische Tabake verarbeitet, die zumeist über Holland bezogen wurden.

Gearbeitet wurde an sechs Tagen jeweils zehn Stunden (im Sommer von 6 bis 18, im Winter von 7 bis 19 Uhr). Ein Arbeiter konnte 250 bis 300 oder wenig mehr Zigarren pro Tag wickeln. In Spitzenzeiten der Produktion wurden schätzungsweise 9 bis 10 Millionen Zigarren im Jahr gefertigt. Beliebte Marken waren „Unser Fritz (Brasil-Decker)" und „Pflanzerzigarre".

Die wirtschaftliche Stellung der Firma Löwenthal in Bovenden ergibt sich aus den Gewerbesteuerabgaben: 1895 betrug sie ca. 43 % der Gesamtsumme, 1910 nur noch etwa 26 %.

Im Jahre 1927 ging die Firma E. Löwenthal in Bovenden in Konkurs. Die Häuser Im Bache 24 kaufte die Gemeinde Bovenden bereits 1925 auf. Sie bemühte sich in der folgenden Zeit um eine entsprechende Weiterverwendung der Räume durch eine andere Zigarrenfabrik. Dies gelang am 1. Juli 1927 mit der Firma J. Neumann AG, Cigarrenfabriken, Hamburg-Berlin, die hier eine Filialfabrik eröffneten. Schon sehr bald stellte sich aber deren Unwirtschaftlichkeit heraus; die Produktion wurde bereits im April 1928 wieder eingestellt. Ein neueres Bemühen um eine andere Zigarrenfirma blieb erfolglos. Danach wurden die Räume von der Gemeinde zu Wohnzwecken umgestaltet.

Die jüdischen Einwohner im 20. Jahrhundert

Nach 1900 nahm die Anzahl der jüdischen Einwohner ständig ab. Angehörige der Familie Löwenthal zogen bald nach Göttingen um. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg kam die Familie Hahn aus Angerstein nach Bovenden zum Synagogendienst, anders konnte die erforderliche Anzahl von männlichen Teilnehmern nicht mehr erreicht werden. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde der Synagogendienst endgültig eingestellt[64].

Von einer jüdischen Gemeinde in Bovenden kann in der folgenden Zeit nicht mehr gesprochen werden. Die Volksschule war bereits, wie oben erwähnt, 1909 geschlossen worden. Nur noch wenige Juden wohnten in Bovenden, genaue Zahlen sind nicht bekannt. Hauptsächlich hat es sich um die Familien Lilienthal und Plaut gehandelt. Abraham Lilienthal[65] unterhielt in Göttingen in der Güterbahnhofstraße eine Baustoffhandlung und Fabrikation. In der „Reichskristallnacht" erlitten die Bovender Juden das gleiche Schicksal wie die Göttinger. Die Männer wurden im Amtsgericht Reinhausen für kurze Zeit in „Schutzhaft" genommen. Nur Max Lilienthal in Bovenden wurde nicht verhaftet; er konnte vielmehr mehrfach nach Reinhausen fahren und Verwandte besuchen. Die Behandlung der Verhafteten war dort den Umständen entsprechend gut, es wurden höhere Anordnungen vollzogen, zu persönlichen Schikanen kam es angeblich nicht. Die Mehrzahl der Bevölkerung in Göttingen und Bovenden war nicht antisemitisch eingestellt[66].

Geringfügige Veränderungen gab es in der Einwohnerschaft, vereinzelt zogen Juden nach Bovenden, die nicht aus eingesessenen Familien stammten, was sich allerdings nur für die Jahre 1938—1940 erfassen läßt. Der Landrat in Göttingen brachte am 28. April 1941 eine Verordnung in Erinnerung, wonach jede Veränderung in der jüdischen Bevölkerung zu melden sei. Daraufhin wurde aus Bovenden folgende Zusammenstellung abgegeben[67]:

Name	angemeldet	abgemeldet
Heilberg	17. 2. 1938	25. 8. 1939
Frl. Hohenberg	2. 3. 1939	
A. Sachs	31. 7. 1939	
Fr. Stein	12. 3. 1940	
Fr. Meyer	12. 3. 1940	

Die Deportationen fanden 1942 statt und zogen sich 1/4 Jahr hin[68]. Nach dem Ende des Krieges kehrte 1945 Max Lilienthal als einziger Überlebender der Deportierten aus Bovenden aus dem Lager Theresienstadt zurück[69]. 1945/46 war er Ratsherr in der durch die Militärregierung eingesetzten kommunalen Selbstverwaltung. Seit 1956 betreute er die jüdischen Einwohner in Göttingen als Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Dieses Amt hatte er bis zu seinem Tode inne. Besonders bemühte er sich um die Pflege und Erhaltung der jüdischen Friedhöfe. Mit seinem Tode im Jahre 1971 findet die Geschichte der alten jüdischen Gemeinde in Bovenden endgültig ihren Abschluß.

ANMERKUNGEN

[1] PA Bov. B VI 3 Nr. 2.

[2] Vgl. R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 111, Anm. 1.
Erhalten sind folgende Standesregister als Fotokopie im Hauptstaatsarchiv Hannover, Fotokopien davon auch im Plesse-Archiv:
Hann. 83 b Nr. 22 Synagogengemeinde Bovenden und Angerstein
Geburten 1844—1898
Trauungen 1846—1874
23 Geburten ab 1754
Geburten Angerstein ab 1760
Geburten Bovenden, Fortsetzung
Sterbefälle 1833—1844
Sterbefälle 1844—1874
4 Familienbücher des Landesrabinats, Landdrostei Hildesheim, Amt Bovenden
Im Original befinden sich im Plesse-Archiv die Nebenbücher aller Kasualien für die Jahre 1867—1874.

[3] B. Fährmann, Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden in Bovenden im 19. Jahrhundert. Plesse-Archiv 6, 1971, 123 ff. Ergänzend ist zur rechtlichen Lage der Juden heranzuziehen:
H. Bodemeyer, Die Juden. Ein Beitrag zur Hannoverschen Rechtsgeschichte, Göttingen 1855.
A. Löb, Die Rechtsverhältnisse der Juden im ehemaligen Königreiche und der jetzigen Provinz Hannover. Diss. Gött., Frankfurt, a. M. 1908.
Die andere Untersuchung von R. Busch, Die jüdischen Einwohner Bovendens vom 17. bis 19. Jahrhundert. Plesse-Archiv 6, 1971, 111 ff. hat lediglich zwei Gruppen von Verzeichnissen, nämlich Steuer- und Einwohnerlisten, ausgewertet, ohne dabei eine Vollständigkeit der Namensnachweise anstreben zu wollen. Auch in dieser neuen Betrachtung soll nicht versucht werden, durch Ergänzungen aus anderen Quellen die Namensnachweise zu vervollständigen.

[4] A. Riemer, die Juden in niedersächsischen Städten des Mittelalters. Zeitschr. d. Hist. Vereins für Niedersachsen 1907, 315. Städt. Archiv Göttingen Ms. 16, 15.

[5] Lewin Vetmilch bittet den Edelherren Diederich zu Plesse um Ansetzung eines Rechtstages für die Juden Levin und Süssekind, 1534. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Arch. Des. 33 Nr. 170.
Inhaftierung des Juden Lazarus aus Bovenden, 1550. Hauptstaatsarchiv Hannover Cal. Br. Arch. Des. 33 Nr. 177a.
Die von dem Gericht zu Bovenden und durch einen Spruch der Juristenfakultät zu Leipzig entschiedene Sache des Kabel zu Bovenden gegen den Juden Lazarus wegen Unfugs und Differenzen mit den Räten zu Münden deswegen, 1554/55. Hauptstaatsarchiv Hannover Cal. Br. Arch. Des. 33 Nr. 180.

[6] Staatsarchiv Marburg 4 f Plesse Nr. 1479; Gesuch der Schutzjuden zu Bovenden, ihnen zu gestatten, eine Münze in Plesse anzulegen, 1621—22.

[7] In den Bovender Steuerregistern aus der Zeit kurz nach 1600 tauchen Juden noch verhältnismäßig selten auf. Ergänzend sind für Namensnachweise die folgenden Aktenbestände heranzuziehen: Staatsarchiv Marburg 4 f Plesse Nr. 79 (Die Schutzjuden zu Bovenden, 1607 bis 1624); 4 f. Plesse Nr. 1545—1547 (Judenschutzgeld in der Herrschaft Plesse, 1624/1625).

[8] PA Bov. B II 7 d.

[9] Staatsarchiv Marburg 4 f Plesse Nr. 94 (Beschwerde der Einwohner zu Bovenden über die allzu häufige Rezeption der Juden, 1748).

[10] PA Bov. B II 1 a Nr. 4.

[11] PA Bov. Uk 1787 April 6.

[12] PA Bov. Uk 1818 Oktober 1.

[13] PA Bov. B. XXI 5 Nr. 2, S. 275.

[14] PA Bov. B XXI 5 Nr. 9.

[15] PA Bov. B XXI 5 Nr. 20.

[16] PA Bov. B XXI 5 Nr. 4.

[17] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 O Nr. 12.

[18] Es mag hier angemerkt sein, daß in Bovenden 1736 Judenherbergen bei Israel Hecht und einem christlichen Wirt erwähnt sind (nach Aktenauszügen von Heinrich Lücke). Andere Angaben über Judenherbergen sind bisher nicht bekannt geworden.

[19] Für die Einwohnerentwicklung Bovendens gibt es ein umfangreiches Zahlenmaterial, zusammengestellt bei R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 164 f. Für die Jahre 1833—1843 ist dort auf S. 165 eine leicht fallende Tendenz angegeben, die durch die hiergenannten Zahlen korrigiert werden muß.

[20] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 O Nr. 9.

[21] Chronik der jüdischen Volksschule Bovenden, PA Bov. B VI 3 Nr. 2.

[22] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 O Nr. 9; Staatsarchiv Marburg 4 f Plesse Nr. 155.

[23] Chronik der jüdischen Volksschule Bovenden, PA Bov. B VI 3 Nr. 2.

[24] PA Bov. B VI 3 Nr. 3.

[25] Zusammengestellt nach R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 112 und Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74, Göttingen O Nr. 6 und 26.

[26] Nach R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 113 und Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen O Nr. 6 u. 26.

[27] Als ein Grundstück in seiner Nähe bezeichnet wurde; PA Bov. A I Ad. 1619.

[28] Im Plesse-Archiv Bovenden.

[29] Nach einer Bestandsaufnahme von Herrn Gerhard Ballin, Seesen.

[30] Für die drei genannten Jahre gilt folgendes Münzverhältnis: 1 rthlr = 32 gr; 1 gr = 8 d.

[31] Die Steuerbeträge sind in den Listen nicht regelmäßig addiert. Aus den Angaben läßt sich leider nicht die Münzparität für Reichstaler — Albus — Florin errechnen. Daher können nur addierte Summen, nicht aber umgerechnete genannt werden, was einen genauen Vergleich der Anteile verhindert.

[32] Gezählt nach der Kontributionssteuerliste; für das Steuerverzeichnis um 1720 ergeben sich fast gleiche Werte.

[33] Kontributionssteuer.

[34] Kontributionssteuer. Das Namensverzeichnis für 1761 bei R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, S. 114 ist entsprechend der hier gegebenen Namen zu berichtigen.

[35] Kontributionssteuer. Gesamtaufkommen 121 rthlr 16 alb.

[36] Die wirtschaftliche Stellung der Juden im 19. Jh. ist in der Arbeit von B. Fährmann, Plesse-Archiv 6, 1971, . 123 ff. ausführlich dargestellt.

[37] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen O Nr. 26 (die jährlich einzureichenden Judentabellen, 1722—1730, 1742—1805, 1807—1812). Vergleichbare Berufszusammenstellung für das 19. Jh. bei B. Fährmann, Plesse-Archiv 6, 1971, 140 f.

[38] Allgemein orientiert über die Leipziger Messen E. Hasse, Geschichte der Leipziger Messen. Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft, Leipzig 1885. Zusammenfassend geht auf das Problem der jüdischen Besucher der Leipziger Messen ein W. Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben, München und Leipzig 1928, S. 25 f.; besonders Anm. 35. Die jüdischen Besucher behandelt detailliert M. Freudenthal, Leipziger Messegäste. Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums 45, 1901, 460 ff. Der hier erfaßte Zeitraum von 1675—1699 nennt allerdings keine Juden aus Bovenden. Zur weiteren Orientierung ist heranzuziehen R. Markgraf, Zur Geschichte der Juden an den Messen in Leipzig von 1664—1839. Diss. phil. Rostock 1894.

[39] Die in Anmerkung genannte Arbeit von M. Freudenthal erschien später erweitert als Monographie: M. Freudenthal, Leipziger Messegäste. Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums Bd. 29, Frankfurt/Main 1928. Dort werden die Messegäste von 1675 bis 1764 erfaßt. Die Auszüge der Bovender Messegäste hat Herr Dr. W. Meyer, Bad Pyrmont, freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

[40] Die Familie David ist wie folgt belegbar:
Jeremias David
gest. vor 1744
verh. mit Glückel Jonathan
gest. 1776
Kinder: David Jeremias
1744 Schutz in Bovenden
Jacob David
erwähnt in Bovenden 1745
Alexander Jeremias (David)
lebte in Bovenden, dann in Göttingen
(Enkel: Jeremias David Alexander Fiorino, Hofmaler in Dresden, geb. Kassel 1797, gest. Dresden 1847)
Die Angaben beruhen auf einer Mitteilung von Herrn G. Ballin, Seesen.

[41] PA Bov. B II 7 d Nr. 2 a.

[42] PA Bov. B II 7 d Nr. 2.

[43] PA Bov. B II 7 d Nr. 3.

[44] Über Marens Katzenstein vgl. R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 116 Anm. 24.

[45] Diese Entwicklung ist den Steuerregistern zu entnehmen. Weitere Anhaltspunkte dazu gibt O. Ballin, Die Familie Ballin, Gandersheim 1913, S. 33 ff.

[46] Die Aufstellung ist angefertigt nach einem Verzeichnis, das Herr Gerhard Ballin, Seesen, zur Verfügung stellte, wofür auch an dieser Stelle sehr gedankt sei.
Einige Angehörige der Familie Ballin sind aufgeführt bei E. K. Frenkel, Stammbaum des R. Moses Witzenhausen-Frenkel, Vorfahren und Nachkommen, Jerusalem 1969, S. 34.
Hier ist auch eine weitere Beziehung zu Bovenden erwähnt (S. 25, Stammtafel 5.3, Hanna Samuel).

[47] Nach Hebenshausen sind mehrere Angehörige der Familie verzogen und scheinen dort längere Zeit gelebt zu haben. Auf dem dortigen jüdischen Friedhof befindet sich noch ein Grabstein eines (hier nicht erwähnten) Michel Ballin (1800—1879); vgl. P. Arensberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 1, S. 339 ff.

[48] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen O Nr. 49.

[49] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen 0 Nr. 26.
Die betr. Angaben sind dem beigegebenen Stammbaum zu entnehmen.

[50] Die Angaben sind dem Register der Synagogengemeinde Bovenden und den Kirchenbüchern der reformierten Kirche Bovenden entnommen.

[51] PA Bov. B II 7 d Nr. 3 a; B IV 5 Nr. 5.

[52] PA Bov. B IV 5 Nr. 5. Die Inschrift lautet: „Professeur J. F. Basch". Die Bezeichnung „Professeur" war ein Phantasietitel. Der Verf. vermerkt hier gerne, daß dieser Titel ein Anlaß für die nähere Untersuchung über diese Familie wurde. 1970 erreichte ihn eine Anfrage eines älteren Bovender Bürgers, der ihn nach dem Auftritt eines Zauberkünstlers und Professors Basch in Bovenden befragte. Dieser soll um 1900 in Bovenden, seiner Heimat, aufgetreten sein. In der mündlichen Überlieferung ist dieses bis heute bekannt, wofür Belege leider nicht gefunden werden konnten.

[53] Plesse-Archiv 6, 1971, 122.

[54] Viele Angaben verdankt der Verf. Herrn H. Steven Lord, Pompton Plains, N. J., USA.

[55] Ohne Zusammenhang stehen für Gelliehausen dar:
Nathan Löwenstein, Schlachter, geb. 10. 10. 1771
Kinder: Lina, geb. 1. 1. 1804
Elise, geb. 6. 1. 1805
Jacob, geb. 8. 2. 1806
Meier, geb. 6. 2. 1807
Abraham, geb. 30. 12. 1809
Semline, geb. 20. 1. 1817
Julchen, geb. 28. 1. 1819
Alexander Löwenstein, Kaufmann; verh. mit Simonette N.
Kinder: Malchen, geb. 8. 4. 1829
Carline, geb. 4. 4. 1830
Hertz, geb. 8. 10. 1833
Elster, geb. 10. 10. 1836
July Löwenstein, geb. Gelliehausen 26. 9. 1796, verh. mit Abraham Nathan Zuns aus Angerstein (geb. Rodheim v. d. H. 20. 11. 1772).
Aus Witzenhausen teilte Stadtarchivar H. Wolf freundlicherweise mit:
Johannes Löwenstein, erwähnt in der Populationsliste von 1809, 48 Jahre alt, verh. mit Elisabeth N., 35 Jahre alt, 4 kleine Kinder.
1814 wird ein Stephan Gottlieb Löwenstein, geb. 22. 5. 1807, als Stiefsohn des Chirurgus Carl Simon erwähnt.
Für Göttingen wurden keine systematischen Forschungen vorgenommen, soweit nicht Bovender Einwohner betroffen waren. Als Anhaltspunkt zeugen aber die Grabsteine des jüdischen Friedhofes in Göttingen, wie zahlreich die Familie war. Es folgen hier nur die Nennungen der Grabsteine, wobei immerhin eine auffällige Übereinstimmung in den Vornamen mit den Bovender Namensträgern festzustellen ist.
Jüdischer Friedhof Göttingen
Grabsteine mit dem Familiennamen Löwenstein

1.	Felix Löwenstein	22. 7. 1855 bis 13. 4. 1929
2.	Marthel Löwenstein, geb. Randerath	25. 4. 1904 bis 9. 4. 1929
3.	Hermann Löwenstein	7. 10. 1857 bis 17. 8. 1928
	verh. gewesen mit:	
4.	Jettchen L., geb. Katzenstein	27. 9. 1869 bis 7. 6. 1935
5.	Nathan Löwenstein	29. 3. 1855 bis 4. 6. 1932
6.	Jacob Löwenstein	2. 1. 1861 bis 18. 8. 1955
7.	Abraham Löwenstein	10. 11. 1810 bis 31. 3. 1903
8.	verh. mit: Amalie L., geb. Rosenbaum	23. 2. 1824 bis 7. 12. 1902
9.	Elise Cohn, geb. Löwenstein	25. 11. 1839 bis 6. 6. 1903
10.	Samuel Löwenstein	26. 10. 1861 bis 6. 8. 1909
11.	Julius Löwenstein	21. 6. 1858 bis 9. 4. 1914

12. Alfred Löwenstein	19. 6. 1893 bis 19. 10. 1919
13. Fanny L., geb. Goldberg	19. 2. 1863 bis 15. 2. 1891
14. Harry Löwenstein	28. 1. 1896 bis 9. 6. 1916
15. Paul Löwenstein	
16. Sara Löwenstein	gest. 18. 5. 1879, 12½ Jahre alt
17. Henry Löwenstein	9. 3. 1895 bis 3. 3. 1933

[56] Grabstein von ihm und seiner Frau auf dem jüdischen Friedhof Bovenden, vgl. Taf. 37.

[57] Sie war Tochter des Rabbi Samuel Levi Josaphat zu Witzenhausen; vgl. P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 2, 411.
Dieser hatte noch zwei Söhne: Samuel. Levi Josafat, Rabiner in Kassel, und Israel Beer Josafat, später genannt Julius Baron Reuter, der Begründer des Reuterschen Nachrichtenbüros in London.

[58] Die Daten zu der Familie sind zusammengestellt bei R. Busch, Plesse-Archiv 6, 1971, 120 f.

[59] B. Fährmann, Plesse-Archiv 6, 1971, 123 ff.

[60] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen O Nr. 26.

[61] Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Göttingen O Nr. 46.

[62] Nachfolgend zitiert nach R. Busch, Ausstellung Tabakanbau und Zigarrenfabrikation in Bovenden, Bovenden 1967 (Maschinenschr.).

[63] Im Plesse-Archiv Bovenden.

[64] Mündliche Mitteilung von Herrn Max Lilienthal.

[65] Abraham Lilienthal geb. 26. 3. 1859, gest. Bovenden 12. 8. 1925; verh. mit Johanna Plaut, geb. 5. 5. 1858, gest. Bovenden 11. 3. 1920.

[66] Vgl. Anmerkung 64.

[67] PA Bov. B II 7 d Nr. 7.

[68] Vgl. Anmerkung 64.

[69] Max Lilienthal, geb. Bovenden 18. 10. 1895, gest. Bovenden 5. 8. 1971; Sohn des in Anm. 65 genannten Abraham Lilienthal. Nachruf in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 1971, Nr. 8.

Nachrichten über die Zünfte des Fleckens und Amts Bovenden

Ralf Busch

Über die wirtschaftliche Entwicklung des Fleckens Bovenden ist man in groben Zügen durch eine ganze Reihe von Untersuchungen recht gut unterrichtet. Dabei war aber bisher nie die Frage zu klären, in welcher Weise die Handwerker organisiert waren. An dem Bestehen von Zünften war nicht zu zweifeln, was einige Hinweise belegten, eine unmittelbare Kenntnis über die Zünfte gab es aber bisher nicht.

Die Auffindung eines Aktenbündels der Metzger- und Bäckergilde Bovendens erlaubt nunmehr detaillierte Einblicke[1].

Die dadurch gewonnenen Rückschlüsse führen allerdings nur in das Jahr 1787 zurück, und weisen in einigen Fällen noch auf vorherige Zustände hin. Die Regierung zu Kassel hatte bereits früher daran gedacht, Zünfte in Bovenden einzurichten. Diese wandte sich jedenfalls 1747 an den Ressrvatenkommissar Bödicker zu Bovenden wegen der nicht vorhandenen Zünfte und forderte in Verzeichnis der im Amt Plesse und Neuengleichen vorhandener Handwerke an, um neue Privilegien erteilen zu können[2]. Ob bereits früher Privilegien bestanden, ist nicht bekannt. In dem neuentdeckten Gildeamtsbuch der Metzger und Bäcker im Flecken und Amt Bovenden von 1787 wird darauf nicht mehr Bezug genommen. Auf den ersten Seiten dieses Buches wird aber das Entstehen der Zünfte beschrieben. Es heißt dort:

Es waren einige hiesige Handwerker als die Metzger, Becker, Schreiner und Schuster der Witzenhäuser Gilde als Meister incorporiert, doch wurden diese so unterdrückt, daß sie Friedrich II. Landgraf zu Hessen ersuchten, eigene Zünfte zu genehmigen, was aber am Einspruch des Reservatenkommissars Motz zu Witzenhausen von 1784 scheiterte. Ein neueres Gesuch an Wilhelm IX. hatte 1786 Erfolg und im folgenden Jahr kam es zur Erteilung von Zunftbriefen für die Schuhmacher, Metzger und Bäcker, Schreiner, Drechsler und Schlosser. Die Privilegien galten für den Flecken Bovenden und das gesamte Amt Bovenden.

Die Zunftbriefe wurden am 6. April 1787 ausgestellt und in Kassel dem Bovender Reservatenkommissar Keller ausgehändigt.

Sogleich wurden die Gildemeister gewählt:

1. für die Metzger und Bäcker Bäckermeister Heinrich Nicolaus Thiele und Metzgermeister Heinrich Christoph Otter,
2. für die Schreiner, Drechsler und Schlosser Schreinermeister Adam Heinrich Dobe und Drechslermeister Nicolaus Lambrecht,
3. für die Schuhmacher Meister Wilhelm Reiter.

Außerdem wurden folgende Deputierte gewählt:

Der ehemalige Actuarius Johann Heinrich Calckhoff, der Bürgermeister Johann Gottlieb Ahlborn und der hessen-kasselische Licentschreiber Conrad Wilhelm Müller.

Bald fand auch die Übergabe der Gildebriefe statt. Am 16. Juli 1787 versammelten sich die Zunftmitglieder mit den Deputierten im Hause von H. N. Thiele und begaben sich von dort zu der Wohnung des Reservatenkommissars Keller. Dazu wurde ein festlicher Zug zusammengestellt, der folgendermaßen Aufstellung nahm:

1. Ein Trupp Hoboisten von dem Northeimer Regiment,
2. Schlossermeister Georg Jacob Lüppich mit der blauen Schützenfahne,

3. Der Deputierte der Schreiner-, Drechsler- und Schlossergilde,
4. Bürgermeister Johann Gottlieb Ahlborn und 4 weiß gekleidete und mit einem roten Band geschmückte Mädchen,
5. zwei in Paille mit blauen Kragen und Aufschlägen gekleidete Knaben mit der Zunftlade,
6. Gildemeister A. H. Dobe und N. Lambrecht mit den zwei Jungmeistern,
7. die Zunftmitglieder dieser Gilde,
8. der Deputierte der Schuhmachergilde,
9. Meister Wilhelm Ahlborn und Ricus Reiter mit der Zunftlade
10. Gildemeister Wilhelm Reiter,
11. die Mitglieder der Schuhmachergilde,
12. Bäckermeister H. W. Ahlborn mit der gelben Schützenfahne,
13. die Deputierten der Metzger und Bäckergilde,
14. vier weiß gekleidete und mit einem roten Bande geschmückte Mädchen,
15. zwei weiß gekleidete und mit einem blauen Band geschmückte Knaben mit der Zunftlade,
16. die beiden Gildemeister, die von Meistern begleitet wurden, die Stäbe in der Hand hielten,
17. ihnen folgten die Gildemitglieder.

Der Zug ging von der Wohnung Bäckermeisters Thieles durch die Breite- und Untere Straße zu Reservatenkommissar Keller. Die Gildemeister begaben sich mit den Laden in dessen Wohnung und empfingen die Gildebriefe. Es folgten Ansprachen des Bürgermeisters und Reservatenkommissars. Nach einem dreifachen Hoch auf den Landesherrn begab man sich vor das Amtshaus, wo weitere Ansprachen des Bürgermeisters und des Amtmanns folgten. Auch hier wurde ein Hoch auf den Landesherrn ausgerufen. Anschließend begab sich der festliche Umzug durch die Bachstraße zu Meister Thielens Wohnung, wo dieser endete. Die Gildeladen mit den Privilegien wurden sodann in die Wohnungen der Gildemeister gebracht. Anschließend fanden sich der Amtmann, der Reservatenkommissar und alle Mitglieder mit ihren Frauen und Kindern in der Wohnung von Bäckermeister Thiele ein, um den Tag festlich zu beenden.

Die Inauguration der Bovender Gilden wurde hier detailliert beschrieben, weil nur selten in dieser Ausführlichkeit von einem solchen Ereignis berichtet wird.

Die Zunftakten der Metzger- und Bäckergilde geben Aufschluß über die weitere Entwicklung. Nach dem Ende des Königreichs Westfalen und der Übergabe der ehemaligen Herrschaft Plesse an das Königreich Hannover wurden die Gilden erneuert.

Im Jahre 1818 entstanden dabei drei Gilden:
1. Schreiner, Drechsler und Schlosser,
2. Schneider,
3. Schuhmacher

Ihnen wurden neue Privilegien erteilt.

Es haben sich eine Reihe von Gildesiegeln erhalten:
Drechslergilde von 1787 (Taf. 43,1),
Schneiderzunft von 1802 (Taf. 43,2),
Schreinergilde von 1817 (Taf. 44,1),
Metzgergilde von 1817 (Taf. 44,2),
Weiss- und Losbäckergilde von 1817 (Taf. 45,1) und
Bauhandwerkergilde (Taf. 45,2)[4].

Wir wissen nicht, wann die Gilden ihr Ende gefunden haben. Nur für die Metzger- und Bäckergilde liegt eine Nachricht vor, daß der letzte Gildemeister Metzger August Heine 1864 sein Meisterstück angefertigt hat. Danach hob sich die Gilde auf. Er selbst lebte später in Göttingen und verwahrte alle Unterlagen über die Gilde, die durch ihn dann in das Museum in Göttingen gelangten.

ANMERKUNGEN

[1] Die Dokumente bestehen aus dem Gildebrief von 1787 (Kopie) und von 1818 (Taf. 42), aus dem Gildeamtsbuch, Rechnungen und Akten. Diese wurden im Städt. Museum Göttingen aufgefunden und dem Plesse-Archiv als Dauerleihgabe übergeben; dort sind sie unter Nr. B XXI 5 Nr. 2 ff. inventarisiert.

[2] Staatsarchiv Marburg 4 c Rotenburg 2436.

[3] PA Bov. B XXI 5 Nr. 1.

[4] Originale der Petschaften im Plesse-Archiv. Zum Teil abgebildet bei K. H. Bernotat, Die Geschichte des Fleckens Bovenden, Bovenden 1952, S. 113.

Die Erinnerungen Pastor Johann Adam Heilmanns an seine Amtszeit in den Kirchengemeinden Spanbeck, Oberbillingshausen und Holzerode während der Jahre 1887 bis 1891

Walter Mogk

Den besten Einblick in das Leben eines Dorfes konnte bis über den Ersten Weltkrieg hinaus der Pfarrer gewinnen. Sein Urteil verdient um so mehr Beachtung, je stärker er sich über die aktuellen Probleme seiner Parochie hinaus auch mit der Geschichte seiner Gemeinde unter religiösem, politischem, sozialem und wirtschaftlichem Aspekt beschäftigt hat. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist ein zunehmendes historisches Interesse bei den Geistlichen feststellbar. Es dokumentiert sich in zahlreichen Beiträgen zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des jeweils betreuten Ortes bzw. der zuständigen Herrschaft. Leider haben oft die laufenden Verpflichtungen, die eigenen Studien sowie das Ausharren in Pfarrstellen bis ins hohe Alter hinein sogar schreibfreudige Amtsträger daran gehindert, die Erfahrungen ihrer eigenen Dienstzeit schriftlich festzuhalten. Für den Bereich der ehemaligen Ämter Bovenden und Neuengleichen sind solche Berichte unseres Wissens noch nicht aufgetaucht.

Kirchenbucheintragungen aller Art, Urkunden, Prozeß-, Nachlaß- und Verwaltungsakten geistlicher und weltlicher Herkunft sind durchweg nur lückenhaft auf uns gekommen, und die Aussagen solcher Dokumente bleiben notgedrungen willkürlich. Weithin sind sie unsere einzige Quelle, um die Geschichte einer Ansiedlung wenigstens skizzenhaft zu rekonstruieren. Der auf dieser Materialbasis gewonnene Längsschnitt bedarf aber sowohl zur Korrektur als auch zur Veranschaulichung eines Querschnitts, wie ihn nur gut unterrichtete Zeitgenossen aus eigenem Erleben haben festhalten können[1]. Ein solches Schriftzeugnis stellen die Erinnerungen Pastor Heilmanns an seine vierjährige Tätigkeit in Spanbeck mit den dazu gehörenden Filialgemeinden Oberbillingshausen und Holzerode dar.

Der Lebensweg Heilmanns ist anhand seiner Memoiren bereits einmal geschildert worden[2], und daher genügen für die vorliegende Edition die Hauptfakten.

Am 5. April 1860 wurde Johann Adam Heilmann (Taf. 46) in Hohenzell bei Schlüchtern als viertes Kind des Volksschullehrers Johannes Heilmann und dessen Ehefrau Karoline Rupp geboren; er entstammte einer in dieser Gegend ansässigen Familie[3]. Nach dem Unterricht bei seinem Vater besuchte er von 1870 an das Schlüchterner Progymnasium und vom Winter 1874 an die ehemalige Hohe Landesschule in Hanau, wo er am 5. April 1879 die Reifeprüfung ablegte. Ein Freiplatz der Marburger Stipendiatenanstalt bildete die finanzielle Voraussetzung, daß er vom Sommersemester 1879 an dort Theologie studieren konnte. Als Stipendiat wechselte er für ein Studienjahr (Ostern 1881 bis Ostern 1882) nach Erlangen. Im Februar 1883 bestand er in Marburg das Fakultätsexamen; das Tentamen vor dem Superintendenten zu Hanau folgte im April, das zweite Examen vor dem Konsistorium zu Kassel im Oktober desselben Jahres. Ausgestattet mit einem Reisestipendium der Theologischen Fakultät zu Marburg, verwandte er das Sommersemester 1883 auf den Besuch theologischer Lehrveranstaltungen an den Universitäten Leipzig, Halle, Berlin und Göttingen. Mit dem 1. November 1883 übernahm er ein Vikariat in Gelnhausen, wurde am 14. November 1883 in der Hanauer Marien-

kirche ordiniert und begann am 9. November des folgenden Jahres seinen Dienst als Pfarrer der ehemaligen Waldenserkolonie Waldensberg. Am 24. Mai 1887 heiratete er Marie Dietrich, Tochter eines inzwischen verstorbenen Lehrers, des Marburger Alttestamentlers Franz Dietrich. Von Oktober 1887 bis Oktober 1891 wirkte er als Pfarrer in Spanbeck und vom November 1891 bis Ende Juni 1920 an der evangelisch-reformierten Kirche in Göttingen[4]. Während der Göttinger Jahre trat er neben der Gemeindearbeit als Initiator des dortigen Lehrstuhls für reformierte Theologie, der im Wintersemester 1921/22 mit Karl Barth besetzt wurde[5], sowie als Begründer des reformierten Studienhauses[6] hervor. Im Jahre 1925 wurde er von der Theologischen Fakultät der Universität Marburg zum D. theol. ernannt[7]. Einem fortschreitendem Leiden erlag er am 18. November 1930 bei seiner ältesten Tochter in Groß Schneen; er wurde in Göttingen beigesetzt[8].

Im Unterschied zu den Lebensdaten sind über die religiös-theologische Entwicklung Heilmanns nur vage Anhaltspunkte aus den Erinnerungen zu gewinnen.

Die Kirchengemeinde seines Heimatdorfes Hohenzell war evangelisch-uniert, da sie der 1818 aus dem Zusammenschluß reformierter und lutherischer Gemeinden entstandenen sogenannten „Hanauer Union" angehörte[9], hatte sich aber im Jahre 1854 für die Beibehaltung der reformierten Agende entschieden. Diese Tradition sowie die pietistisch gefärbte Frömmigkeit seines Elternhauses bestimmten Heilmanns Lebensweg. Während der Hanauer Schulzeit gelangte er unter dem Einfluß des Vilmarschülers[10] Neuber[11] „zur größeren Klarheit und Festigkeit des Glaubens. Es war im Herbst 1877, als ich zu der Gewißheit der Vergebung und der Erbarmung Gottes durchdrang."[12] Über sein Verhältnis zu den Marburger Theologieprofessoren wissen wir bis auf engere Kontakte zu Dietrich und zum Praktiker Achelis[13] kaum etwas; in Erlangen hörte er bei dem Systematiker Frank, dem Exegeten Zahn und dem Praktiker von Zeschwitz[14]. Für die Marburger sowie Erlanger Semester beklagt Heilmann aber ausdrücklich das Fehlen reformierter Dozenten an den Universitäten. Einen gewissen Ersatz boten in Erlangen die Offenen Abende von Haenchen[15], Pfarrer der deutsch-reformierten, und die Predigten von August Ebrard[16], Pfarrer der französisch-reformierten Parallelgemeinde. Von der Studienreise, die Heilmann primär eine Erweiterung seines Wissens und seines Horizontes einbrachte, ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß ihn die Thesen des führenden Göttinger Theologen Ritschl über die „christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung"[17] nicht überzeugten, er sich aber von den jeweiligen Kirchenhistorikern angesprochen fühlte und die Universität Halle als ideale Ausbildungsstätte zukünftiger Pfarrer betrachtete. Nach den Examina bemühte er sich vergeblich um die Anstellung an einer ursprünglich reformierten Gemeinde. Statt dessen lernte er in den Gelnhäuser Amtskollegen ein steriles Luthertum und durch Kindergottesdienst- sowie Jungmännerarbeit pietistische Zirkel und die Ausläufer der sogenannten Oxfordbewegung kennen, ohne sich diesen Richtungen vorbehaltlos anzuschließen. Seine Spanbecker Bibelstunden sowie der Aufbau einer Jungmännerarbeit in Spanbeck und Göttingen gehen zweifellos auf diese Vorbilder zurück. In die Vikariatszeit fällt die theologisch entscheidende Begegnung und dann Freundschaft mit dem Erlanger Pfarrer Ebrard. Der damals emeritierte Professor für reformierte Theologie besuchte den jungen Amtsbruder, und beide fuhren gemeinsam nach Marburg. Dort wurde im August 1884, und zwar unter maßgeblicher Beteiligung Ebrards, im Rahmen der sechsten Zusammenkunft reformierter Prediger und Ältester aus Anlaß von Zwinglis 400. Geburtstag der „Reformierte Bund für Deutschland" gegründet[18]. Angeregt durch die Gespräche mit Ebrard und die historisch bedeutsame Vereinigung der Reformierten, befaßte sich Heilmann erstmals intensiv mit reformierter Theologie und arbeitete u. a. Ebrards „Christliche Dogmatik"[19] durch. Die Diskussion über theologische Probleme wurde in den folgenden Jahren meist schriftlich fort-

gesetzt. Heilmann schloß sich hinsichtlich der Prädestinationslehre, die Ebrard in allen ihren Ausformungen entschieden bekämpfte, grundsätzlich der Auffassung seines Mentors an. Später meinte er jedoch einschränkend, daß Ebrard „in seiner Dogmatik dem freien Willen etwas zu viel Spielraum eingeräumt hat"[20]. Aus der regelmäßigen Teilnahme Heilmanns an den Tagungen des „Reformierten Bundes"[21] und der Mitarbeit in dessen Leitungsgremien, dem Moderamen[22], darf auf ein inzwischen gefestigtes Selbstverständnis als reformierter Pfarrer geschlossen werden.

Ein knappes „Glaubensbekenntnis" Heilmanns aus dem Jahre 1890 — also während seiner Spanbecker Amtszeit — ist erhalten geblieben und soll hier wörtlich folgen[23], zumal — über die Theologie hinaus — die weiteren Interessengebiete angeschnitten werden:

„Was meine theologische Stellung anbelangt, so stehe ich mit meiner Überzeugung auf dem Boden der reformierten Kirche und stimme mit dem Ausdruck ihrer Lehre in dem Heidelberger Katechismus vollständig überein. Ich glaube also an die Wahrheit des in der Bibel geoffenbarten Worten Gottes, bekenne mich von Herzen zu Jesu als dem Sohne Gottes, der für uns der Erretter und Heiland ist, und bin ebenso mit dem Heidelberger Katechismus der Überzeugung, daß ein christlicher Wandel der beste Beweis von dem wahren Glauben ist. Wie ich durch Gottes Gnade dahin geführt worden bin, Jesum zu erkennen und anzunehmen als den Erlöser von der Sünde, so ist es mein Bestreben, auch andere dahin zu führen. Gottes Reich zu mehren, liegt mir am Herzen; und da ich glaube, daß wir Christen bei dem jetzt so starken Arbeiten der widergöttlichen Mächte in besonderer Weise für unsere höchsten Güter einstehen müssen, so habe ich bisher auch außerhalb der gottesdienstlichen Versammlungen für das Evangelium zu wirken gesucht und mich an der Lösung der großen sozialen Aufgabe unserer Zeit in meinem Theil mitzuarbeiten mich bemüht. In Bibelstunden, Jünglingsverein und freien Versammlungen habe ich die mir anvertrauten Seelen auf den rechten Weg zu bringen und von Verirrungen wegzuführen versucht.

Neben der unmittelbaren Amtsthätigkeit beschäftigte ich mich in der freien Zeit gern wissenschaftlich. In der Theologie betreibe ich besonders neutestamentliche Exegese, im Oktober hoffe ich meine Arbeit vollendet zu haben, durch die ich mir den Grad eines Licentiaten der Theologie zu erwerben gedenke. Größere und kleinere Aufsätze habe ich in der „Reformirten Kirchenzeitung" und in der „Französischen Colonie" veröffentlicht (in letzterer u. a. eine Frucht längerer Studien: „Die französischen Colonien in Hessen-Kassel[24]). Die Lokalgeschichts- und die Dialektforschung ziehen mich ferner an (ich habe eine urkundliche Geschichte der Herrschaft Plesse begonnen und in dem Nachtrag zu Vilmars „Idiotikon von Kurhessen" von Major v. Pfister[25] habe ich die Obergrafschaft Hanau behandelt). Vor allem natürlich suche ich meinen Mitmenschen zu dienen durch die reine Verkündigung des Wortes von Christo und mein Amt auszurichten nach dem Vorbilde unseres Heilandes, des besten Lehrers und Seelsorgers."

Für Heilmann bildete, wie dieses Dokument zusammen mit den Memoiren belegt, die Beschäftigung mit der Volkskunde im weitesten Sinne und mit der Ortsgeschichte nicht die Flucht vor den praktischen Aufgaben der Amtsführung oder der Erarbeitung theologischer Fragen. So enthält sein Schrifttum, das wir demnächst zu erfassen beabsichtigen, theologische, volkskundliche und historische Arbeiten — ein durchaus respektabler Radius geistigen Interesses auch in der damaligen Zeit.

Mit der zitierten Briefstelle stehen wir aber bereits am Ende der Spanbecker Jahre, deren Vorgeschichte wir noch kurz behandeln wollen. Bereits im Sommer 1883 hatte Heilmann während der Studienreise die dortigen Verhältnisse flüchtig kennengelernt und später den Eindruck über den Aufenthalt folgendermaßen beschrieben:

„Noch etwas gab mir das Gefühl der Heimat: Ich besuchte die reformierte Kirche [zu Göttingen] und fand dort das heimatliche hessische reformierte Gesangbuch. Wie ich dadurch nach allem Umherirren in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, froh gestimmt wurde, kann ich nicht sagen.

Durch den Wingolf lernte ich auch den reformierten Pastor von Spanbeck, Cuno, kennen, dessen Name mir wohl bekannt war, nicht nur aus der „Reformierten Kirchenzeitung", sondern auch dadurch, daß er, wie ich wußte, zuvor in Unterreichenbach Kreis Gelnhausen gewesen war. Er lud mich dringend ein, ihn in Spanbeck zu besuchen, und gerne kam ich dem nach. Mit einem Wingolfiten, der den Weg wußte, ging ich über Nikolausberg durch den Wald über Oberbillingshausen nach Spanbeck, einen Weg, den ich in meinem späteren Leben so oft gemacht habe. [. . .] In Spanbeck wurden wir wohl aufgenommen und bewirtet. Pastor Cuno war ein eifriger Reformierter der Kohlbrüggeschen Richtung. Er versorgte mich jetzt und später noch mit Schriften und Aufsätzen, die mich bei der alten Fahne festhalten sollten. Was mir allerdings nicht gefiel, war die Härte und Schroffheit, die sich bei ihm andern Richtungen gegenüber zeigte. Die ganze Gegend aber gefiel mir aufs beste; aus der Flora lernte ich hier den mir bisher unbekannten Wald-Wachtelweizen kennen, der durch seine blauen und gelben Blüten auffällt. Später habe ich Gelegenheit gehabt, mich mit der reichen Frühlings-, Sommer- und Herbstflora der hiesigen Gegend bekannt zu machen."[26]

Jene Erinnerungsbilder und die inzwischen unerquicklich gewordenen Verhältnisse in Waldensberg kamen bei Heilmann zusammen, als Pfarrer Cuno, der mittlerweile nach Eddigehausen gezogen war, im November 1886 Heilmann in mehreren Briefen[27] dringend um die Übernahme der vakanten Pfarrstelle von Spanbeck ersuchte. Auf Anraten der Familie sowie von Ebrard, der — insgeheim — in seinem Freund einen potentiellen Kandidaten für die erhoffte reformierte Professur in Göttingen sah, stimmte er zu und erhielt Mitte August 1887 vom zuständigen Konsistorium in Aurich sein Ernennungsschreiben[28].

Wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes ließ sich Heilmann im Juni 1920 emeritieren. Doch vergingen noch mindestens vier Jahre bis zur Abfassung seiner Memoiren. Der 264 Schreibmaschinenseiten starke Band ist höchstwahrscheinlich im Laufe des Jahres 1925 nach einem Kuraufenthalt in Bad Orb entstanden, wo Heilmann Mitglieder seiner früheren Gemeinde Waldensburg empfangen und durch die Erzählungen sein Gedächtnis aufgefrischt hat. Lediglich der Abschnitt „Aus meinem Leben" ist nach eigenen Angaben bereits 1888 bzw. 1892 verfaßt worden[29]. Wegen fortgeschrittener Schüttellähmung hat er den Text nicht mehr selbst aufschreiben können, sondern hat ihn verschiedenen Mitgliedern der Familie und des Freundeskreises diktiert. Den so entstandenen Wortlaut konnte er „wohl kaum noch auf Fehler und Ergänzungen durchsehen"[30]. Ansporn für die letzte Arbeit des Emeritus war nicht die Absicht der Veröffentlichung, sondern die Archivierung seiner Erlebnisse für die große Familie. Daher überwiegen die familiären Episoden, die bis in nebensächliche Details ausgemalt sind. Auf die Geschichte der von ihm betreuten Kirchengemeinden hat er unter Hinweis auf seine einschlägigen Beiträge verzichtet. Der Wert für die jeweilige Ortsgeschichte liegt in der Schilderung der dörflichen und kirchlichen Verhältnisse während seiner Amtszeit. Dabei handelt es sich stets um den persönlichen Eindruck und um das subjektive Urteil eines bereits behinderten Memoirenschreibers. Außer stilistischen Mängeln mögen ihm nicht nur Fehler im Faktischen, die von Lütkemann und uns verbessert worden sind, sondern auch Irrtümer in der Beurteilung von Vorgängen und Personen unterlaufen sein. Die zukünftige orts- und kirchengeschichtliche Forschung wird auf Grund unabhängigen Quellenmaterials solche Aussagen berichtigen müssen.

Wir haben uns entschlossen, trotz aller stilistischen Unebenheiten das Heilmannsche Werk in derjenigen Fassung zu belassen, die Konsistorialrat Dr. iur. Wilhelm Lütkemann, ein Schwiegersohn Johann Adam Heilmanns, nach der Diktatvorlage in mühevoller Arbeit erstellt und Ende des Jahres 1937 für die Familienmitglieder vervielfältigt hat[31]. Nach dem Vorwort sind von Lütkemann nur Datierungsfehler korrigiert, in allen Zweifelsfällen ist jedoch die ursprüngliche Gestalt beibehalten worden.

In dem Spanbecker Kapitel haben wir einigemal offensichtliche Hörfehler verbessert, manchmal Umstellungen innerhalb des Satzgefüges vorgenommen, grammatikalische Verstöße beseitigt, in einigen Abschnitten die Tempi vereinheitlicht und die Schreibweise durchgehend modernisiert. Nur bei sachlichen Ergänzungen haben wir unsere Eingriffe durch eckige Klammern gekennzeichnet. Ausgelassen und entsprechend markiert sind solche Stellen, die ohne unmittelbare Bedeutung für die Tätigkeit Heilmanns in Spanbeck sind wie etwa sein Urteil über die religiöse Haltung der Kaiser Wilhelm I. und II., seine Stellungnahme zur Auseinandersetzung um die Duellfrage innerhalb der Verbindung Wingolf und die Berichte über das Schicksal ehemaliger Studienkollegen bzw. Verbindungsbrüder oder die Schilderungen von Geburt und ersten Lebensjahren seiner in Spanbeck geborenen Kinder.

Der Familie Heilmann möchten wir für die Erlaubnis der Veröffentlichung und insbesondere Herrn Dr. rer. nat. Ulrich Heilmann für die Ausleihe des Textes sowie des Restnachlasses unseren Dank aussprechen. Herrn Pastor Hubert Ahlborn, Celle, und Herrn Pastor Wilhelm Buitkamp, Eddigehausen, haben wir für die Übersendung schwer zugänglicher Literatur und für einzelne Hinweise zu danken. Der Anmerkungsapparat, in dem wir zu den von Heilmann angesprochenen Personen und Problemen Ergänzungsmaterial gebracht haben, wäre an manchen Punkten unvollständig geblieben, wenn nicht Herr Ralf Busch als Leiter des Plesse-Archivs dankenswerterweise Sach- und Personalinformationen mitgeteilt hätte.

Spanbeck: [1887—1891][32]

Es war gegen Abend, als wir mit unserm Wagen von Göttingen in Spanbeck anlangten. Meinem Vater wurde die Zeit gar lange. Ein über das andere Mal fragte er, ob wir denn immer noch nicht an das Ziel kämen. Wir führen gewiß in eine Einöde. Er sah ja nichts von der Gegend; [denn er war erblindet]. Dagegen war meine Frau, die in eine norddeutsche Tiefebene zu kommen befürchtet hatte, aufs höchste entzückt von den Bergen und Wäldern. Vor dem Dorf hatte sich der Lehrer mit der Schuljugend aufgestellt und begrüßte uns mit einem Gesang der Kinder, der nach der Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“[33] ging. Daß er kein Held war, merkten wir daran, daß er die ersten Zeilen nicht zwei- sondern dreimal wiederholte, so daß er schließlich mit der Melodie zu weit reichte und keine Worte mehr hatte. Die Leute waren freundlich, und besonders der Kirchenälteste Heinrich Meyer und dessen Frau[34] taten sich vor allen anderen hervor.

Am 9. Oktober [1887] wurde ich eingeführt von Superintendent Arnold aus Bovenden[35]. Die beiden anderen Pfarrer des Bezirks, Cuno aus Eddigehausen und van Nes aus Sattenhausen, assistierten. Ich hatte von allen dreien keinen überwältigenden Eindruck, am wenigsten von der Einführungsrede des Superintendenten. Ich fand einen großen Unterschied gegen die Kollegen der verlassenen Heimat [Waldensberg[36]]. Arnold[37] machte fast nur Späße, van Nes[38] war Landwirt, wunderlich in Ansichten und Ausdrucksweise. Cuno[39] war strenger Prädestinatianer, nach seiner Meinung mit D. theol. Zahn[40] in

Stuttgart und Thelemann[41] in Detmold der einzige Calvinist in Deutschland[42], stark verfeindet mit dem Superintendenten, den er sogar eines falschen gerichtlichen Zeugnisses beschuldigte, aufgeregt und leidenschaftlich, aber durch seine geschichtlichen Forschungen[43] ein Mann von Verdienst. Er war mein Vorgänger in Spanbeck[44] und suchte in die unter van Nes[45] nach seiner Meinung verlodderte Gemeinde Zucht zu bringen. Zwar hatte sich van Nes mit seiner Familie den dörflichen Sitten und Unsitten stark angepaßt und seine Predigtweise war burlesk, aber Cunos Mittel, die er zur Änderung anwandte, waren das Gesetz, das Scheltwort und der Knüppel, mit dem er auf die johlende männliche Jugend in der Neujahrsnacht losging. So fühlte ich mich in dem neuen Kreise sehr fremd und habe auch bis zu meinem Weggang von Spanbeck in kein näheres Verhältnis zu den reformierten Kollegen kommen können. Auch die weite Entfernung verhinderte einen näheren Verkehr. Mit Wehmut gedachte ich unserer schönen Pfarrkränzchen bei dem alten Freunde Waas und den anderen, von denen man bereichert und gehoben wieder wegging[46].

Land und Leute

Die Gegend, in die wir nun unsere Heimat verlegt hatten, ist reizvoll und fruchtbar. Der Boden gehört dem Buntsandsteingebiet an, das aber nach Süden hin vom Muschelkalk überlagert wird. Ein starkes Massiv bildet die Hochebene des sogenannten Göttinger Waldes, das rings an seinen Rändern zum Teil steile Abstürze der Kalkfelsen, zum Teil auch bis in die Gemarkungen der sogenannten Dörfer hinein (Reyershausen, Billingshausen und Spanbeck) schweren Boden zeigt. Die Täler werden von Bächen durchflossen. Die Berge tragen zumeist Buchenwald. Südlich von Spanbeck liegen die drei Lippberge, der Kleine, der Spitze und der Breite Lippberg; an sie schließt sich nach Osten laufend der Hünenstollen, einer der vorgeschobenen Rücken der Kalksteinhochebene mit steil abfallenden Rändern, in vorgeschichtlicher Zeit eine Fliehburg, die noch jetzt drei Wälle zeigt. Von der Spitze aus hat man eine weite und außerordentlich beliebte Aussicht: nach Nordwesten hin der Nörtener Wald, die das Leinetal begleitenden nach Northeim ziehenden Berge; nach Osten und Südosten der Harz, weithin übersehbar, der Brocken, über die andern Berge emporragend — gegen Abend kann man sogar die Fenster des Brockenhauses glitzern sehen; zu den Füßen des Beschauers schöne Waldungen und weiterhin der große Seeburger See mit dem Kranz von Dörfern; nach Süden das Eichsfeld, Duderstadt, durch seine Türme besonders ausgezeichnet, und abschließend der Hengstberg.

Die Flora auf dem Kalksteingebiet ist überaus reich. Wir waren entzückt, als wir sie im folgenden Frühjahr kennenlernten. Im zeitigen Frühjahr, oft schon im Februar kommen die Leberblümchen, hier Hornungsblümchen genannt, die Schneeglöckchen sowie weiße und gelbe Anemonen, später auch die großen Waldanemonen, die Schlüsselblumen, verschiedene Zwiebelgewächse, unter denen uns der Türkenbund ganz neu war, und eine Menge anderer Blumen, die uns zum Studium der Botanik neu aufweckten. Meine liebe Frau konnte sich an der Frühlingspracht nicht sattsehen und hat reizende Kränzchen aus ihnen verfertigt, die unser und vieler anderer Menschen Entzücken wurden, die sie sahen oder an die sie verschickt wurden.

Die Bewohner der Gegend nährten sich durchweg vom Ackerbau und den üblichen Handwerken. Das eigentliche Bauerndorf war Spanbeck mit etwa 350 Einwohnern. Holzerode hatte 500 Seelen[47], und seine Bewohner waren zum Teil Ackerleute, einige waren größere Bauern. Eine große Anzahl von Männern ging nach Göttingen und Osterode auf Arbeit, früher waren sie sogar bis ins Alte Land bei Hamburg gegangen.

In Oberbillingshausen, das im Verhältnis zu seiner Seelenzahl — ungefähr 480 — einen zu kleinen Landbesitz hatte, waren die Handwerker stärker vertreten; unter ihnen besonders die Drechsler, die seit alten Zeiten auch in Reyershausen und Eddigehausen ihr Geschäft trieben; weiterhin andere Holzarbeiter, Stöckemacher, Korbflechter usw.; außerdem viele Maler, die treffliche Arbeiten lieferten. Die nahen Sandsteinbrüche des Rhodetals beschäftigten die Steinbrecher, die zumeist an Tuberkulose starben. Die Frauen gingen sehr viel mit ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen den steilen Hessenberg hinan nach Göttingen. Man sagte: Keine Billingshäuser Frau fühle sich glücklich, wenn sie nicht wöchentlich einmal in Göttingen gewesen sei. Mit Waldensberg[48] verglichen, war die hiesige Gegend reich zu nennen. Die Leute lebten einfach, aber gut. Jede Familie schlachtete ein Schwein oder mehrere. Auch die Einrichtung der Häuser überragte die der Waldensberger bei weitem. Schon seit der Mitte des Jahrhunderts wurden in den Häusern Kanapees angeschafft. Die Juden hatten gar keinen Einfluß[49]; die Bauersleute kauften voneinander das Vieh. Mann und Frau machten sich am frühen Morgen auf und durchgingen die Dörfer und konnten bar bezahlen, wenn sie ein passendes Stück fanden. Trinker gab es nur ganz wenige, im Gegensatz zu der früheren Zeit, wo auch in der hiesigen Gegend unter der Einwirkung von schlechter Ernährung und größerer Armut die Trunksucht allgemeiner gewesen war. Vor 30—60 Jahren gab es auch hier viele Arme und Bettler; jetzt stand kein Kind mehr am Abend eines Schlachttages vor der Tür und begehrte etwas Wurstsuppe. Leute, die ehedem bedürftig gewesen, waren zum Teil jetzt wohlhabend geworden. Fast alle hatten Sparkassenguthaben. Diese Wohlhabenheit mehrte sich noch, nachdem durch die Zusammenlegung der Grundstücke 1891[50] die Feldarbeit leichter und ertragreicher geworden war.

An den alten Sitten hielten die Leute, wie fast überall in der ländlichen Bevölkerung, damals noch ganz fest. Der Martinsabend wurde von den Kindern besungen; Neujahr, Fastnacht und Kirmeß wurden gut gefeiert. Den Höhepunkt aber bildete der Schützenhof, ein Fest, das aber nur alle 6—10 Jahre im Dorf gefeiert wurde. Wir wunderten uns aufs höchste über die Ordnung und Zucht, die bei diesem Feste herrschte; keine Ausschreitungen habe ich bemerkt; die Schützen zogen in die Kirche und brachten auch dem Pastor ein Ständchen. Die Familienfeste wurden schon damals über mehrere Tage ausgedehnt; nicht nur die Hochzeiten, sondern auch die Kindtaufen und besonders die Konfirmationen. Zu den Beerdigungen wurde viel Kuchen gebacken. Nach der Feier mußten der Pastor und der Lehrer in das Trauerhaus gehen, Kaffee trinken und vespern, und dann bekam der Pastor einen halben Kuchen eingewickelt. Die Hochzeitsgäste gingen um den Abendmahlstisch, und jeder legte für den Pastor ein Geldstück hin; außerdem erhielt der Pastor in den beiden Filialdörfern ein Taschentuch mit einer Zitrone, das die Braut bei der Trauung in der Hand gehabt hatte; in Spanbeck war es ein wollenes Tuch. Als Entgelt für den Konfirmandenunterricht brachte jedes Kind 15 Eier, zum Teil auch mehr, so daß wir Waschkörbe voll davon stehen hatten. Man kaufte damals drei Eier für zehn Pfennige, gute trockene Mettwurst das Pfund zu einer Mark.

Kirche und Schule

Das reformierte Bekenntnis der wenigen Dörfer, die ringsum von lutherischen umgeben waren, schrieb sich her von der früheren politischen Zugehörigkeit zu Hessen. Diese Dörfer, von denen sieben[51] zur alten Herrschaft Plesse[52] gehört hatten und 1571[53] an Hessen übergegangen waren, drei[54] das Amt Neuengleichen[55] gebildet hatten und die schon hundert Jahre früher an Hessen gelangt waren[56], waren 1816 an Hannover ab-

getreten worden und von dem lutherischen hannoverschen Konsistorium regiert worden, bis sie bei der Zusammenfassung aller reformierten Gemeinden der Provinz (i. J. 1884[57]) als ein [IX.] Synodalbezirk der [evangelisch-]reformierten Kirche der Provinz Hannover angegliedert wurden[58], dem das Konsistorium zu Aurich vorstand. Die Leute hielten an dem Bekenntnis fest, und einheiratende Lutheraner gingen selbstverständlich zu dem Bekenntnis des Ortes über. Nur in Oberbillingshausen, das mit Unterbillingshausen fast zusammengebaut ist, hielten sich einige zum lutherischen Abendmahl ihres Heimatdorfes. Unterbillingshausen war nämlich Mainzisches Lehen der Grafen von Hardenberg gewesen und dann natürlich dem Bekenntnis der Landesherren gefolgt. Am regsten war die Kirchlichkeit in Billingshausen, am schlechtesten in Holzerode. Dort waren die sozialen Verhältnisse, besonders in früheren Jahrzehnten, überaus traurig gewesen. Diebstähle, besonders im Wald, und andere Vergehen aller Art waren in manchen Familien zu fester Sitte geworden. Uneheliche Geburten waren aber bei weitem nicht so häufig wie in meiner Heimat [Hohenzell[59]]. In Spanbeck kam kaum einmal ein Fall vor. Zu meiner Zeit wurde der erste Selbstmord in Spanbeck verzeichnet, und die Kirchenbücher reichten bis 1650 zurück!

Ich war recht enttäuscht, als ich die geringe Kirchlichkeit meiner neuen Gemeinde sah. Bei weitem nicht jedes Haus entsandte ein Glied zum Gottesdienst. Entsetzt aber waren wir, als wir die Schändung des Sonntags sahen, die in Hessen etwas Unerhörtes war. Wo der Sonntag nicht heilig gehalten wird, muß das religiöse Leben verkümmern, und mit ihm schläft viel Edles und Schönes ein. Während in unserer Heimat am Sonnabendnachmittag die Gassen des Dorfes festlich gekehrt und die Häuser für den Sonntag gereinigt wurden, die Leute selbst sich wuschen und frische Kleidung anzogen, blieben hierzulande die Dorfstraßen das ganze Jahr mit ihrem Schmutz unberührt, und auch in den Häusern wurde erst gegen Mittag oder auch gar nicht rein gemacht. Während wir uns einer Sünde fürchteten, wenn wir nur ein geringes Werk am Sonntag tun wollten, veranstaltete die politische Gemeinde an diesem Tag Auktionen, gingen die Leute auf Viehkauf, wurde Futter geholt, landwirtschaftliche Arbeit verrichtet, selbst Waschen und Schlachten wurden vorgenommen. Diese Unsitten rissen natürlich allerlei Gutes mit weg. Während mein Vorvorgänger sich selbst ganz und gar in diese Sitten eingefügt hatte, war Pastor Cuno streng mit dem Gesetz Gottes dazwischen gefahren, und — wirklich — er hatte etwas erreicht. Die Sonntagsarbeit, besonders in Spanbeck, ging zurück; zwei oder drei Bauern unterließen sie ganz und fühlten sich viel wohler dabei, blieben auch durchaus nicht hinter den andern Bauern zurück. Ich suchte allerdings in anderer Weise als mein Vorgänger, die Sonntagsheiligung noch weiter einzuführen und zu befestigen. Der Kirchenbesuch in allen drei Ortschaften wurde reger. Die Sitte des Abendmahlsganges war bei den meisten ungebrochen, aber war eben auch vielfach nur eine tote Sitte. Nach der Vorbereitung gingen die Teilnehmer, deren Namen zuvor von dem Lehrer aufgeschrieben worden waren, um den Abendmahlstisch herum. Die Konfirmation wurde eigentlich nur als feierlicher Abschluß der Schulzeit betrachtet. „Herr Pastor, kennt Sei meg nich meh? Ik bin doch bei Sie ut der Schaule komen", bin ich später häufig gefragt worden.

Das Gehalt des Pastors bestand hauptsächlich in dem Pachtgeld für die 50 Morgen Pachtland in Spanbeck und die 150 in Holzerode. Die übrigen Einnahmen waren unbedeutend. Da mir nun in Waldensberg das Michaeli fällige Pachtgeld erst von ganz wenigen bezahlt war, kam ich in große Verlegenheit, da ich erst im kommenden Herbst das Pachtgeld (etwa 1500 Mark) erhielt. Ich mußte daher ein Jahr lang ohne nennenswertes Gehalt zubringen, und auch nachher ging das Geld sehr langsam und vielfach gar nicht ein, besonders wenn die Ernte schlecht gewesen war. Den Gerichtsvollzieher in

Anspruch zu nehmen, paßt sich für den Pastor nicht, aber verzichten auf sein ihm zustehendes Gehalt kann er auch nicht. Dadurch, daß ich in Waldensberg durch die Vertretung zweier Pfarreien[60] mehr Einnahmen gehabt hatte, hatte ich mich in die Gothaer Lebensversicherung einkaufen können, meine Schulden für Anschaffungen bezahlt und sogar ein Papier für 500 Mark gekauft. Im übrigen bestanden noch die Sätze vom Mittelalter her: Es wurde das Vierzeitengeld erhoben, soweit ich mich erinnere 5 Pfennige für die Person, auf Erbleihe gegebene Grundstücke erbrachten 3 bis 18 Pfennige. Auch der Zehnte wurde noch von einigen Stücken gehoben, und, weil ich den geschichtlichen Sinn habe, vollzog ich das Zehntnehmen noch im [Stil des] 19. Jahrhunderts, indem ich auf den Acker ging und jede zehnte Garbe für mich herausnahm. Einige Häuser waren auch verpflichtet, Hühner oder Hähnchen zu liefern, konnten aber die Verpflichtungen auch in Geld abmachen, wofür mein Vorgänger 30 Pfennige für das Hähnchen eingesetzt hatte. Diese Geldentwertung nahm natürlich dem Pfarrer einen großen Teil der Einnahmen weg. Das Kirchenland am Heiligenberg war zu 10 Pfennig für den Morgen in Erbleihe gegeben, und dieser Geldbetrag bestand immer noch vom Mittelalter her. Alle diese kleinen Beträge mußten auch noch vom Pastor abgeholt werden, auch die 3 Pfennige von der Vogelsangmühle, die 1/4 Stunde entfernt liegt; ich benutzte zum Abholen die Schulkinder.

Das Pfarrhaus, mit der Vorderseite nach Westen liegend, mit zwei Linden vor der Türe, war geräumig und gut im Stand; nur vor einer Kammer warnte uns die älteste Tochter von Pastor Cuno, dort seien erstens Wanzen und zweitens spuke es dort. Wir haben von beidem nichts gemerkt. Neben und hinter dem Haus war der Garten, der zum großen Teil Obstbäume enthielt, darunter 15 Kirschbäume. Ganz in der Nähe vor dem Dorf war noch ein Garten für Gemüse.

Die Spanbecker Kirche besteht aus einem alten gotischen Turm und einem 1770 daran angebauten Schiff; sie war vor einigen Jahren frisch gestrichen und machte einen überaus würdigen Eindruck. Die Kirche in Oberbillingshausen ist recht klein und war in etwas vernachlässigtem Zustand; sie hatte kein Vermögen, wogegen die Spanbecker Kirche etwa 30 Morgen Ländereien hatte, die damals gerade lehensfrei wurden, weil der bisherige „Kirchmeier" ohne männliche Erben gestorben war und Lehen nur an männliche Nachkommen vererbt wurden. Die Kirche in Holzerode bekam damals 8000 Mark aus dem Vermögen der reformierten Kirche in Höckelheim, die mangels reformierter Ortseinwohner an die lutherische Ortsgemeinde überlassen wurde[61]. In der Holzeroder Kirche waren durch den Salpeter große Löcher in die Sandsteine gefressen, sie sah wüst aus. Aber des Lachens konnte ich mich schwer erwehren, als ich die Verzierungen des Abendmahlstisches sah, die von der Konfirmation bis zum Herbst geblieben waren: Es waren Rekrutensträuße von gemachten Blumen, wie sie sich die gezogenen Rekruten an an den Hut zu stecken pflegen, darauf stand gedruckt die Waffengattung: Artillerie, Infanterie usw. Im folgenden Jahr wurde die Kirche gut ausgebessert, hübsch gestrichen, mit Sprüchen versehen, eine neue Orgel und eine Turmuhr wurden beschafft.

Das Schulwesen fand ich trotz der allgemeinen Bestimmungen Falks[62], die für ganz Preußen galten, hinter dem hessischen zurückstehend. Die Vorbildung der älteren Lehrer war in einem hohen Grad mangelhaft. So hatte der Lehrer Neuhof[63] in Spanbeck, der aus dem Bentheimschen stammte, nur einige Wochen eine Präparandenschule besucht, und Lehrer Isenhut in Holzerode war ganz in der alten Weise ausgebildet: Er war bei dem Lehrer in Eddigehausen in die Lehre gegangen, später war er nochmal 1/4 Jahr, jedoch schon als Lehrer, in dem Seminar zu Hannover gewesen. Lehrer Schwanz in Oberbillingshausen, der aus Hessen stammte, ein noch junger Mensch, hatte allein eine richtige seminaristische Ausbildung. So konnte es nicht wunder nehmen, wenn die Dezimal-

brüche, der deutsche Aufsatz und die Realien den beiden alten Lehrern ziemlich unbekannt waren. Auch das Singen ging in alten Weisen, die Choralmelodien wurden mit großen Schnörkeln versehen. Trotzdem spielte Lehrer Isenhut die Orgel nach dem Gehör recht gut; während Neuhof oft daneben griff. Ein Lied gemeinsam von den Schülern der drei Dörfer singen zu lassen, war daher nicht möglich, da nur Schwanz sich nach den Noten richtete. Aber ich sah doch, was trotz mangelnder Vorbildung die treue Gewissenhaftigkeit eines Lehrers erreichen konnte, besonders in den unteren Stufen.

Lehrer Isenhut förderte die Kinder im ersten Schuljahr so weit, daß sie zu Weihnachten mit geringen Ausnahmen lesen und ihren Namen schreiben konnten; und wie der alte Mann selbst wundervoll schrieb, so zeichneten sich auch seine Schüler durch gute Handschrift aus. Auch im Rechnen bekamen die Kinder genügende Kenntnis für ihr weiteres Leben mit. Isenhut hielt bis über sein 50. Dienstjahr hinaus seine Schule. Ein kleines, schwaches Männchen, ist er doch über 90 Jahre alt geworden. Nach Göttingen zu gehen, war ihm Bedürfnis. Den drei Stunden weiten Weg über die Berge und durch den Wald machte er spielend, um sich ein Glas Tinte und Stahlfedern zu holen. Man sagte in Holzerode, daß seine Nachfolger den Kindern bei weitem nicht so viel beigebracht hätten, wie der alte Lehrer Isenhut!

Lehrer Neuhof in Spanbeck trank sehr gerne seinen Branntwein, betrunken habe ich ihn aber nicht gesehen. Seine viel ältere wohlbeleibte Frau, die den lingenschen Dialekt sprach, hielt ihn in Schranken. Er war gutmütig und nahm auch eine Zurechtweisung, die ich ihm in gelinder Form gab, willig an.

Recht gefährdet war der junge Lehrer Schwanz in Billingshausen; er mußte im Wirtshaus zu Mittag essen, und der Wirt benutzte ihn als Lockvogel für andere Gäste. Dadurch kam er allmählich ins Trinken und ließ davon auch nach seiner Verheiratung mit einem braven Mädchen aus dem Dorf nicht ab. Er wurde später nach Hessen versetzt und ist dort früh durch seine Leidenschaft ins Grab gesunken.

Um als Lokalschulinspektor den Lehrern wirklich etwas sein zu können, beschäftigte ich mich selbst stark mit allen Lehrfächern und der Methodik, hielt Besprechungen mit den Lehrern und hatte die Freude, das Schulwesen fördern zu können.

In Billingshausen, wo das Schulhaus besonders klein und schlecht war, betrieb ich den Bau eines neuen, das 1891 fertig wurde. Es war nicht ganz leicht, diese Sache durchzuführen. Ein alter Bauer berief sich darauf, daß zu seiner Zeit die Schulkinder auf ganz niedrigen Bänkchen gesessen und die Schiefertafeln auf den Knien gehabt hätten. In Spanbeck ist das Schulhaus nach meiner Zeit gebaut worden. Über dem Hauseingang des Holzeroder Hauses, das etwa 1830 gebaut war, war eingeschnitten: „Wir bauen nicht mit Stolz und Pracht, wir sind mit Zwang dazu gebracht." Verständnis für die Schulziele war zu allen Zeiten gering, besonders dort, wo die Not die Leute drückte.

Trotz allem kann ich nicht sagen, daß die Leute auf geringerer Bildungsstufe als in Hessen gestanden hätten — im Gegenteil: sie waren geweckter, lasen und schrieben besser.

Arbeiten!

Das Feld war mir angewiesen, auf dem ich pflügen und säen sollte, und in Gottes Namen fing ich damit an. Ich stellte mir einen Zyklus von Predigtgegenständen zusammen und behandelte den Heilsweg. Gott gab mir für die Predigten besondere Freudigkeit und Kraft. Ich fühlte mich aber getrieben, auch noch in anderer Weise den Leuten das Wort Gottes nahezubringen, und zwar in Bibelstunden, weil ich wußte, daß die Predigten von der Kanzel her als etwas ganz Unpersönliches angesehen wurden.

„Der Pastor hält sie, weil er darauf gelernt hat oder weil es sein Amt von ihm fordert." In Bibelstunden dagegen steht der Pastor mitten unter den Leuten, kann sich in der Sprache freier bewegen, die Dinge dem Verständnis näher bringen und seine Persönlichkeit viel stärker mitwirken lassen. Sonntag abends hielt ich die Stunden in Spanbeck, montags in Billingshausen, dienstags in Holzerode. Ich veranlaßte die Leute, sich die „Kleine Missionsharfe"[64] anzuschaffen, damit die geistlichen Lieder auch bekannt und gesungen wurden. Der Andrang zu diesen Bibelstunden wurde sehr stark; alte und junge Leute nahmen daran teil. In dem kleinen Schulsaal in Billingshausen saßen und standen die Leute gedrängt, aber nicht nur im Zimmer, sondern die Türe wurde ausgehängt, weil auch der Hausgang und die nach dem oberen Stockwerk führende Treppe von den Leuten besetzt war. Die Luft war so schlecht, daß die Petroleumlampen am Ausgehen waren; aber ich genoß ja für mich nachher auf dem Heimweg, auf dem ich meist begleitet wurde, die frische Luft. Von diesen Bibelstunden ging ein sichtbarer Segen aus in die Herzen, in die Häuser, in die ganze Gemeinde. Das dort Gehörte wurde zu Hause besprochen, und die Leute brannten auf die Fortsetzung. Noch jetzt nach mehr als 30 Jahren [ca. 1924/25] ist die Erinnerung an diese Bibelstunden lebendig, und das gute Gedächtnis einzelner Frauen hat mir schon manchesmal die Erinnerung an einzelne Aussprüche wachgerufen. Ich suchte dort ganz besonders den Grund der christlichen Erkenntnis zu legen und behandelte zuerst den 1. Petribrief und später Geschichten aus 1. Mose.

Ganz besonders ungünstig war mir von meinem Vorgänger die Jugend in Spanbeck geschildert worden. Ich suchte darum auf die Jünglinge einzuwirken und lud sie auf den 17. November 1887 zu mir ein. Meine Erwartung wurde nicht betrogen. Wir gründeten auf meinen Vorschlag einen christlichen Jünglingsverein, der den Zweck haben sollte, seine Mitglieder im Christentum zu festigen, sie mit wünschenswerten Kenntnissen für ihr besseres Fortkommen im Leben auszurichten und ihnen Geselligkeit und Freundschaft zu bieten. Es beteiligten sich 16 junge Menschen. Es wurde ein Wort der Heiligen Schrift in für sie passender Weise gewählt und erklärt, es wurde ernsthaft gerechnet, ich behandelte nach Junges [Schrift] „Dorfteich als Lebensgemeinschaft"[65] naturkundliche Stoffe; nach einem landwirtschaftlichen Lehrbuch besprach ich mit ihnen einzelnes aus diesem Gebiet, ich gab geschichtliche Bilder und bot ihnen Geselligkeit. Dies alles erregte die Verwunderung der Leute: „Herr Pastor, dat bruket Sei doch gar nicht! Warum daut Sei denn dat, sau vele Mühe wo Sei sek moaket." Noch mehr waren aber die Leute darüber verwundert, daß ich selbst noch „den Petroleum" und das Holz zum Heizen hergab: „Das könnten se nich verlangen sein." Die Jünglinge brachten daraufhin das Holz zum Heizen mit.

Noch im November fing meine liebe Frau an, am Sonntag fünf- bis achtjährige Kinder, die noch nicht an der Christenlehre in der Kirche teilnahmen, im Konfirmandenzimmer des Pfarrhauses zu einer Sonntagsschule zu sammeln. Sie hatte in Marburg jahrelang im Kindergottesdienst unterrichtet, und es war ihr eine Freude, auch hier die Kinder zum Heiland zu führen. Als ich im Frühjahr 1922 einen Vortrag in Spanbeck hielt, kam ein Bergarbeiter, jetzt ein Sozialdemokrat und unkirchlich, zu mir und sprach mit Tränen in den Augen von den schönen Stunden, die meine Frau für die Kinder gehalten habe, und sagte, er habe noch einen von ihr geschriebenen Bibelspruch bis jetzt aufbewahrt.

Es waren dies alles bisher unerhörte Dinge für die Spanbecker. Ich schrieb damals an Ebrard[66]:

Was wollte ich lieber, als daß das Feuer schon brennte! Die Hände in den Schoß legen und angeblich vertrauen auf die Wirksamkeit des Herrn, oder etwas erwarten ohne

entsprechenden Fleiß, ist doch ganz dasselbe, wie wenn ein Landmann nur obenhin seine Felder bestellt. Der *Arbeit* ist der Segen verheißen, und Christi Vorbild treibt uns zu arbeiten. Spurgeon[67] schreibt einmal: David habe, als der Löwe und Bär kamen, sich nicht hingekniet und gebetet und dann erwartet, daß die Tiere in Ohnmacht fielen, sondern habe seine Waffen gebraucht; und Cromwell[68] pflegte seinen Soldaten zu sagen: Vertraut auf Gott und haltet Euer Pulver trocken. In diesen Erwägungen stehend, besprach ich mich nicht mit Fleisch und Blut, sondern griff tapfer an.

Mein Aufsatz über die französischen Kolonien in Hessen wurde von Doktor Béringuier[69] Berlin, in seine Zeitschrift „Die französische Colonie" aufgenommen[70]. Er veröffentlichte darin nur das von mir aus den Akten über die Begründung der Kolonien Erarbeitete. Für die Folgezeit hätte ich in den vielen einzelnen Kolonien Studien machen müssen, und dazu hatte ich natürlich keine Zeit.

Dagegen bemühte ich mich, in die Geschichte unserer neuen Heimat einzudringen, und, da das Buch „Die Plesse" von Meier[71] aus dem Jahre 1713 mir nicht genügen konnte, machte ich gelegentlich Studien in dem Plessischen Archiv, das sich in Hannover befindet[72], sowie in der Landesbibliothek zu Kassel. An beiden Stellen fand ich wichtige Aufschlüsse z. B. über die Einführung der Reformation in unserer Herrschaft und in Kassel Zeichnungen der einzelnen Gebäude der Burg Plesse, gefertigt von Landgraf Moritz in dem Jahre 1624[73]. Ich habe später im Geschichtsverein zu Göttingen einen Vortrag über die Plesse, die Burg und ihre Herren gehalten[74], der mit regem Interesse von der großen Versammlung angehört wurde und den nachher Rektor Tecklenburg in seinem Büchlein über die Plesse[75] benutzt und zum Teil wörtlich angeführt hat. — Aus der Vergangenheit von Spanbeck, Holzerode und Oberbillingshausen habe ich 1922 und 1923 in diesen drei Ortschaften zwei Vorträge gehalten, in denen ich die Geschichte dieser drei Dörfer nach der politischen und kulturgeschichtlichen Seite in in den allgemeinen Rahmen der deutschen Geschichte einfügte, so daß ein lebendiges und fast vollständiges Bild entstand. Es wird nicht viele Dörfer geben, deren Vergangenheit in dieser Weise dargestellt worden ist[76].

Als Hilfsmittel zu dieser Arbeit hat mir die Sammlung der Flurnamen, die ich in Spanbeck 1917 vornahm, gedient. Auch über diesen Gegenstand habe ich im Göttinger Geschichtsverein gesprochen[77]. Der beste Sachverständige, Dr. Dieterich[78] in Darmstadt, hat mir seine Freude über diesen Aufsatz ausgesprochen. In der zu Schlüchtern erscheinenden Zeitschrift „Unsere Heimat"[79] habe ich eine Aufforderung und Anweisung zur Sammlung der Flurnamen veröffentlicht.

Neben der Fülle von praktischen Arbeiten nahm ich mir noch ein theologisches Thema zur Bearbeitung vor. Schon lange hatte es mir im Sinn gelegen, über die in den johanneischen und paulinischen Schriften vorkommenden Ausdrücke „in Christus" und „in dem Namen Christi" Klarheit zu gewinnen. Die Arbeit dehnte sich zu einer Untersuchung der Präpositionen im Neuen Testament aus, behielt aber als Ziel die Aufhellung dieser Ausdrücke. Es war hierzu der öftere Besuch der Göttinger Universitätsbibliothek nötig. Mit dem beginnenden Sommer 1888 nahm ich diesen drei Stunden weiten Weg denn auch auf mich. Leider hatte ich für meine Arbeit keinen Berater, und sie hat keinen äußeren Erfolg gehabt, mir aber eine gute, eindringende Kenntnis des Neuen Testaments verschafft. Fast immer besuchte ich in Göttingen auch die Kollegien, und zwar besonders bei Reuter[80] und Ritschl[81]. [...]

Die Liebe zur Mission trugen meine Frau und ich seit der Jugendzeit in uns; wir hatten beide für die Mission gesammelt, und wir dachten auch in unserer jetzigen Gemeinde dies große Werk fördern zu können. Seit den Zeiten von Pastor Post[82], der in den vierziger und fünfziger Jahren Spanbeck bedient und regelmäßig an den Nach-

mittagen der hohen Feste Missionspredigten gehalten hatte, war in unsern Gemeinden nichts wieder darüber verlautet, so daß die Sache ganz unbekannt war. Es kam für uns nur die Baseler Mission[83] in Frage, erstens weil wir von früher her mit ihr vertraut waren und zweitens weil sie in Kassel einen Reiseprediger, den früheren indischen Missionar Gräter, sitzen hatte. An diesen wandte ich mich nun, und er kam im Februar 1888. Als es sich darum handelte, ihn im Wagen von Nörten abzuholen, zeigte es sich wieder einmal, daß die Samariter oft besser sind als die rechtgläubigen Juden; denn während von den Bauern sich keiner bereit zeigte, erbot sich freiwillig der ganz unkirchliche Wirt Finke in Holzerode dazu. Unter großer Teilnahme der Gemeindeglieder sprach der Missionar nun in den drei Orten. Am Abend hatte ich die Ältesten eingeladen, von denen Heinrich Meyer wie immer der wißbegierigste war. Es gelang uns, die Liebe zur Mission, auch zum Geben zu erwecken, aber da meine Nachfolger — bis auf Warsing[84] — die Sache gar nicht mehr pflegten, verfiel sie wieder, wie es ja so häufig geht. Von Göttingen aus habe ich auf dem Hünenstollen dann noch mehrmals Missionsfeste veranstaltet.

Sehr stark vermißten wir Umgang mit gebildeten Menschen und besonders mit anderen Pfarrersfamilien. In Holzerode war ein alter Revierförster Schröder[85], dessen Familie uns recht freundlich entgegenkam; aber die Verschiedenheit des Alters und des Interessenkreises stand doch hindernd im Wege; er verzog auch schon 1889. Die lutherischen Amtsbrüder, zum Teil gehindert durch Krankheit, hatten keine Lust zum Verkehr. An Besuchen aus dem Dorf hatten wir keinen Überfluß, fast nur Heinrich Meyer und seine Frau kamen manchmal. Diese bewiesen uns aber auch in rührender Weise ihre Liebe. Zu jeder Tages- und Nachtzeit waren sie bereit zur Hilfe; sie haben uns bis zu ihrem Tode jedes Jahr mit dem Kartoffelvorrat versorgt, in Krankheiten uns beigestanden, uns manches Vesper vorgesetzt, sie waren in Spanbeck unser Not- und Hilfsbüchlein. [...]

Nach Göttingen kam ich öfter im Sommer. Die geistigen Genüsse aber mußten teuer erkauft werden. In Göttingen wurde Anfang März 1888 die Matthäuspassion aufgeführt, die ich schon als Student in Marburg gehört hatte. Ich veranlaßte auch die Lehrer Isenhut und Schwanz mitzugehen, auch Pastor Cuno. Wir waren alle davon ergriffen, selbst Cuno war erbaut. Abends 1/2 11 Uhr gingen wir wieder von Göttingen fort bei Regen, Schnee und starkem Wind; der Himmel war mit dunklen Wolken bedeckt, so daß wir hinter Billingshausen auch den Weg nicht sahen, sondern mit dem Stock fühlen mußten, ob wir uns noch auf der Straße hielten. Um 1/2 3 Uhr nachts war ich wieder zu Hause [...]

Unser häusliches Leben

Zu den größten Wohltaten Gottes, die er mir in meinem Leben erwiesen hat, gehört die Verbindung mit meiner Frau. Eine völlige Übereinstimmung in den Grundwahrheiten und Lebensansichten machte uns eins in Christus; aber auch in andern Beziehungen stimmten wir zusammen, auch in der Liebe zur Natur und Kunst. Meine liebe Frau trug mit mir die Anliegen, ohne sich je in die Geschäfte des Amtes mischen zu wollen, oft betend im Herzen; demütig, friedliebend und sanftmütig ging sie durch diese Welt, ohne Falsch, oft, wie ihr Vater, den Menschen zu viel Gutes zutrauend, vor keiner Arbeit sich scheuend, selbst die ganz ungewohnte Feldarbeit nahm sie auf, gewissenhaft im Großen wie im Kleinsten; geschickt mit der Nadel, versorgte sie sich und ihre Kinder mit den Kleidern, bis die Probleme für die größeren Jungen und Mädchen zu schwer wurden; selbst für mich wagte sie zu arbeiten, nähte mir einen Schlafrock und zwei Chorröcke.

Natur, Kunst, Religion, diese drei habe ich einmal als mein Liebstes und Bestes bezeichnet; es ist ein schöner Dreiklang, den wir auch gern bei unsern Kindern[86] fortklingen hören wollten.

Auch in der Gemeinde suchte ich diese Harmonie in die Seelen zu prägen. Diesem Zweck dienten besonders die Zusammenkünfte der drei Gemeinden auf einer Waldwiese, am Nordwestabhange des Spitzen Lippberges, die ich am Nachmittag des Himmelfahrtsfestes veranstaltete. Durch die Felder kamen die Großen und die Kleinen gezogen. Auf der Wiese mischten sich die Leute je nach Belieben; Verwandte und alte Mitkonfirmanden begrüßten einander; wir sangen die neugelernten Lieder aus der „Missionsharfe", ich hielt eine längere Ansprache, unten stehend, während die Leute den Berg herauf saßen. Im Jahre 1890 feierten wir dort auch die zwanzigjährige Wiederkehr des Sieges bei Sedan[87]. Ich hatte ein vaterländisches Lied zur Begrüßung der Kriegsteilnehmer gedichtet[88], das ihnen zugesungen wurde. Vaterländische Gesinnung zu pflegen, war mir ein großes Anliegen mein Leben lang. Wie ich in tiefster Seele mich mit meinem Volk und Vaterland verbunden fühlte, so wollte ich auch andere dahin führen. Ich habe deswegen mich verpflichtet gefühlt, gegen die politische wie wirtschaftliche Stellung der Sozialdemokratie Widerspruch zu erheben. Damals tauchte zuerst die Forderung des Achtstundentages auf, und ich redete gegen die schematische Gleichstellung aller Berufe in dieser Beziehung. — Diese Zusammenkünfte waren fast ideal schön, und gerne sah ich den abziehenden Scharen nach, die mit Gesängen frommer Lieder durch die Felder nach Hause zogen; auch das Gedächtnis der Gemeindeglieder an diese Feste ist noch jetzt nicht erloschen. Eine Frau von Billingshausen, die in ihrer Jugend auf dem Eichsfeld gelebt hatte, sagte, es sei gerade wie bei den Bittgängen und Maiandachten. [...]

Eine große Frage stand vor uns auf, als die Pfarrstelle an der reformierten Gemeinde zu Göttingen[89] durch den Weggang[90] des bisherigen Pastors Brandes[91] [nach Bückeburg[92]] erledigt wurde. Von meinen Verwandten wurde ich dringend aufgefordert, mich zu bewerben, aber meine Frau und ich fühlten uns in Spanbeck wohl. Ich wurde von der Liebe und Anhänglichkeit meiner Gemeinde getragen, die kirchlichen Zustände hatten sich merklich gehoben, so war kein Grund für uns vorhanden, Spanbeck zu verlassen. Da ich selbst auf dem Lande groß geworden war und die Vorzüge des Landlebens gegenüber dem Aufwachsen in der Stadt kannte, wünschte ich, daß auch meine Kinder ihre Erziehung im engen, aber vertrauten Kreise des Dorflebens genossen. Erst eine dringende Aufforderung des Pastors Brandes bewog mich, einige Tage vor der Meldefrist noch meine Meldung einzureichen. Ich hielt meine Probepredigt über Joh. 7, 37—39, wohnte im „Englischen Hof" [zu Göttingen], besuchte aber keinen der Ältesten und sprach mit niemandem. Ich wollte selber in dieser Sache gar nichts tun, sondern alles der Führung Gottes überlassen. Nach einigen Wochen aber kamen an einem Sonntagnachmittag die vier Presbyter in einem Wagen nach Spanbeck, um Gelegenheit zu suchen, mich näher kennenzulernen. An dem Sonntag, an dem die Wahl vorgenommen wurde, gingen wir mit unsern Kindern an den Beverbach hinter dem Dorfe. Die Kinder pflückten sich auf der Gänseweide die kleinen Gänseblümchen, und meine Frau machte ein Kränzchen von Vergißmeinnicht, die wir am Bach gepflückt hatten. Ich habe es noch. Als wir ins Dorf zurückkehrten, wurde uns gesagt, der Bauermeister habe von Göttingen die Nachricht mitgebracht, ich sei gewählt worden. Und am andern Tag kam die Bestätigung durch einen Brief des Presbyteriums. So sollte sich also dieser Lebensabschnitt schließen. Ich nahm die Wahl aus Gottes Hand hin und bin später oft froh darüber gewesen, daß ich nichts dazu getan, sondern Gott die Sache übergeben hatte. Höheres Gehalt als in Spanbeck hatte ich in Göttingen auch nicht, aber viel mehr Arbeit. Daß ich in den Verkehr mit gebildeten Menschen eintreten konnte, den ich in Spanbeck stark vermißt hatte, war

mir und meiner Frau allerdings willkommen. Die Einsamkeit war doch oft lähmend. Besonders im Winter sah man kaum jemand anderen als die Leute aus dem Dorfe, und wenn man mit den Kindern am Fenster stand, um sie zu unterhalten, sah man oft lange Zeit nur mal eine Gans vorübergehen, an die dann die Unterhaltung angeknüpft wurde. Die Anhänglichkeit meiner dortigen Gemeindeglieder hat sich bis jetzt erhalten. In den ersten Jahren kamen noch viele Leute aus meinem früheren Kirchspiel nach Göttingen in die Kirche.

Mein unmittelbarer Nachfolger Reinders[93], ein Ostfriese, hielt sich nur ein Jahr dort und ging dann in den Schuldienst seiner Heimat über. Der folgende, Behrens[94], der gewählt wurde, weil seine Mutter aus Spanbeck war, war gleich seinem Schwiegervater Cuno ein Anhänger des von ihm mißverstandenen Kohlbrügge[95]. Er zerstörte die neuaufgebaute Kirchlichkeit durch seine törichten Predigten, die geistvoll sein sollten, in Wirklichkeit aber ungenießbar waren. Mit schwachen theologischen Kenntnissen ausgerüstet und ohne jede praktische Ausbildung, auch ohne allen praktischen Sinn, lebte er in den literarischen Erzeugnissen vergangener Jahrhunderte. Das Pfarrarchiv[96], für das ich einen Schrank hatte machen lassen und das ich ebenso wie das Waldensberger[97] wohl geordnet hatte, versuchte er anders zu ordnen und hat bei dieser Gelegenheit wertvolle alte Schriftstücke vernichtet. Als er nach zwölf Jahren aus der Gemeinde schied, um sich in Amerika eine Pfarrstelle zu suchen, war das kirchliche Leben in Spanbeck vertrocknet. Er kehrte nach einigen Jahren unbefriedigt und mit traurigen Erfahrungen nach Deutschland zurück, und, obwohl er früher mich, den Ketzer, keines Besuches gewürdigt hatte, wandte er sich nun an mich, ihm wieder zu einer Pfarrstelle zu verhelfen, und es gelang mir, ihn zuerst in Lippe, dann in Hessen unterzubringen. Sein Nachfolger Warsing[98] hat die Scharte noch nicht auswetzen können. Es setzte die religionsfeindliche Bewegung der Sozialdemokratie ein; sie rief — verstärkt durch viele fremde Zuzügler — bei den Arbeitern des Kalischachts bei Reyershausen, aber auch bei Bauern Gleichgültigkeit, Widerspruch und Feindseligkeit gegen die Kirche hervorrief, so daß besonders in Holzerode die Kirchlichkeit auf den Gefrierpunkt sank und in den letzten Jahren oft kein Gottesdienst zustandekam trotz treuer und wohlmeinender Arbeit des jetzigen Pastors. Mit Trauer vergleiche ich das einstige Leben mit der jetzigen Dürre.

Nachdem am 2. November 1891 die Möbel gepackt waren, fuhren wir in einem gedeckten Wagen Dienstag, den 3. November 1891, unserer neuen Heimat [Göttingen] zu.

ANMERKUNGEN

[1] An dem naheliegenden Beispiel des Dorfes Parensen, dessen Geschichte im letzten Heft des Plesse-Archivs behandelt worden ist (Heinrich Lücke: Aus der Geschichte des Dorfes Parensen. In: Plesse-Archiv, 1971, H. 6, S. 7—109), läßt sich der Wert solcher Informationen bequem verdeutlichen. Der Großteil von Nachrichten über das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert stammt aus den Notizen eines Ortsbewohners — ein ohnehin seltener Fall — und aus dem Material, das Lücke als zuständiger Volksschullehrer nach 1918 in zwanzigjähriger Dienstzeit gesammelt hat. Ein Vergleich des so entstandenen Bildes von der Situation des Dorfes, von seinem Brauchtum und seinem kirchlichen Leben mit der Schilderung Heilmanns belegt den Rang der im folgenden abgedruckten Quelle.
Nach Mitteilung von Herrn Dr. Ulrich Heilmann sind die Heilmannschen Memoiren für die

Geschichte des Heimatortes Hohenzell intensiv benutzt worden. Erst während der Schlußredaktion der Hohenzeller Festschrift (1967) ist man auf diese Quelle aufmerksam geworden. Daraufhin ist das Manuskript aus der Druckerei zurückgeholt, und die Hauptabschnitte sind neu geschrieben worden. Aus drucktechnischen Gründen ist die biographische Skizze über Heilmann als lose Beilage der Festschrift erschienen.

[2] Max Aschkewitz: D. Johann Adam Heilmann — ein Sohn Hohenzells. Beilage zu: 800 Jahre Hohenzell. Festschrift zur Feier des 800jährigen Jubiläums der Gemeinde Hohenzell vom 7. bis 9. Juli 1967. Hrsg. Johannes Harder. Schlüchtern 1967.

[3] Die folgenden Angaben sind den Erinnerungen Heilmanns entnommen, die den Titel tragen: „Die Lebenserinnerungen des Adam Johann [!] Heilmann, weiland Pfarrer der reformierten Gemeinden zu Waldensberg, Spanbeck und Göttingen, D. theol. h. c., geb. 1860, gest. 1930."
Auf Einzelnachweise wurde verzichtet.

[4] Vgl. Reformierte Kirche [Göttingen]. Gemeindefeier zum Abschied des Herrn Pastor Heilmann 1. Juli 1920, abends 8 Uhr. [Programm]. Nachlaß Heilmann.

[5] Vgl. Johannes Meyer: Geschichte der Göttinger theologischen Fakultät. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. 1937, XLII. Jg., S. 83—84, 87.

[6] Vgl. F. Dresselhuis: Het gereformeede studentenhuis te Göttingen. In: De spiegel, wekkillustratie voor het christeljk gezin. 22. 11. 1924, S. 58. Plesse-Archiv Bovenden; Theodor Kamlah: Der von den selbständigen reformierten Gemeinden gegründete Bund Ev.-ref. Kirchen Deutschlands in der EKD in der Rückschau. Göttingen 1967, S. 94—98, 101—102.

[7] Das Diplom ist im Nachlaß vorhanden.

[8] Vgl. Todesanzeige. Nachlaß Heilmann.

[9] Vgl. Heinrich Heppe: Kirchengeschichte beider Hessen. Bd. 2. Marburg 1876. S. 375—385: „Die Aufrichtung der evangelischen Union in (dem nachherigen Consistorialbezirk) Hanau"; Carl Henß (Hrsg.): Die Hanauer Union. Hanau 1918.

[10] Vgl. Klaus Scholder: August Friedrich Christian Vilmar. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. Kurt Galling, Bd. 6, Tübingen 1962, Sp. 1401—1403.

[11] Vgl. Lorenz Kohlenbusch: Pfarrerbuch der evang.-unierten Kirchengemeinschaft („Hanauer Union") im Gebiet der Landeskirche in Hessen-Kassel. Darmstadt 1938, S. 23.

[12] Heilmann: Erinnerungen, S. 82.

[13] Vgl. Wilhelm Jannasch: Ernst Christian Achelis. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. Hrsg. Kurt Galling, Bd. 1, Tübingen 1957, Sp. 83.

[14] Vgl. die einschlägigen Artikel in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Hrsg. Kurt Galling, Bd. 1 ff., Tübingen 1957 ff.

[15] Vgl. Karl Eduard Haas: Die evangelisch-reformierte Kirche in Bayern. Ihr Wesen und ihre Geschichte. Neustadt a. d. A. 1970, S. 143—144, 228. Diese Funktion Haenchens scheint bislang unbekannt zu sein.

[16] Vgl. Ernst Friedrich Karl Müller: Johannes Heinrich August Ebrard. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl. Hrsg. Albert Hauck, Bd. 5, Leipzig 1898, S. 130—137; Haas: a.a.O., S. 143, 221—222.

[17] Vgl. Anm. 80.

[18] Vgl. die Stiftung des Reformierten Bundes am 20. August 1884 zu Marburg. In: Reformirte Kirchenzeitung. 30. 8. 1884, VII. Jg., Nr. 35, S. 545—546; Heinrich Calaminus: Die sechste Conferenz reformirter Prediger, Ältester und Gemeindeglieder am 19., 20., 21. August zu Marburg. In: Reformirte Kirchenzeitung. 13. 9. 1884, VII. Jg., Nr. 37, S. 577—583; 20. 9. 1884, VII. Jg., Nr. 38, S. 593—599; 27. 9. 1884, VII. Jg., Nr. 39, S. 609—617; 4. 10. 1884, VII. Jg., Nr. 40, S. 625—629; 11. 10. 1884, VII. Jg., Nr. 41, S. 641—648; Friedrich Heinrich Brandes: Reformierter Bund. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl. Hrsg. Albert Hauck, Bd. 16, Leipzig 1905, S. 521—522.

[19] 2 Bde. Königsberg i. Pr. 1851; 2. Aufl. 1862—1863.

[20] Johann Adam Heilmann: Dr. A. Ebrard. Ein Charakterbild. In: Reformirte Kirchenzeitung. 29. 3. 1890, XIII. Jg., Nr. 13, S. 99—100.

[21] Lediglich von den ersten Konferenzen ist ein Teilnehmerverzeichnis abgedruckt und darin Heilmanns Namen aufgeführt worden: Reformirte Kirchenzeitung. 7. 11. 1885, VIII. Jg., Nr. 45, S. 716; 17. 9. 1887, X. Jg., Nr. 38, S. 598; 1. 11. 1890, XIII. Jg., Nr. 44, S. 346; ein Grußschreiben Heilmanns ist erwähnt — 26. 9. 1891, XIV. Jg., Nr. 39, S. 307.

[22] Vgl. z. B. Reformirte Kirchenzeitung. 10. 6. 1894, XVII. Jg., Nr. 23, S. 182.

[23] Konzept eines Briefes von Johann Adam Heilmann an Adolf Georg Fürst von Schaumburg-Lippe. Spanbeck: 10. September 1890. Nachlaß Heilmann.

[24] Vgl. Anm. 69.

[25] Vgl. Hermann von Pfister: Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon von Hessen. Marburg 1886, S. XV.

[26] Heilmann: Erinnerungen, S. 112—113.

[27] Vgl. Heilmann: a.a.O. S. 158.

[28] Vgl. Heilmann: a.a.O. S. 168.

[29] Vgl. Heilmann: a.a.O. S. 22—40.

[30] Vorwort Lütkemanns in: Heilmann a.a.O. S. I.

[31] Vgl. Lütkemann: a.a.O. Vorwort, S. I—II.

[32] Das Kapitel „Spanbeck" umfaßt in den Heilmannschen Erinnerungen die S. 170—192.

[33] Vgl. Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Reformierte Kirche in Nordwestdeutschland. Gütersloh 1971, Lied Nr. 48.

[34] Nach Auskunft der Gemeindeverwaltung Spanbeck könnte es sich dabei um Heinrich Meyer, gestorben 75jährig im Jahre 1905, und dessen Ehefrau Wilhelmine Meyer geb. Kurre, handeln.

[35] Vgl. Karl-Heinz Bernotat: Geschichte des Fleckens Bovenden. Bovenden 1952.

[36] Heilmann war Pfarrer in Waldensberg vom 9. November 1884 bis zum 30. September 1887. Vgl. Johann Adam Heilmann: Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensberg. Magdeburg 1903, S. 95, 97. = Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 12, H. 4/6.

[37] Nicolaus Ludwig Arnold, geb. am 16. Februar 1835 zu Kassel, kam von Immenhausen nach Bovenden, wo er am 11. September 1881 eingeführt wurde und bis zum Jahre 1902 im Dienst stand. Vgl. Friedrich Wilhelm Cuno: Die reformierten Gemeinden der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in Gegenwart und Vergangenheit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. 1897, II. Jg., S. 170 (Pfarrerliste von Bovenden Nr. 14); Philipp Meyer (Hrsg.): Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Bd. 1, Göttingen 1941, S. 117; Karl-Heinz Bernotat: Die Geschichte des Fleckens Bovenden, Bovenden 1952, S. 153.

[38] Wilhelm Ludwig Gerhard van Nes, geb. in Bentheim, wurde am 11. Juni 1880 in die Pfarrstelle von Sattenhausen eingeführt und blieb dort bis zum Jahre 1900. Vgl. Cuno: a.a.O. S. 173—174 (Pfarrerliste von Sattenhausen Nr. 12); Meyer: a.a.O., Bd. 2, Göttingen 1942, S. 341, 382.

[39] Friedrich Wilhelm Cuno, geb. am 18. Mai 1838 zu Germersheim/Rhein, Studium in Tübingen, Heidelberg, Basel und Erlangen, schied nach dem Vikariat in Oppau aus dem pfälzischen Kirchendienst aus, war von 1863 bis 1864 Missionsprediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in Paris, von 1865 bis 1869 Pfarreiverweser in Oberliederbach, von 1869 bis 1874 Pfarrer in Hirzenhain/Dillkr., 1874 bis 1883 Pfarrer in Unterreichenbach, Kreis Gelnhausen und übernahm am 9. Januar 1887 die Pfarre von Eddigehausen, wo er am 22. Dezember 1904 verstarb. Vgl. Cuno: a.a.O. S. 172—173 (Pfarrerliste von Eddigehausen Nr. 16); Lorenz Kohlenbusch: Pfarrerbuch der evang.-unierten Kirchengemeinschaft „(Hanauer Union") im Gebiet der Landeskirche in Hessen-Darmstadt, Darmstadt 1938, S. 318; Meyer: a.a.O., Bd. 1, Göttingen 1941, S. 228; Georg Biundo: Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation (Pfälzisches Pfarrerbuch). Neustadt a. d. A. 1968. = Genealogie und Landesgeschichte, Bd. 15. = Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen, Bd. 20.

[40] Adolph Zahn, Sohn eines streng uniert-lutherischen Superintendenten zu Griebichenstein bei Halle, studierte in Halle unter dem ausschließlichen Einfluß des biblizistischen Theologieprofessors Johannes Wichelhaus, eines der engsten Schüler Kohlbrügges, Theologie, war von

1860 bis 1877 Dompredigerzu Halle und wechselte dann nach Elberfeld zur von Kohlbrügge gegründeten Gemeinde; nach „bitteren Erfahrungen", die er dort gesammelt, zog er sich nach Stuttgart zurück, wo er von 1881 bis 1899 die Betreuung der kleinen französisch-reformierten Kirchengemeinde übernahm und am 27. Februar 1900 im Alter von 65 Jahren verstarb. Er entwickelte eine ausgedehnte literarische Tätigkeit mit der Absicht, die Hauptprinzipien der Reformation, wie er sie erkannte, — freie, rechtschaffende Gnade und Autorität der Heiligen Schrift — durchzusetzen. Er gilt als einer der militantesten, streng reformierten Konfessionalisten. Vgl. Reformirte Kirchenzeitung. 11. 3. 1900, XXIII. Jg., Nr. 10, S. 79; Elisabeth Moltmann-Wendel: Theologie und Kirche bei Hermann Friedrich Kohlbrügge, München 1957, S. 9, Anm. 6. = Beiträge zur evangelischen Theologie, Bd. 25. Als Beispiel seiner publizistischen Stellungnahmen mag die folgende Broschüre genannt werden: Adolph Zahn: Die Ursachen des Niederganges der reformirten Kirche in Deutschland, Barmen 1881.

[41] Karl Otto-August Thelemann, geb. 1828 zu Hornbach/Pfalz, war nach dem Theologiestudium in Erlangen und Halle seit 1854 Pfarrer in Iggelheim, seit 1860 in Winnweiler/Pfalz, von 1861 bis 1863 an der deutsch-reformierten Gemeinde zu Erlangen und von 1862 bis 1863 zugleich Präses der Synode reformierter Gemeinden in Bayern. Von 1863 bis 1865 wirkte er als Seminardirektor in Detmold und von 1865 bis 1898 als Konsistorial- und Schulrat ebendort, wo er am 17. Januar 1898 starb. In reformierten Kreisen wurde Thelemann v. a. durch seine Tätigkeit als Redakteur des reformierten Zentralorgans, der „Reformierten Kirchenzeitung" (1862 bis 1877), durch die Jubiläumsausgabe des Heidelberger Katechismus (Der Heidelberger Katechismus. Mit einem Anhang: Haustafel, Hausgebete und Geschichte des Katechismus und seiner Verfasser. Zur 300jährigen Gedächtnißfeier im Auftrag der reformierten Synode in Bayern hrsg. von Karl Otto Thelemann. Erlangen 1863) sowie durch seine „Handreichung zum Heidelberger Katechismus für Prediger, Lehrer und Gemeindemitglieder" (Detmold 1888; 2. Aufl. 1892, 3. Aufl. 1903) und durch seine Untersuchung „Adolf Friedrich Lampe. Sein Leben und seine Theologie. Bielefeld & Leipzig 1868" bekannt. Vgl. Evangelisch-reformirte Kirchenzeitung, Dezember 1877, XXVII. Jg., Nr. 47/48, S. 384; 30. 1. 1898, XXI. Jg., Nr. 5, S. 41; Karl Eduard Haas: Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Bayern. Ihr Wesen und ihre Geschichte. Neustadt a. d. A. 1970, S. 264.

[42] Auf die Übereinstimmung in reformierten Grundsatzfragen hat auch Zahn hingewiesen. Vgl. Adolph Zahn: Die Ursachen des Niederganges der reformirten Kirche in Deutschland. Barmen 1881, S. 27.

[43] Wir können an dieser Stelle nicht das gesamte Schrifttum Cunos aufführen, der sich hauptsächlich mit Einzelpersönlichkeiten der reformatorischen Bewegungen sowie mit dem Refuge befaßt hat. Im folgenden seien einige Titel als Beleg genannt:

Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg, ein fürstlicher Reformator. Nach den Hauptmomenten seines Lebens geschildert. Halle 1869.

Geschichte der Stadt Siegen in übersichtlicher Darstellung, mit besonderer Berücksichtigung des evangelischen Kirchenwesens daselbst. Nach gedruckten und ungedruckten Urkunden. Dillenburg 1872.

Gedächtnisbuch deutscher Fürsten und Fürstinnen reformirten Bekenntnisses. Barmen [1883]. (Hrsg.).

Franciscus Junius der Ältere, Professor der Theologie und Pastor (1545—1602). Sein Leben und Wirken, seine Schriften und Briefe. Amsterdam 1891.

Daniel Tossanus der Ältere, Professor der Theologie und Pastor (1541—1602). Teil I: Sein Leben und Wirken; Teil II: Seine Schriften und Briefe. Amsterdam 1898.

In der „Allgemeinen Deutschen Biographie" finden wir u. a. die folgenden Beiträge Cunos: Matthias Martini, Bd. 20, Leipzig 1884, S. 514; Friedrich Kasimir Graf zu Hanau-Münzenberg, Bd. 23, Leipzig 1886, S. 38—41; Caspar Olevian, Bd. 24, Leipzig 1887, S. 286—289; Johannes Piscator, Bd. 26, Leipzig 1888, S. 180—181.

Im Rahmen der „Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins" hat Cuno die folgenden Kolonien behandelt: Annweiler (II. Zehnt, H. 1), Heidelberg (II. Zehnt, H. 4), Frankenthal (III. Zehnt, H. 3), Wesel (V. Zehnt, H. 2/4), Wetzlar (VII. Zehnt, H. 2/3),

Hanau (VIII. Zehnt, H. 1); außerdem die nachstehenden Persönlichkeiten: François Dujon (XI. Zehnt, H. 1), Daniel Toussain (XI. Zehnt, H. 4), Paul Toussain (Bd. 12, H. 1).
Auf Grund seiner kirchengeschichtlichen Arbeiten wurde Cuno von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien zum Lic. theol. ernannt. Vgl. Reformirte Kirchenzeitung. 14. 1. 1888, XI. Jg., Nr. 2, S. 23.

[44] Cuno amtierte als Pfarrer in Spanbeck vom 30. April 1882 bis zum Ende des Jahres 1886. Vgl. Cuno: a.a.O., S. 173 (Pfarrerliste von Spanbeck, Nr. 22); Meyer: a.a.O., Bd. 2, Göttingen 1942, S. 382. Meyer gibt das Jahr 1887 als Dienstende in Spanbeck an.

[45] Van Nes war Pfarrer in Spanbeck vom 12. Oktober 1862 bis zum 11. Juli 1880. Vgl. Cuno: a.a.O., S. 173 (Pfarrerliste von Spanbeck, Nr. 21); Meyer: a.a.O., Bd. 2, Göttingen 1942, S. 382.

[46] „Eine angenehme Beigabe war für mich der Verkehr mit den Kollegen. [...] Die Pfarrer von Hitzkirchen, Birstein, Unterreichenbach und Kirchbracht hielten treu zusammen. Der Mittelpunkt war der alte Pfarrer Waas in Kirchbracht, der von Pillau nach Kirchbracht gezogen war, weil er dem Rhein etwas näher sein wollte, aber nun, ohne es zu ahnen, in den rauhen Vogelsberg gekommen war. Er war ein ehrwürdiger Greis, theologisch gut gebildet, hatte in Edinburgh und in der schottischen Freikirche sich aufgehalten, ein scharfer Denker, dabei überströmend von Liebe, herzlich, wie es Ostpreußen sind; und ostpreußisch gut war besonders seine Küche. Es waren anregende Zusammenkünfte, die ich später, als ich in Spanbeck war, sehr vermißt habe." Heilmann in seinen Memoiren, S. 154. Friedrich Hermann Waas, geb. am 3. Oktober 1817 zu Elbing, war von 1846 bis 1876 Pfarrer der Reformierten Kirchengemeinde zu Pillau/Ostpreußen und von 1876 bis 1896 in Kirchbracht, wo er am 2. November 1896 verstarb. Vgl. Lorenz Kohlenbusch: Pfarrerbuch der evang. unierten Kirchengemeinschaft („Hanauer Union") im Gebiet der Landeskirche in Hessen-Kassel, Darmstadt 1938, S. 289.

[47] Die Seelenzahl der Parochie Spanbeck mit Oberbillingshausen und Holzerode belief sich um 1897 auf 1313 Seelen (vgl. Cuno: a.a.O., S. 141) und um 1905 auf 1315 (Spanbeck: 321, Oberbillingshausen: 443, Holzerode: 551). Vgl. Friedrich Wilhelm Heilmann: Die Plesse, ihre Herren und ihre alte Gestalt. In: Göttinger Blätter, 1917, S. 45.

[48] Vgl. August Wilhelm Beyer: Geschichte der ursprünglich französisch-reformierten Geschichte und Landeskunde. 1880, N.F., Bd. 8, S. 349—369; Johann Adam Heilmann: Geschichte der waldensischen Kolonie Waldensburg. Magdeburg 1903. = Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 12, H. 4/6. Heilmann scheint den Artikel seines unmittelbaren Amtsvorgängers nicht gekannt zu haben, wenigstens wird er an keiner Stelle erwähnt.

[49] Nur für den Flecken Bovenden liegt eine auf Grund der fragmentarisch erhaltenen Akten (vgl. Ralf Busch: Die jüdischen Einwohner Bovendens vom 17. bis 18. Jahrhundert. In: Plesse-Archiv, 1971, H. 6, S. 111) angefertigte Skizze vor: Brigitte Fährmann: Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden in Bovenden im 19. Jahrhundert. In: Plesse-Archiv, 1971, H. 6, S. 123—146. Ralf Busch: Beiträge zur Geschichte der Bovender Judengemeinde. In: Plesse-Archiv, 1970, H. 7, S. 57—83.

[50] Vgl. Johann Adam Heilmann: Die Sammlung der Flurnamen. In: Die Spinnstube. Nach einem Vortrag, gehalten im Göttinger Geschichtsverein. In: Die Spinnstube. Blätter für niedersächsische Heimat, Kunst und Dichtung. 15. 1. 1921, Nr. 2, Sp. 12. = Beilage der Göttinger Zeitung.

[51] Es handelt sich um Bovenden, Eddigehausen, Reyershausen, Oberbillingshausen, Spanbeck, Holzerode und Angerstein.

[52] Vgl. die Karte der Herrschaft Plesse vom 28. Juli 1580, wiedergegeben in: Plesse-Archiv, 1968, H. 3, Anhang: Tafel 21; „Karte von der Hessischen Herrschaft Plesse und dem Amt Neuen Gleichen zu H. B. Wencks Hessischen Landesgeschichte. Th. II § LVIII aufgenommen im Jahr 1783"; in: Helfrich Bernhard Wenck: Hessische Landesgeschichte. Mit einem Urkundenbuch und geographischen Charten, Bd. 2. Zweite Abteilung, Frankfurt & Leipzig 1797, Anhang.
Robert Scherwatzky: Geschichte der Herrschaft Plesse. Diss. phil. Göttingen 1913. Zugleich erschienen in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, 1913, LXXVIII. Jg.,

H. 4, S. 299—342; Robert Scherwatzky: Die Herrschaft Plesse. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, Göttingen 1914.

[53] Die Herren von Plesse waren 1447 lebensabhängig vom Landgrafen Ludwig I. von Hessen geworden. Mit dem Tod des letzten männlichen Erben, Dietrich IV., am 22. Mai 1571 fiel trotz des Protestes der Braunschweiger die Herrschaft Plesse an Hessen unter dem Landgrafen Wilhelm IV. Vgl. Karl E. Demandt: Geschichte des Landes Hessen, Kassel & Basel 1959, S. 160, 184.

[54] Gemeint sind Sattenhausen, Mackenrode und Etzenborn.

[55] Das hessische Amt Neuengleichen mit dem Verwaltungssitz Wittmarshof war aus dem Verkauf des Besitztums der Herren von Uslar vom 22. Oktober 1451 an Hessen hervorgegangen und umfaßte neben den Amtsdörfern Sattenhausen, Mackenrode und Etzenborn noch die rein lutherischen Mengendörfer Gelliehausen, Wöllmarshausen, Benniehausen und Bremke. Vgl. Heinrich Lücke: Burgen, Amtssitze und Gutshöfe rings um Göttingen. 2. Aufl. Clausthal-Zellerfeld 1969, S. 442.

[56] Die Herrschaft Plesse und das Amt Neuengleichen gerieten in den Länderschacher des Wiener Kongresses. Das landgräfliche Haus von Hessen sowie die katholische Nebenlinie Hessen-Rotenburg, die nach den Bestimmungen der Rotenburger Quart von 1627 und später u. a. das Collaturrecht für diese Pfarreien besaß, traten diese Besitzungen an Preußen ab, das die Gebiete seinerseits an Hannover weitergab. Vgl. Heinrich Heppe: Kirchengeschichte beider Hessen, Bd. 2, Marburg 1876, S. 114—115, 277—278; Ralf Busch: Die Gründung des hannoverschen Amtes Bovenden im Jahre 1817. In: Plesse-Archiv, 1967, H. 2, S. 41—47.

[57] Heilmann muß bei dem Datum 1884 an den organisatorischen Abschluß bei der Bildung der Evangelisch-Reformierten Kirche der Provinz Hannover gedacht haben. Durch Allerhöchsten Erlaß — datiert: Berlin, den 20. Februar 1884 — wurde bestimmt, daß die verschiedenen Teile der neuen Landeskirche mit dem 1. April 1884 nicht länger lutherischen Konsistorien, sondern nur noch dem evangelisch Konsistorium zu Aurich unterstellt sein sollten. Vgl. Reformirte Kirchenzeitung. 5. 4. 1884, VII. Jg., Nr. 14, S. 211—213.

Dem gegenüber hat die Evangelisch-Reformierte Kirche in Nordwestdeutschland, Nachfolgerin der 1884 geschaffenen Kirche, in offiziellen Äußerungen ihrer Landessuperintendenten bereits die landesherrliche Billigung der von der Außerordentlichen Synode (28. November bis 12. Dezember 1881) verabschiedeten „Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für die Evangelisch-Reformierte Kirche der Provinz Hannover" unter dem 12. April 1882 als eigentliches Gründungsdatum angesehen. Vgl. Walter Hollweg: Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland. Die Geschichte ihrer Entstehung. In: Wir grüßen die Brüder. Zur Tagung des Reformierten Weltbundes (östliche Sektion) vom 16. bis 21. August 1956 in Emden, Hrsg. Walter Hollweg, Emden 1956, S. 49—64; Gerhard Nordholt: Aus dem Tagebuch einer Neunzigjährigen. 12. 4. 1882: Wilhelm I. unterzeichnet die Kirchengemeinde- und Synodalordnung für die evangelisch-reformierte Landeskirche. In: Kirchenbote. Blatt der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland. April 1972, XVII. Jg., Nr. 4, S. 5—7; Mai 1972, XVII. Jg., Nr. 5, S. 5—6.

[58] Nach den Ermittlungen von Herrn Ralf Busch fand die erste Bezirkssynode des IX. Synodalbezirks am 19. Dezember 1884 in der Ratsstube zu Bovenden unter dem Vorsitz von Superintendent Arnold statt.

[59] Vgl. Johannes Harder (Hrsg.): 800 Jahre Hohenzell. Festschrift zur Feier des 800jährigen Jubiläums der Gemeinde Hohenzell vom 7. bis 9. Juli 1967. Schlüchtern 1967.

[60] Gegen Ende seiner Waldensberger Amtszeit hatte Heilmann die alleinige Vertretung von Wolfersborn und zusammen mit drei anderen Pfarrern diejenige von Wächtersbach übernommen. Vgl. Memoiren Heilmanns, S. 156.

[61] Die aus dem ehemaligen Kloster Höckelheim entstandene Kirchengemeinde war als Teil der hessischen Herrschaft Plesse reformiert gewesen. Nach dem Übergang an Preußen und dann an Hannover wurde 1817 von dem amtierenden Pfarrer August Heinrich Weber der Versuch einer kirchlichen Union unternommen, und zwar nach reformiertem Ritus. Obwohl seit 1827 nur lutherische Pastoren von lutherischen Konsistorium in Hannover eingesetzt worden waren,

verblieb die Gemeinde bis zum 1. August 1887 im neu geschaffenen IX. Synodalbezirk der Evangelisch-Reformierten Kirche der Provinz Hannover. Nachdem in den letzten Jahrzehnten alle reformierten Familien ausgestorben waren, wurde die Kirchengemeinde seit diesem Zeitpunkt der lutherischen Kirchenorganisation eingegliedert. Vgl. Friedrich Wilhelm Cuno: Höckelheim. Geschichte des Klosters und Dorfes. Leipzig 1898, S. 41—42. = Geschichte südhannoverscher Burgen und Klöster. 8; Friedrich Wilhelm Cuno: Die reformierten Gemeinden der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in Gegenwart und Vergangenheit. In: Zeitschrit der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 1897, II. Jg., S. 141, 176.

[62] Adalbert Falk, der seit dem 22. Januar 1872 das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten übernommen hatte, befreite die Volksschule durch das Schulaufsichtsgesetz vom Einfluß der Kirche und intensivierte durch Seminargründungen die Ausbildung der Lehrer sowie durch Vermehrung der Schulklassen den Unterricht der Kinder.

[63] Angaben über die genannten Volksschullehrer sind nicht zu gewinnen, da — nach Auskunft von Herrn Ralf Busch — entsprechende Unterlagen im Bovender Plesse-Archiv noch nicht aufgetaucht sind.

[64] Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston für festliche nud außerfestliche Kreise. 3. Aufl., Gütersloh 1854; 15.—17. Aufl., 1862—1863; 18.—25. Aufl., 1865—1870; 43. Aufl., 1886; 50. Aufl., 1891; 66. Aufl., 1904.

[65] Friedrich Junge: Dorfteich als Lebensgemeinschaft, nebst einer Abhandlung über Ziel und Verfahren des naturgeschichtlichen Unterrichts. Kiel 1885. = Naturgeschichte in der Volksschule, 1.

[66] Johannes Heinrich August Ebrard, Dr. phil., Lic. theol., geb. am 18. Januar 1818 zu Erlangen als Sohn des Pfarrers der dortigen Französisch-Reformierten Gemeinde François Elie Ebrard, eines Hugenottennachkommen, wurde 1844 a. o. Professor in Zürich, erhielt 1847 eine o. Professur in Erlangen, und zwar als erster Inhaber des reformierten Lehrstuhls, war von 1853 bis 1861 Konsistorialrat in Speyer, lebte seit 1861 als Privatmann in Erlangen und versah von 1875 bis zu seinem Tod am 23. Juli 1888 das Parramt der Französisch-Reformierten Gemeinde in Erlangen. Vgl. Karl Eduard Haas: Der Lehrstuhl für reformierte Theologie zu Erlangen. München 1961, S. 27—37; Karl Eduard Haas: Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Bayern. Ihr Wesen und ihre Geschichte. Neustadt a.d.A., S. 221—222. Dort auch Hinweise auf das umfangreiche Oeuvre Ebrards sowie auf die Literatur über ihn.
Einblick in das freundschaftliche Verhältnis zwischen Ebrard und Heilmann gewährt der Nachruf Heilmanns: Dr. A. Ebrard. Ein Charakterbild. In: Reformirte Kirchenzeitung. 22. 3. 1890, XIII. Jg., Nr. 12, S. 91—93; 29. 3. 1890, XIII. Jg., Nr. 13, S. 98—101.
Der Briefwechsel zwischen Heilmann und Ebrard muß als verloren gelten.

[67] Charles Haddon Spurgeon (1834—1892) war einer der größten englischen Prediger des 19. Jahrhunderts, der über Puritanismus und Methodismus zum Baptismus kam. Seit 1854 wirkte er als Geistlicher einer Londoner Baptistengemeinde und erreichte mit seiner Verkündigung in der eigens für ihn erbauten Predigtstätte Metropolitan Tabernacle jeden Sonntag zweimal mehr als 10 000 Menschen. Auf den Kontinent wurde er durch seine übersetzten Predigtbände bekannt, die ihn als streng inspirationsgläubig und als Gegner jeder modernen Theologie ausweisen. Vgl. Hermann Faber: Charles Haddon Spurgeon. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Hrsg. Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, Bd. 5, Tübingen 1931, Sp. 721; Günther Roth: Charles Hadden Spurgeon. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl., Hrsg. Kurt Galling. Bd. 6, Tübingen 1926, Sp. 289.

[68] Oliver Cromwell (1599—1658) trat nach Ausbruch des englischen Bürgerkriegs in das Parlamentsheer ein, schuf eine puritanisch ausgerichtete Reiterarmee und bestimmte — 1653 Lordprotector auf Lebenszeit — die Politik des Landes. Vgl. die bis heute beste Gesamtdarstellung von Persönlichkeit sowie Politik Cromwells bei: Charles Harding Firth: Oliver Cromwell and the Role of the Puritans in England. London 1900; Nachdruck 1953 u. ö. = The World's Classics. 536.

[69] Richard Béringuier, Dr. iur., Amtsgerichtsrat in Berlin, verstarb 62jährig am 9. März 1916 als Major d. R. und Kriegsteilnehmer. Vgl. Sonntag und Alltag für die französisch-reformierte Gemeinde in Groß-Berlin. 12. 10. 1919, [I. Jg.], Nr. 28, S. 118.
Neben Henri Tollin (1833—1902) und Eduard Muret (1833—1904) gehört er zu den führenden Historikern des Refuge und wurde bekannt als Herausgeber der „Stammbäume der Mitglieder der Französischen Colonie in Berlin" (1887) sowie der 1888 von ihm gegründeten Zeitschrift „Die französische Colonie". Vgl. Karl Manoury: Die Geschichte der Französischen Kirche zu Berlin — Hugenottenkirche — 1672—1955. Berlin 1955, S. 97, 104.

[70] Johann Adam Heilmann: Die französischen Colonien in Hessen-Kassel. In: Die französische Colonie. [März], 1888, [II. Jg.], Nr. 3, S. 33—36; [April], 1888, [II. Jg.], Nr. 4, S. 46—50; [Mai], 1888, [II. Jg.], Nr. 5, S. 57—59; [Juni], 1888, [II. Jg.], Nr. 6, S. 74—78. Wieder abgedruckt in: Kirchliche Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde in Großberlin. 27. 10. 1929, [VI. Jg.], Nr. 40/41, S. 159—160; 10. 11. 1929; [VI. Jg.], Nr. 42/43, S. 165—167; 17. 11. 1929, [VI. Jg.], Nr. 44/45, S. 174—176; 1. 12. 1929, [VI. Jg.], Nr. 46/47, S. 181—183.

[71] Joachim Meier: Origines et Antiquitates Plessenenses. Das ist: Pleßischer Ursprung und Denkwürdigkeiten [. . .], Leipzig 1713.

[72] Die Archivalien befinden sich heute im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover. Vgl. Carl Haase, Walter Deeters: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover, Bd. 1, Göttingen 1965. = Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung, H. 19. Im Bestand „Calenberger Originalarchiv 81" befinden sich ca. 5500 Urkunden der Herrschaft Plesse aus dem Zeitraum 1211 bis 1841 (vgl. a.a.O. S. 28—29); im Bestand „Calenberger Briefschaftsarchiv 33" sind ca. 30 Fach Akten der Herrschaft Plesse aus den Jahren 1322 bis 1818 erhalten geblieben (vgl. a.aO., S. 108—110).
Über weiteres Streumaterial unterrichtet Ernst Pitz: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover, Bd. 2, Göttingen 1968. = Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung, H. 25.

[73] Die Skizze des Landgrafen Moritz von Hessen für die geplanten Veränderungen der Burganlage Plesse scheint Heilmann als erster „entdeckt" zu haben. Er hat sich Photographien besorgt und vier von ihnen im Zusammenhang mit seinem Artikel über „Die Plesse, ihre Herren und ihre alte Gestalt" 1917 veröffentlicht. Außerdem hat er dieses Material dem Göttinger Lehrer Tecklenburg zur Verfügung gestellt, der es für die folgende Broschüre verwandt hat: August Tecklenburg: Mariaspring und Plesse, Göttingen 1921, S. 41, Anm. Die Abbildungen befinden sich zwischen S. 22 und 23.
Die insgesamt zehn Zeichnungen aus dem Besitz der Murhardschen und Landesbibliothek Kassel sind als Leihgabe an die Staatlichen Kunstsammlungen Kassel gegeben worden. Vgl. Hans-Georg Gmellin: Eine neuentdeckte Zeichnung der Burg Plesse. In: Plesse-Archiv, 1968, H. 3, S. 7, Anm. 3.

[74] Johann Adam Heilmann: Die Plesse, ihre Herren und ihre alte Gestalt. Vortrag, gehalten im Göttinger Geschichtsverein. In: Göttinger Blätter, 1917, S. 11—17, 40—47.

[75] August Tecklenburg: Mariaspring und Plesse, Göttingen 1921. In seiner schmalen Werbeschrift weist Tecklenburg in einer Fußnote auf S. 37 den Heilmannschen Artikel nach.

[76] Der Text der Vorträge ist nicht erhalten geblieben.

[77] Johann Adam Heilmann: Die Sammlung der Flurnamen. Nach einem Vortrag, gehalten im Göttinger Geschichtsverein. In: Die Spinnstube. Blätter für niedersächsische Heimat, Kunst und Dichtung. 15. 1. 1921, Nr. 2, Sp. 11—12; 22. 1. 1921, Nr. 3, Sp. 19—21; 29. 1. 1921, Nr. 4, Sp. 27—29; 5. 2. 1921, Nr. 5, Sp. 36—37; 12. 2. 1921, Nr. 6, Sp. 43—45; 19. 2. 1921, Nr. 7, Sp. 51—53. = Beilage der Göttinger Zeitung.

[78] Julius Reinhard Dieterich wurde 1895 Privatdozent in Gießen, 1900 Staatsarchivar in Darmstadt und 1911 Direktor des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs in Darmstadt. Seine Hessen betreffenden Veröffentlichungen sind verzeichnet bei Karl Ernst Demandt (Bearb.): Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen, Bd. 3, Register, Wiesbaden 1968, S. 433.
Im Auftrag der hessischen Vereinigung für Volkskunde hat Dieterich zusammen mit anderen das „Flurnamenbuch des Großherzogtums Hessen, H. 1 ff., Darmstadt 1912 ff." herausgegeben.

[79] Johann Adam, Heilmann: Die Sammlung von Flurnamen. In: Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimatbundes, Verein für Heimatschutz und Heimatpflege im Kreise Schlüchtern. Januar/Februar 1917, IX. Jg., Nr. 1/2, S. 149—152. Das Städtische Verkehrsbüro Schlüchtern hat uns entgegenkommenderweise eine Kopie dieses Artikels zugesandt.

[80] Hermann Reuter, geb. 1817 zu Hildesheim, wurde 1843 Privatdozent in Berlin, 1852 a. o. Professor in Breslau, war seit 1855 o. Professor in Greifswald, seit 1866 in Breslau und seit 1876 in Göttingen. Außerdem war er Konsistorialrat in Breslau und seit 1881 Abt zu Bursfelde. Als Kirchenhistoriker hat er neues Interesse an der Kirchengeschichte — speziell des Mittelalters — geweckt und ist dafür eingetreten, daß es sowohl in der Kirchen- als auch in der Profangeschichte nur eine historische Methode geben und kein Unterschied zwischen kirchlichen und politischen Historikern bestehen dürfe. Vgl. Max Arnim (Bearb.): Corpus Academicum Gottingense (1737—1928) nebst Verzeichnis der Preisträger der Georgia Augusta (1753—1928). Göttingen 1930, S. 2, 221. = Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek, H. 7; Karl Bauer: Hermann Reuter. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Hrsg. Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, Bd. 4, Tübingen 1930, Sp. 2002; Karl Kupisch: Hermann Reuter. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Hrsg. Kurt Galling, Bd. 5, Tübingen 1961, Sp. 1076—1077; Johannes Meyer: Geschichte der Göttinger theologischen Fakultät. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 1937, XLII. Jg., S. 71, 81, 100.
„Mit wahrer Freude und innerer Zustimmung hörte ich [im Sommersemester 1883 während einer Studienreise durch norddeutsche Universitäten] die Vorlesung des Kirchengeschichtlers Reuter über die Zeit von 1750 ab. Eine so tief eindringende Kenntnis und ein so gerecht abwägendes Urteil wie bei Reuter hatte ich sonst noch nirgend getroffen. So unansehnlich seine Person war — klein, mit großer blauer Brille, aber stets im Frack — so geistvoll und zuverlässig war er in seiner Wissenschaft. Er hat die geistigen Bewegungen jener vorhin genannten Periode in meisterhafter Weise seinen Zuhörern nahe gebracht." Heilmann in seinen Memoiren, S. 111—112.

[81] Albrecht Ritschl, geb. 1822 zu Berlin, habilitierte sich 1864 in Bonn, wo er 1852 a. o. und 1859 o. Professor wurde; 1864 kam er nach Göttingen, der Hauptstätte seiner Tätigkeit, und behandelte neben neutestamentlichen Fächern regelmäßig Dogmatik, Ethik und Symbolik. In den Jahren 1870 bis 1874 erschien sein Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" (3 Bde.); seit 1876 setzte seine zehnjährige Erforschung des Pietismus ein (3 Bde., 1880—1886). Nach dem Erscheinen des dritten Bandes seines Hauptwerkes (1874) wurde Ritschl das Haupt einer bis um die Jahrhundertwende sich behauptenden Schule, der sog. Ritschlianer. Mit der zunehmend schärfer und polemischer ausgeprägten Theologie Ritschls, dessen Einfluß nicht auf seiner akademischen Tätigkeit, sondern weithin auf seinen Büchern beruhte, wuchs der lebhafte Widerspruch von orthodox-pietistischer und von liberaler Seite. Vgl. Max Arnim (Bearb.): a.a.O. S. 1, 218; Horst Stephan: Albrecht Ritschl. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Hrsg. Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, Bd. 4, Tübingen 1930, Sp. 2043—2046 (über Ritschlianer s. a.a.O., Sp. 2047—2049); Erdmann Schott: Albrecht Ritschl. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Hrsg. Kurt Galling, Bd. 5, Tübingen 1961, Sp. 1114—1117 (über Ritschlianer s. a.a.O., Sp. 1117—1119); Johannes Meyer: a.a.O., S. 71, 75—78, 101.
„Überaus müde kehrte ich Berlin den Rücken [...] und wandte mich dann nach Göttingen, wohin mich vor allen Dingen Ritschl zog. Ich besuchte fleißig seine Kollegien, konnte aber in kein rechtes Verhältnis zu ihm kommen, da ich besonders durch seine Satire und Polemik abgestoßen wurde, mit denen er sich gegen seine zahlreichen Bestreiter wehrte. Ich arbeitete sein Buch ‚Rechtfertigung und Versöhnung' durch, war aber mit den Resultaten nicht zufrieden." Bericht Heilmanns in seinen Erinnerungen über den Göttinger Aufenthalt des Sommersemesters 1883 im Rahmen einer Studienreise durch norddeutsche Universitäten, S. 111.

[82] Philipp Lorenz August Post, geb. zu Bremen, Amtszeit in Spanbeck: 1837—1856, Amtszeit in Sattenhausen: 1856—1879, verstorben am 18. September 1879. Vgl. Friedrich Wilhelm Cuno: Die reformierten Gemeinden der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in

Gegenwart und Vergangenheit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 1897, II. Jg., S. 173—174 (Pfarrerliste von Spanbeck Nr. 19, von Sattenhausen Nr. 11); Philipp Meyer (Hrsg.): Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation, Bd. 2, Göttingen 1942, S. 382, 341.

[83] Die Baseler Missionsgesellschaft ist die älteste der neueren evangelischen Missionen in Deutschland. Die Anstalt wurde 1816 mit württembergischen Missionaren unter Chr. Gottlieb Blumhardt eröffnet. Aus den rasch aufblühenden Hilfsvereinen entstanden später selbständige Missionen wie in Barmen, Berlin, Bremen und Paris; aus der Dresdener Gruppe erwuchs die Leipziger Mission. Durch diesen Prozeß der Verselbständigung ehemaliger Unterstützungskreise beschränkte sich damals das Heimatgebiet der Baseler Mission auf Süddeutschland einschließlich Hessen und auf die Schweiz. Vgl. [Wilhelm] Oehler: Baseler Missionsgesellschaft. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Hrsg. Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, Bd. 1, Tübingen 1927, Sp. 788—790. Dort auch Literatur.

[84] Bernhard Warsing, geb. zu Bunde, war Pfarrer in Spanbeck vom 30. 4. 1905 bis zum 30. 9. 1936, verstarb 1945 zu Bernburg. Vgl. Meyer: a.a.O., S. 382; ergänzende Angaben auf Grund der Ermittlungen von Herrn Ralf Busch.

[85] Laut freundlicher Mitteilung von Herrn Oberforstmeister Dr. Lindner, Staatliches Forstamt Radolfshausen, liegen keine Unterlagen über den Revierförster Schröder vor, da mit wechselnder Zuständigkeit der Forstämter Bovenden, Katlenburg und Radolfshausen der Verbleib von Akten betr. Holzerode von Fall zu Fall erst überprüft werden müßte.

[86] In Spanbeck wurden folgende Kinder geboren:
5. August 1888 — Franz *Johannes* August Robert; 3. Januar 1890 — *Paul* Wilhelm Karl Wolrat Dietrich; 14. Februar 1891 — *Agnes* Helene Antonie Mathilde. Vgl. Memoiren Heilmanns, S. 185—187.

[87] Entscheidungsschlacht des Deutsch-Französischen Krieges vom 1. September 1870.

[88] Der Text ist nicht erhalten geblieben.

[89] Vgl. Friedrich Heinrich Brandes: Die reformierte Kolonie in Göttingen. Magdeburg 1894. = Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins. II. Zehnt, H. 9; Johann Adam Heilmann: Die Begründung der evangelisch-reformierten Gemeinde in Göttingen, Göttingen 1903. = Zugabe zu: Kirchliche Nachrichten aus der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Göttingen, III. Jg., 2.

[90] Vgl. Reformirte Kirchenzeitung. 20. 6. 1891, XIV. Jg., Nr. 25, S. 197—199; 25. 7. 1891, XIV. Jg., Nr. 30, S. 238—240.

[91] Friedrich Heinrich Brandes, geb. am 25. April 1825 zu Salzuflen, war von 1853 bis 1856 zweiter Pfarrer in Salzuflen sowie Rektor der dortigen Höheren Schule, von 1856 bis 1891 Pfarrer in Göttingen, wurde 1867 zum D. theol. durch die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg ernannt, amtierte von 1891 bis 1910 als Hofprediger und Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde zu Bückeburg und starb dort am 23. Juli 1914. Vgl. Philipp Meyer (Hrsg.): Die Pastoren der Landeskirchen Hannover und Schaumburg-Lippe seit der Reformation, Bd. 1, Göttingen 1941, S. 334; Bd. 3, Göttingen 1953, S. 13; D. theol. Friedrich Brandes, Hofprediger zu Bückeburg. In: Die französische Colonie. [März/April] 1903, [XVII. Jg.], Nr. 3/4, S. 28—29; [Mai] 1903, [XVII. Jg.], Nr. 5, S. 32—34; [Juni/Juli] 1903, [XVII. Jg.], Nr. 6/7, S. 43—45.

[92] Vgl. Friedrich Heinrich Brandes: Die französische Kolonie in Bückeburg. Magdeburg 1894. = Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, III. Zehnt, H. 7/8.

[93] Aggo Beekmann Reinders, geb. am 16. September 1864 zu Rorichum/Ostfriesland, betreute die Spanbecker Pfarrstelle vom 10. Januar 1892 bis Mitte April 1893 und übernahm dann die Gemeinde Visquard im Reg.-Bez. Aurich. Vgl. Friedrich Wilhelm Cuno: Die reformierten Gemeinden der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in Gegenwart und Vergangenheit. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 1897, II. Jg., S. 173 (Pfarrerliste von Spanbeck, Nr. 24); Meyer: a.a.O., Bd. 2, Göttingen 1942, S. 382.

[94] Ernst Ludwig Behrens, geb. am 21. März 1864 zu Hattorf, Kreis Osterode, Sohn des Revierförsters Heinrich August Behrens und Amalie geb. Isenhut, war Pfarrer in Spanbeck vom

23. Juli 1893 bis 1905, von 1905 bis 1909 in Pfarrstellen des Auslandes tätig, übernahm von 1909 bis 1918 die Pfarrstelle in Langenschwarz, Kreis Hünfeld und von 1918 bis 19924 diejenige in Marjoß, Kreis Schlüchtern, wo er am 1. Oktober 1924 in den Ruhestand versetzt wurde. In erster Ehe war er verheiratet mit Hulda Cuno, geb. am 5. Januar 1866 zu Oberliederbach, gest. am 15. April 1917 zu Langenschwarz, ältestes Kind von Friedrich Wilhelm Cuno. Vgl. Cuno: a.a.O., S. 173 (Pfarrerliste von Spanbeck, Nr. 25); Meyer: a.a.O., Bd. 2, Göttingen 1942, S. 382; Lorenz Kohlenbusch: Pfarrerbuch der evang. unierten Kirchengemeinschaft („Hanauer Union") im Gebiet der Landeskirche in Hessen-Kassel, Darmstadt 1938, S. 318, 376; Ermittlungen von Herrn Ralf Busch.

[95] Hermann Friedrich Kohlbrügge, geb. 1803 in Amsterdam, wurde durch die Lektüre von Calvins Schriften und von Werken Olevians in Utrecht zu einem reformierten Konfessionalisten, geriet sowohl mit der lutherischen Kirche in Amsterdam als auch mit der Ned. Herv. Kerk in Utrecht in Konflikt. Seit 1833 wirkte er als Prediger einer separatistischen Gemeinde in Wuppertal, die sich seit 1847 „Niederländisch-reformierte Gemeinde" nannte. Durch eine rastlose Predigttätigkeit wurde er im rheinischen Gebiet sehr einflußreich. Sein Schüler- und Freundeskreis auf deutschem Boden reicht von den streng Reformierten bis hin zu den kirchlich Liberalen, ohne daß es ihm gelungen wäre, eine verbindende theologische Position zu schaffen. Vgl. Simon van der Linde: Hermann Friedrich Kohlbrügge. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Hrsg. Kurt Galling, Bd. 3, Tübingen 1959, Sp. 1718—1719; Elisabeth Moltmann-Wendel: Theologie und Kirche bei Hermann Friedrich Kohlbrügge, München 1957. = Beiträge zur evangelischen Theologie, Bd. 25.

[96] Das Spanbecker Pfarrarchiv befindet sich heute im Plesse-Archiv. Vgl. Ralf Busch: Bericht über das Bovender Plesse-Archiv im Jahre 1969. In: Plesse-Archiv, 1970, H. 5, S. 153—154.

[97] Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Pfarrer Graefe, Waldensberg, sind die gesamten Archivalien der dortigen Kirchengemeinde mit Ausnahme des ältesten Kirchenbuchs (1699 bis 1732) während des Zweiten Weltkriegs vernichtet worden.

[98] Über die theologische Stellung Pfarrer Warsings sind wir durch ein späteres Dokument unterrichtet:

„Pastor Warsing spricht über die ‚Volkskirche', mit der nicht die Jünger des Herrn, sondern die zum Christentum übergetretene Staatsgewalt den Anfang gemacht habe. Das wahre, biblische Christentum ist wie ein Adler im Gefängnis, und dieses Gefängnis heißt: ‚Volkskirche'. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist auch bei uns eine erzwungene. Dazu steht das Evangelium im schärfsten Gegensatz. Der Glaube, auf den alles ankommt, ist etwas Freiwilliges, Gottgegebenes. Die schlimmste Entartung ist, daß jeder zu den höchsten Gnadengütern der Kirche Zutritt hat. Pastor Warsing spricht gegen die bisher übliche Praxis der Zulassung der Konfirmanden zum Abendmahl und redet der Bildung von Kerngemeinden das Wort." Niederschrift der Verhandlungen des 1. und 2. Bezirkstages des IX. ref. Bezirkskirchenverbandes Bovenden vom 9. Dezember 1924 zu Bovenden und 28. Juli 1926 zu Oberbillingshausen. Göttingen o. J. [1927], S. 19. (Der zitierte Text stammt aus der Verhandlungsniederschrift des zweiten Bezirkskirchentages von 1926.) Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde zu Celle.

Neues Rathaus Bovenden

Architektengruppe Immendorff, Hannover

1. Planung und Entstehung

Die Anfänge der Planung eines neuen Rathauses für den Flecken Bovenden reichen weit zurück. Schon aus dem Flächennutzungsplan von 1965 für die Gemeinden Bovenden-Eddigehausen und aus dem Bebauungsplan „Südlich des Feldtorweges" ging hervor, daß die Gemeinde Bovenden ein Ortszentrum benötigen würde, das östlich der Bundesstraße 3 liegen sollte, um die neuen Baugebiete mit dem alten Ortsteil zu verbinden, wobei der empfohlene Raum südlich des Feldtorweges gewählt wurde, da hier ein ausreichend großes Gelände zur Verfügung stand, um ein funktionsgerechtes Ortszentrum zu errichten[1]. Damit war der Standort für das neue Ortszentrum entschieden, nicht aber die Frage, welche Funktionen es im einzelnen übernehmen sollte. Als erste Baumaßnahme entstand in diesem Bereich die Volksschule und bald folgte das Gemeindehaus der ev.-ref. Kirche. Ergänzend wurde eine Ladenzone mit Wohnflächen geplant, die um die Gemeinschaftseinrichtungen gruppiert werden sollte; das zentrale Gebäude sollte das neue Rathaus werden[2] (Taf. 50).

Offen war zunächst auch noch die Frage, ob das Rathaus mit einem Gemeinschaftshaus in Verbindung stehen sollte, in dem kulturelle, sportliche, gesellige und Jugendveranstaltungen hätten stattfinden können. Die ersten Planungen zielten in diese Richtung, doch bald traten diese Vorstellungen in den Hintergrund, zumal es unterschiedliche Auffassungen darüber gab, welche Gemeinschaftsaufgaben dieses Zentrums der Einwohnerschaft am vordringlichsten erschien. Die Bedürfnisse für ein neues Rathaus als reines Verwaltungsgebäude waren am klarsten zu bemessen, nachdem das alte Rathaus räumlich für die Belange der Gemeindeverwaltung nicht mehr ausreichte und auch die zusätzliche Nutzung der alten Schule Auf dem Thie keine dauernde Entlastung bieten konnte (dort waren die Gemeindebücherei, das Plesse-Archiv und Räume für Vereine und Sitzungen sowie für die Gemeindearbeiter untergebracht). Der räumliche Bedarf für ein neues Rathaus wäre für den Flecken Bovenden mit ca. 5000 Einwohnern leicht zu bestimmen gewesen, Schwierigkeiten in der Planung stellten sich aber ein, da die Auswirkungen der Verwaltungs- und Gebietsreform zu berücksichtigen waren. Grundvoraussetzung war, daß der Flecken Bovenden seine Selbständigkeit würde erhalten können. Trotz einiger Gegenstimmen war recht frühzeitig zu erkennen, daß dieses Ziel erreichbar sein würde. Weniger sicher war aber abzuschätzen, welche Gemeinden mit Bovenden zusammengeschlossen würden. Man konnte mit dem Entstehen einer neuen Einheitsgemeinde mit ca. 10—12 000 Einwohnern rechnen. Und auf diese Größenordnung mußten die Verwaltungsräume abgestimmt werden. Dabei war zu berücksichtigen, daß neue Aufgaben im Rahmen der Verwaltungsreform auf die Gemeinde zukommen sollen, ohne daß endgültig zu bestimmen ist, in welchem Umfange dies geschehen wird.

Für die Bebauung hieß dieses: ein Gebäude war zu entwerfen, das ausreichend Raum für eine Verwaltung bieten mußte, die ungefähr die doppelte Anzahl von Bürgern zu versorgen haben wird, als das gegenwärtig der Fall ist. Es mußten demnach Raumreserven vorhanden sein, und die Raumgestaltung war so vorzunehmen, daß nachträglich leicht im Inneren Veränderungen durchzuführen sind.

In Verbindung mit der Entwicklung des Fleckens Bovenden in den letzten 20 Jahren sollte die Errichtung des Ortszentrums und des Rathauses einen gewissen Abschluß

bilden. Eine Fülle von Gemeinschaftsaufgaben waren bis dahin bewältigt worden (Ausbau des elektrischen Ortsnetzes, Wasserleitung, Kanalisation und Kläranlage, Bau der Volksschule), die alle zusammen die rege Bautätigkeit und das ständige Anwachsen der Bevölkerung ermöglichten[3].

Die endgültige Planung des Ortszentrums war im Frühjahr 1971 abgeschlossen[4]. Mit dem Bau des Rathauses wurde also erst begonnen, als sich eine Lösung für die Gebietsreform abzeichnete[5].

Am 19. November erfolgte die Grundsteinlegung für das neue Rathaus, womit gleichzeitig der Grundstein für das gesamte Ortszentrum gelegt wurde, worauf auch die Grundsteinlegungsurkunde (Tafel 47) Bezug nahm. In den Ansprachen von Bürgermeister Wohlfarth und Gemeindedirektor Lies wurden noch einmal die Aufbaujahre in Bovenden seit 1950 gewürdigt[6].

Archivar R. Busch legte in einigen allgemeinen Worten die Bedeutung der Rathäuser für die mittelalterlichen Städte dar und wies auf die örtliche Entwicklung hin. Dabei führte er aus:

2. Geschichte der Rathäuser allgemein und speziell in Bovenden

Die Errichtung eines Rathauses ist für die Geschichte eines Gemeinwesens ein besonderes Ereignis und zudem ein seltenes. Heute, in einer schnellebigen Zeit, vielleicht weniger, aber zumindest in früheren Jahrhunderten waren Rathäuser sozusagen für die Ewigkeit errichtet. Wer die Annalen mittelalterlicher Städte überschaut, der wird wissen, welche Bedeutung dem Rathaus zukam. Nach außen war es ein machtvolles Zeichen der Eigenständigkeit und des mehr oder weniger erreichten Wohlstandes. Die prächtigsten Rathausbauten standen in ihrer Ausstattung zum Teil den Bauten der Landesherren nicht nach (Lüneburg). Die Entstehung der ersten Rathäuser reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück, doch sind sie erst im 13. Jahrhundert eine allgemeine Erscheinung. Sie entstanden in einer Zeit, als die Städte sich einer wachsenden Unabhängigkeit erfreuen konnten. Der Baukern des Rathauses zu Duderstadt reicht bis in die Anfänge des 13. Jahrhunderts zurück und gehört damit zu den ältesten Bauten dieser Art. Zumeist entstanden die Rathäuser aus den sogenannten Kaufhäusern, die sich die Kaufmannschaft für das Feilbieten ihrer Waren errichtet hatten. Die Anfänge des Göttinger Rathauses sind auf ein solches Kaufhaus zurückzuführen.

Vielfältig waren die Nutzungsmöglichkeiten des Rathauses und dieses war mehr als heute dem geselligen Leben zugewandt. Der zentrale Raum war die Ratsstube, wo der Rat tagte und Gerichtssitzungen stattfanden. War kein zusätzlicher Empfangsraum vorhanden, so fanden hier auch festliche Begrüßungen und Huldigungen statt.

Nicht minder wichtig war aber der Festsaal, meist der größte Raum des Hauses, wo Hochzeiten und andere private Feste der Bürgerschaft stattfanden sowie die Tanzfeste und Gelage der führenden Familien. Im Verhältnis dazu waren die eigentlichen Verwaltungsräume gering an Zahl und Größe. Vorhanden war meist eine Kämmerei, die Kanzlei, Schatzkammer und das Archiv.

Meist waren ebenfalls noch Verkaufsräume der Kaufmannschaft sowie ein Gefängnis vorhanden. Zuletzt ist noch der Ratskeller zu erwähnen, in dem Wein gelagert wurde. Der Weinhandel stand unter städtischer Steueraufsicht und daher wurden alle Vorräte im Ratskeller gelagert.

Dieser knappe Überblick zeigt deutlich, daß das Rathaus des Mittelalters mehr als heute im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stand. Einige wenige Bemerkungen sollen

uns noch mit den örtlichen Verhältnissen vertraut machen. Über viele Jahrhunderte hin gab es kein eigenes Gebäude für die Verwaltung des Fleckens. Der Bürgermeister führte die Geschäfte in seinem Hause, wo auch die Ratssitzungen stattfanden. Das mag zumindest im Fall des Bürgermeisters Himme von Vorteil gewesen sein, denn 1821 wird berichtet: *Er ist in einem hohen Grade dem Trunke ergeben ... Bei einer in seiner Wohnung statt gehabten Versammlung von Vorgesetzten und Deputierten ist er dergestalt berauscht gewesen, daß sich seine Ehegattin genöthigt gefunden hat, neben ihn zu treten, damit er nicht vom Stuhle herunter fallen mögte.* Dies war auf die Dauer kein glücklicher Zustand, weder für die Interessen des Fleckens noch etwa für die Frau des Bürgermeisters (er trat übrigens von seinem Amt freiwillig zurück).

Das berichtete Ereignis stammt allerdings aus einer Zeit, wo sich bereits ein Wandel vollzogen hatte. Denn seit Errichtung des Schulgebäudes 1807 befand sich daselbst ein Raum zur Nutzung für Gemeindeangelegenheiten, wo Sitzungen abgehalten und Akten aufbewahrt wurden. Die Sitzung bei Bürgermeister Himme 1821 war sozusagen ein Rückfall in frühere Zeiten auf Grund besonderer Umstände. Später haben zwar die Schullehrer sich über die Benutzung eines Raumes im Schulgebäude beschwert, aber ein Wandel trat erst ein, als die Landgemeindegesetze von 1852 und 1859 die Realgemeinde von der politischen Gemeinde trennten und ein Teil des Besitzes an die politische Gemeinde übertragen wurde. In diesem Zusammenhang erhielt die politische Gemeinde das Gebäude, das noch heute als Rathaus genutzt wird. Obwohl somit der Flecken Bovenden ein eigenes Rathaus besitzt, so hat doch heute die Gemeinde zum erstenmal in ihrer mehr als 1020jährigen Geschichte den Grundstein für ein Rathaus gelegt und wird damit ein eigenes, den öffentlichen Aufgaben gewidmetes Rathaus erbauen.

Baubeschreibung

Die Grundstücksgröße beträgt 2015 m². Die aufgehenden Wände bestehen aus einer Stahlbetonskelett-Konstruktion (Außenwände 23 cm). Verwendet wurden Betonfertigteile mit Wärmedämmung. Der Giebel ist ausgemauert und mit Sichtbeton verkleidet. Als Dachkonstruktion wurde ein Flachdach mit Kiesschüttung gewählt. Die überbaute Fläche beträgt 550 m². Die Stockwerke (Keller, Erdgeschoß, 1. und 2. Obergeschoß) weisen eine Nutzfläche von 1816 m² auf, der umbaute Raum beträgt 6994 m³ (Taf. 48). Die Baukosten sind mit ca. 1,4 Mill. DM veranschlagt.

Raumnutzungsplan

Besonders gründlich wurde der Raumnutzungsplan durchdacht und ständig weiterentwickelt, von der ersten Bedarfsuntersuchung bis zur endgültigen Lösung vergingen mehr als zwei Jahre. Allerdings hat die bauliche Konzeption noch während der Rohbaufertigstellung einzelne Veränderungen zugelassen. Fragen der innerbehördlichen Organisation wie der unterschiedlich starken Publikumsbedienung bestimmen die Funktion der Räume, wobei aus rationellen Gründen nicht immer eine Ideallösung möglich war.

Im 2. Obergeschoß befinden sich hauptsächlich Räume aus dem kulturellen Bereich. Dominierend ist dabei die Gemeindebücherei, die räumlich mit ca. 190 m² sehr großzügig angelegt ist. Sie soll aber nicht nur der reinen Bücheraufstellung dienen, sondern zugleich ein Ruheort darstellen, mit mehreren angenehmen Sitzecken, in denen etwa Neuerscheinungen und Zeitschriften eingesehen werden können. Nicht ganz glücklich ist die Unterbringung im 2. Obergeschoß, die besonders für ältere Benutzer sich unangenehm aus-

wirken kann. Dem stand entgegen, daß die Bücherei nicht täglich geöffnet sein wird. Einen Vorteil bereitet die erhöhte Lage: von hier aus kann man reizvolle Ausblicke auf Teile des Ortes gewinnen, was sicher den konzipierten Ruhepunkten in diesem Raum entgegenkommt. Unmittelbar benachbart befindet sich die Verwaltungsbücherei.

Das Archiv besteht aus zwei Teilen, einem Archivleiter- und Benutzerraum, in dem auch die Archivbücherei untergebracht ist, und dem eigentlichen Magazinraum, wo eine fahrbare Regaleinrichtung eine raumsparende Unterbringung des Archivgutes erlaubt. Dadurch wird auch eine Trennung zwischen Altakten und Zwischenmagazin erreicht. Bei der Raumplanung war zu berücksichtigen, daß das Plesse-Archiv über den eigentlichen Bereich des Fleckens Bovenden hinaus zentrale Funktionen wahrnimmt und daher größer dimensioniert werden mußte, als das für ein Gemeindearchiv erforderlich gewesen wäre.

In dem nach Westen vorspringenden Gebäudeteil ist das Standesamt untergebracht, wobei das repräsentative Trauzimmer sich mit seiner Fensterfront zum Rathausplatz hin öffnet und hier einen weiten Blick über Bovenden bis zum Altdorf hin mit dem hervorragenden Kirchturm gestattet. In den Nebenräumen des Standesamtes war für eine ausreichende Unterbringung der Standesregister Vorsorge zu treffen. Im ersten Obergeschoß befinden sich die zentralen Einrichtungen, das Zimmer des Gemeindedirektors und seines Stellvertreters mit dem gemeinsamen Vorzimmer, die Finanzabteilung und das Hauptamt. Bestimmend ist dagegen in diesem Geschoß das Sitzungszimmer des Rates, das sich mit seiner Fensterfront und einem Balkon zum Rathausplatz öffnet. An den Sitzungssaal ist für Ausschußsitzungen ein gesondertes Sitzungszimmer angeschlossen, das allerdings von dem großen Sitzungssaal nur durch eine Falttür abgetrennt ist; so kann dieses bei öffentlichen Sitzungen als Zuhörerraum genutzt werden. Der Sitzungssaal ist im Inneren schlicht gestaltet, wie es der Konzeption des Gesamtbaues entspricht. Die Stirnwand ist mit Holz (gekalkter Eiche) vertäfelt, in die das Wappen der Gemeinde eingelassen ist (Taf. 49).

Im Erdgeschoß befinden sich die Räume, die stärksten Publikumsverkehr aufweisen: die Bauverwaltung, die Verwaltung der Gemeindewerke, die Sozialabteilung, das Ordnungsamt und die Gemeindekasse. Eine Auskunftsstelle mit der Telefonzentrale befindet sich gegenüber dem Eingang im Foyer. Das Foyer ist als Ausstellungsraum gedacht, wo Wechselausstellungen stattfinden sollen. Der Rathausbesucher, der die Verwaltungsstellen aufsuchen will, betritt zunächst dieses Foyer, hier kann er sich auch aufhalten, wenn er Wartezeiten überbrücken will.

Im Kellergeschoß befinden sich Lagerräume und technische Einrichtungen. An erster Stelle ist hier das zentrale Heizwerk zu nennen, das das gesamte Ortszentrum über eine Ölheizanlage mit Wärme versorgt. Daneben sind im Keller Lagerräume für die Gemeindewerke vorhanden und ein Magazinraum für die ortsgeschichtliche Sammlung, die bewußt nicht als museumsartige Einrichtung aufgebaut wird, sondern jeweils die Wechselausstellungen im Foyer beschicken soll, um damit eine größere Abwechslung bei den ausgestellten Objekten zu ermöglichen.

Die Inneneinrichtung des Rathauses ist zweckmäßig und sachlich ausgerichtet. Sie ordnet sich damit der architektonischen Konzeption unter, die einen nüchternen Zweckbau schuf. Individuellere Akzente werden in der Ausstattung an einigen Stellen gesetzt, was auch für den Bildschmuck in den Arbeitsräumen und in den Fluren gilt. Die Abstimmung der Inneneinrichtung auf den Gesamtbau ist ein wesentlicher Bestandteil der in sich geschlossenen Wirkung des Gebäudes.

Die am Bau beteiligten Firmen

Die Durchführung der Bauarbeiten stand unter keinem besonderen Zeitdruck, hingegen schritten alle Bauphasen zügig voran, so daß das Gebäude in einer erstaunlich schnellen Zeit vollendet werden konnte, die fast genau ein Jahr dauerte. Dem zielstrebigen Einsatz aller am Bau beteiligten Firmen ist dies zu verdanken und gerne werden ihre Namen hier verzeichnet:

Architekten
Architektengruppe Immendorff, Hannover

Erd-, Maurer- und Betonarbeiten (Putz-, Drainage-, Isolierungs-, Estricharbeiten)
W. Hildebrandt KG, Göttingen

Tafelasbestzement-Fassadenverkleidungen einschließlich Unterkonstruktion
Bedachungsgeschäft Horst Waßmann, Lindau/Harz

Dachdeckungs-, Isolierarbeiten
Gerhard Günther, Dachdeckermeister, Northeim

Heizungsinstallationsarbeiten, Klempnerarbeiten
Friedrich Böhmer, Installationsmeister, Bovenden

Leichttrennwände, schwimmenden Estrich, abgehängte Decken, Teppich-Bodenbelag
Bruno Rieck, Bovenden

Heizungsinstallation — Heizzentrale —
Ing.-Büro Heinz Böttger, Bovenden

Tischlerarbeiten — Fensterelemente, Treppengeländer —
Alfred Ahlbrecht, Bau- und Möbelschreinerei, Bovenden

Tischlerarbeiten — Türelemente —
Kurt Wolff, Tischlermeister, Bovenden

WC-Trennwände
Luweco-Werke, 3553 Cölbe/Lahn

Betonwerksteinarbeiten
Gerloff & Söhne, 344 Eschwege

Fliesen
Gerhard Ehbrecht, Fliesenlegermeister, 3429 Obernfeld

Metallbau
Otto Schäfer, Inhaber Ing. Herbert Fiedler, Bovenden

Anstrich- und Tapezierarbeiten
Rudolf Schmidt, Malermeister, Bovenden

Elt-Installation
Wilhelm Bretthauer, Elektroinstallation, Bovenden

Inneneinrichtung
Pohlschröder, Kassel

ANMERKUNGEN

[1] Regionalplan und Flächennutzungsplan (mit verschiedenen Beiträgen). Plesse-Archiv 2, 1967, 49 ff.

[2] Die genauen Grundlagen für die Planung sind dargestellt bei O. Lotz, Neues Zentrum Bovenden. Plesse-Archiv 4, 1969, 93 ff.

[3] In Erwartung des Jahres 2000. Neue Aufbauperiode beginnt, in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 5, 1971, Nr. 8.

[4] Neues Ortszentrum Bovenden, in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 5, 1971, Nr. 6 (mit Lageplan). Eine Zusammenfassung auch in: Rückblick und Ausblick, in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 5, 1971, Nr. 12.

[5] Verwaltungs- und Gebietsreform. Einheitsgemeinde Bovenden entsteht, in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 5, 1971, Nr. 10. Der Entwurf für die Gebietsreform im Raum Göttingen sieht die Bildung einer Einheitsgemeinde Bovenden aus den bisherigen Gemeinden Flecken Bovenden, Eddigehausen, Emmenhausen, Harste, Lenglern, Ober- und Unterbillingshausen, Reyershausen und Spanbeck, wodurch eine Summe von ca. 11 560 Einwohner erreicht würde.

[6] Grundsteinlegung für das Rathaus, in: Mitteilungen des Fleckens Bovenden 5, 1971, Nr. 11. Als Grundlage für diese Darstellung sei verwiesen auf K. H. Lies, Die Entwicklung des Fleckens Bovenden seit 1900. Plesse-Archiv 5, 1970, 129 ff.



Tafel 1
Christian Georg Schütz der Jüngere, Ruine Plesse (Städt. Museum Göttingen)



Tafel 2
Christian Georg Schütz der Jüngere, Ruine Plesse (Städt. Museum Göttingen)



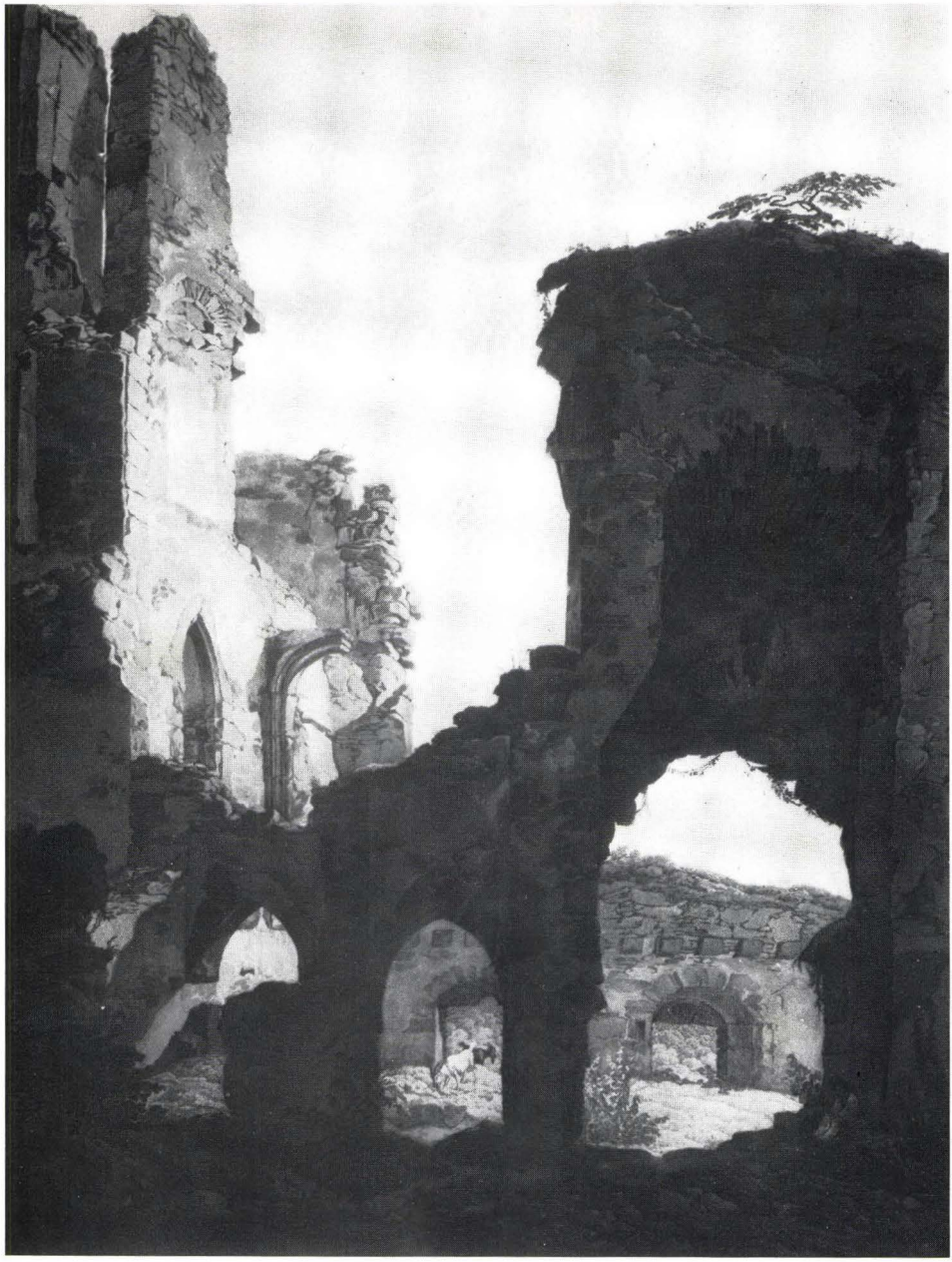
Tafel 3
Anton Radl, Ruine Plesse, äußeres Burgtor (Hessisches Landesmuseum Darmstadt)



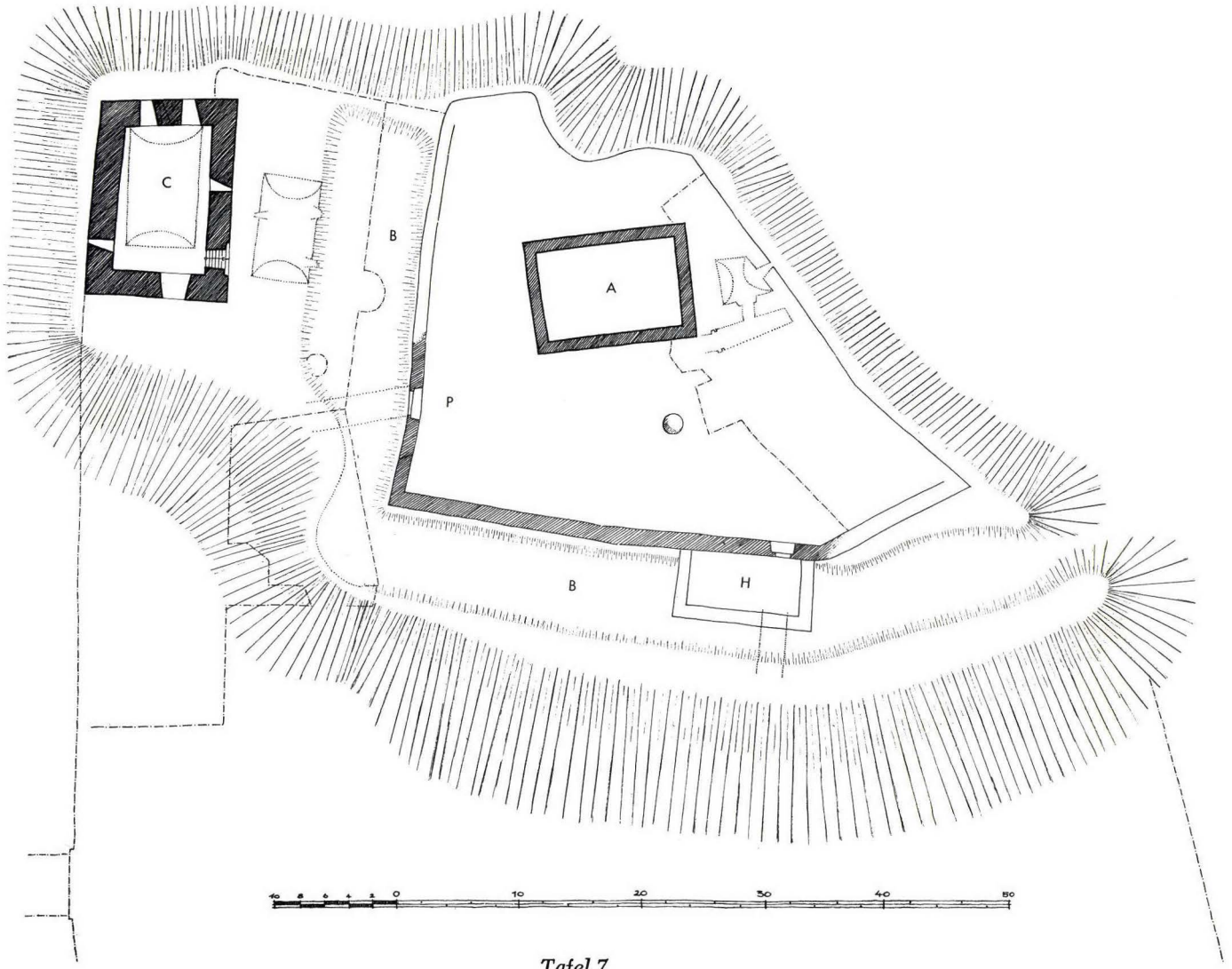
Tafel 4
Anton Radl, Ruine Plesse, äußeres Burgtor (Hessisches Landesmuseum Darmstadt)



Tafel 5
Anton Radl, Ruine Plesse, Schloßhof mit Bergfried (Hessisches Landesmuseum Darmstadt)



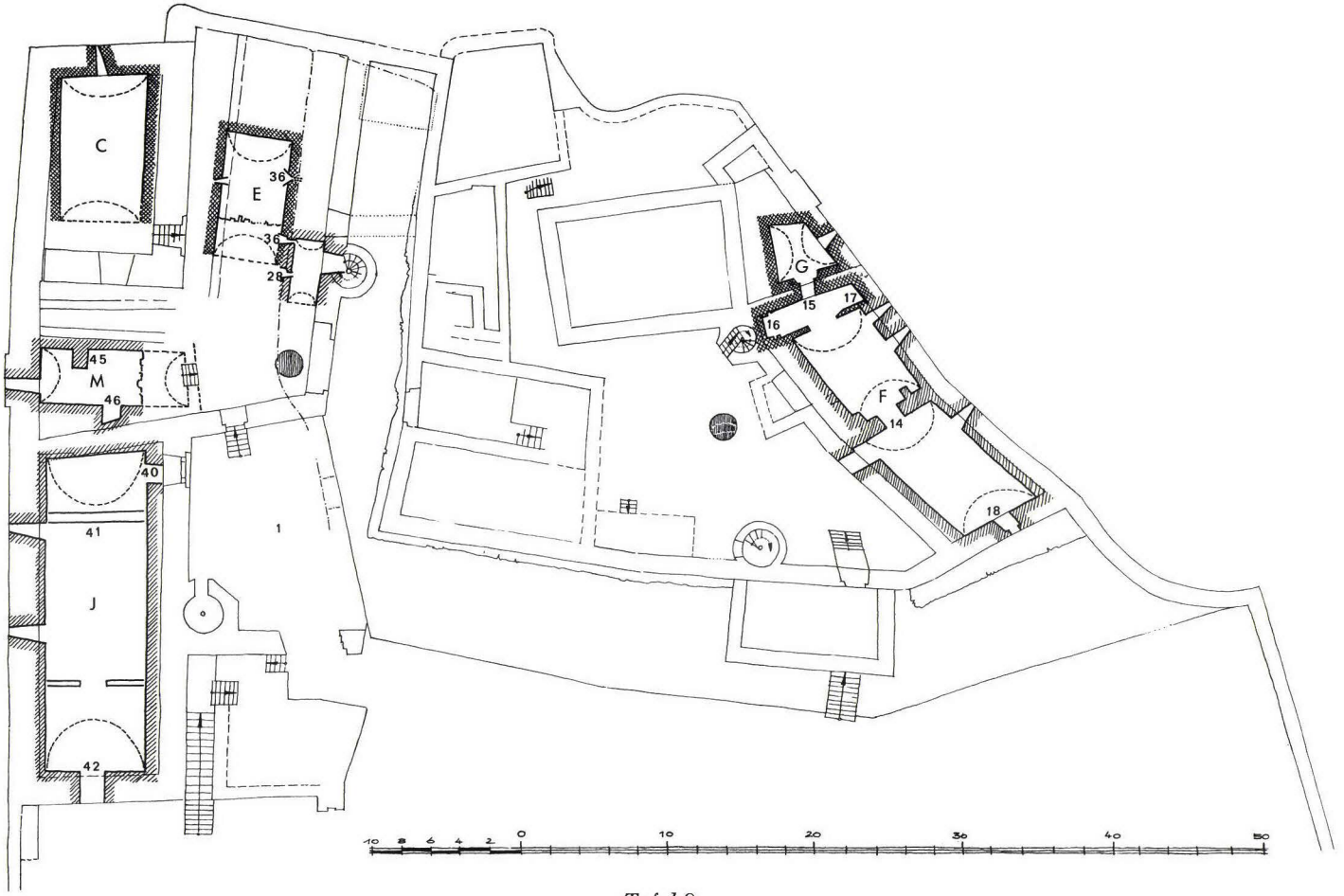
Tafel 6
Anton Radl, Ruine Hardenberg, Inneres im Hinterhaus (Städt. Museum Göttingen)



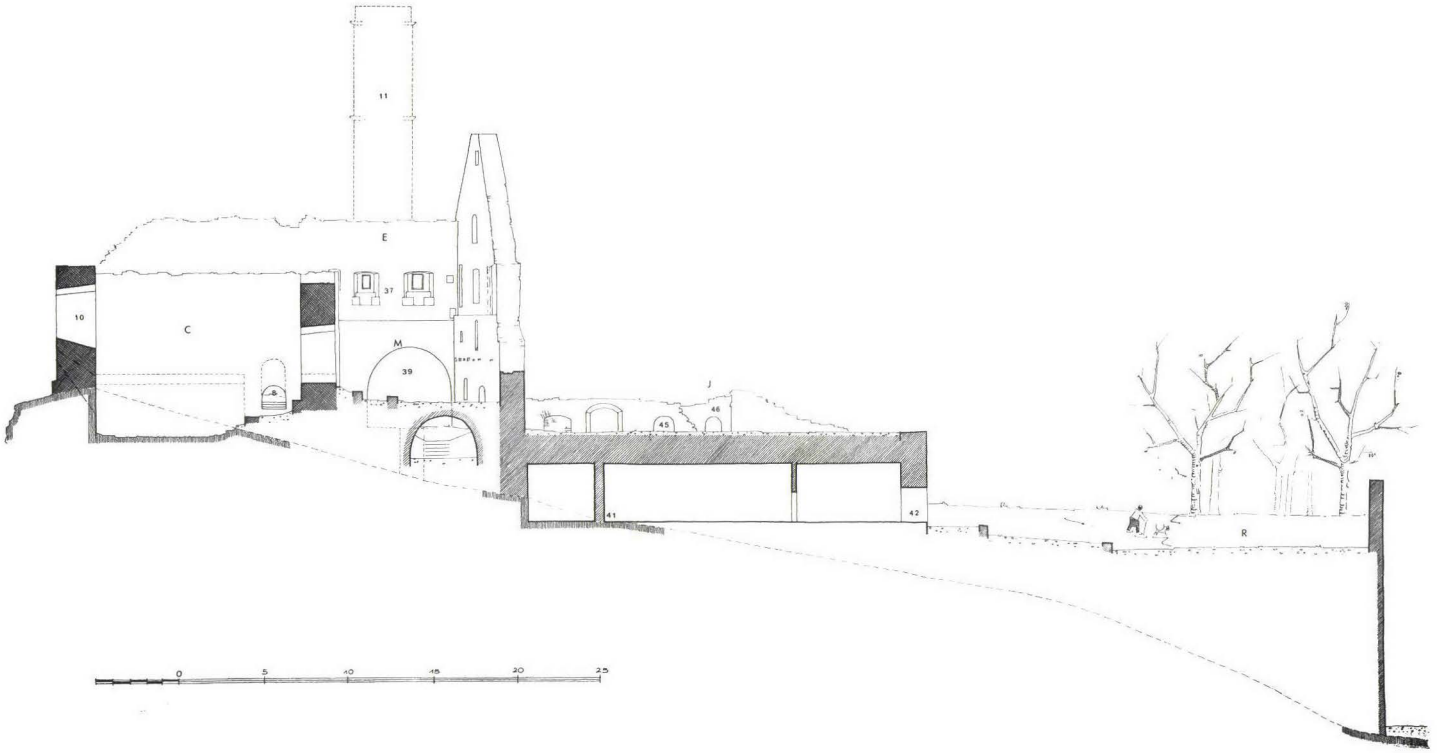
Tafel 7
Burg Hardenberg, Mittelalterliche Anlage



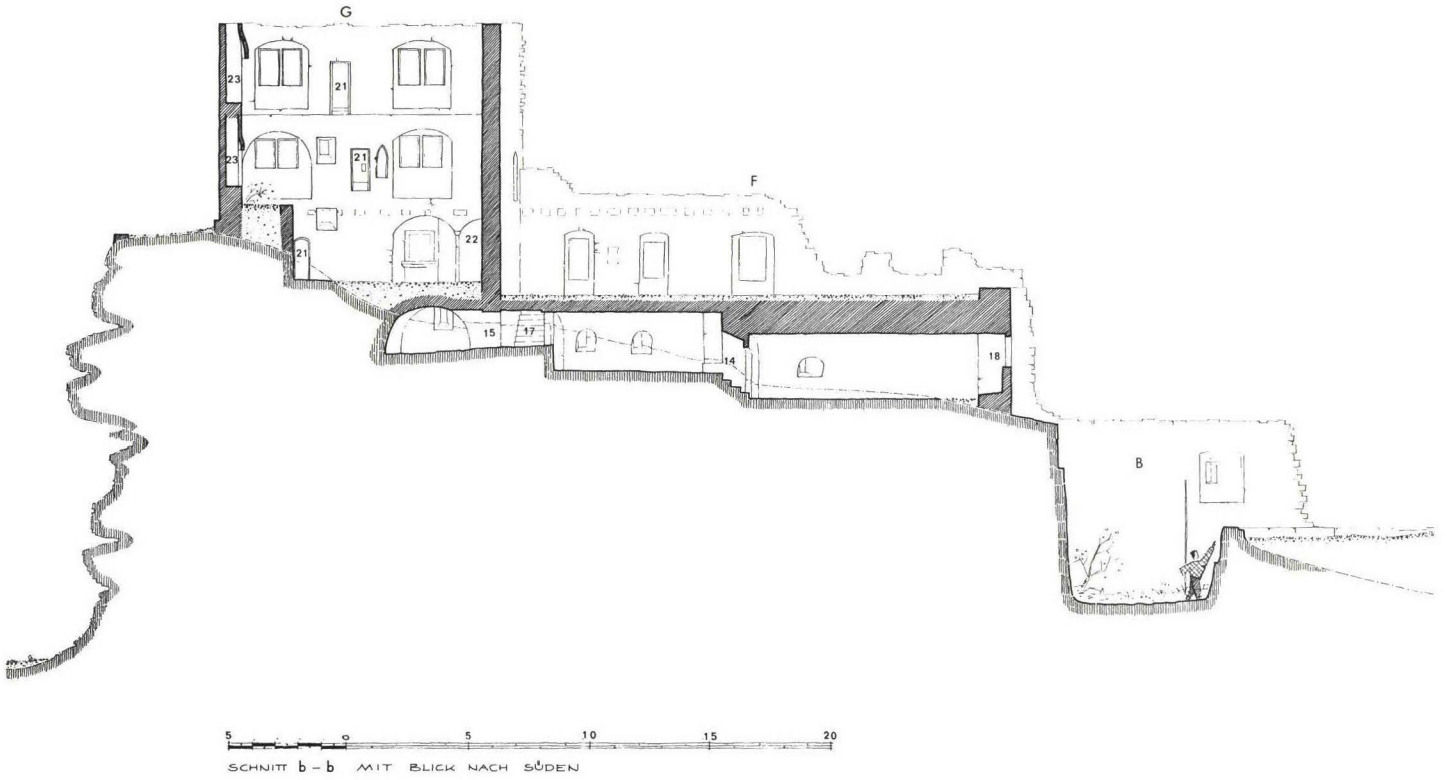
Tafel 8
Burg Hardenberg, Gesamtaufnahme 1952



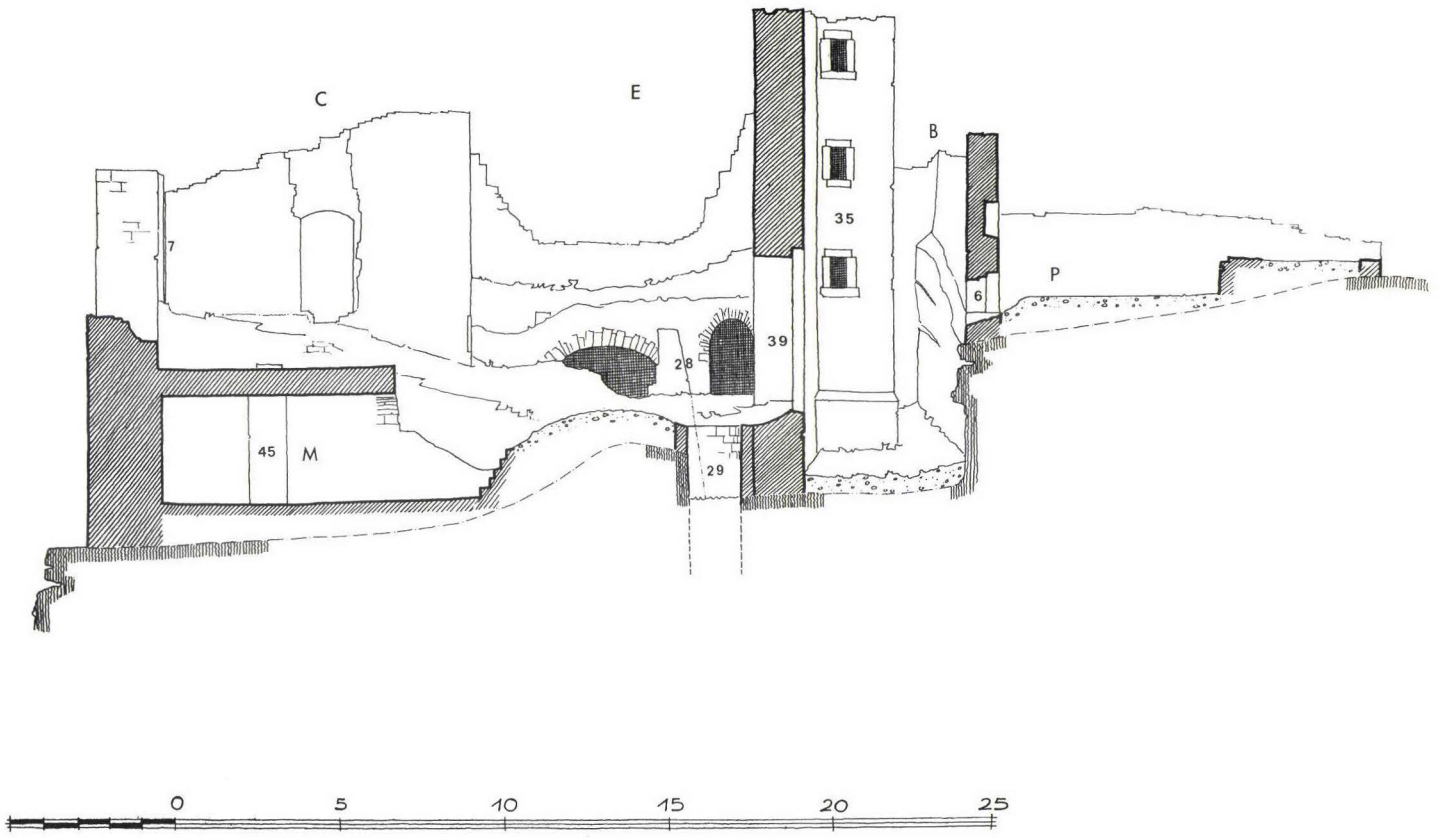
Tafel 9
Burg Hardenberg, Plan Kellergrundriß



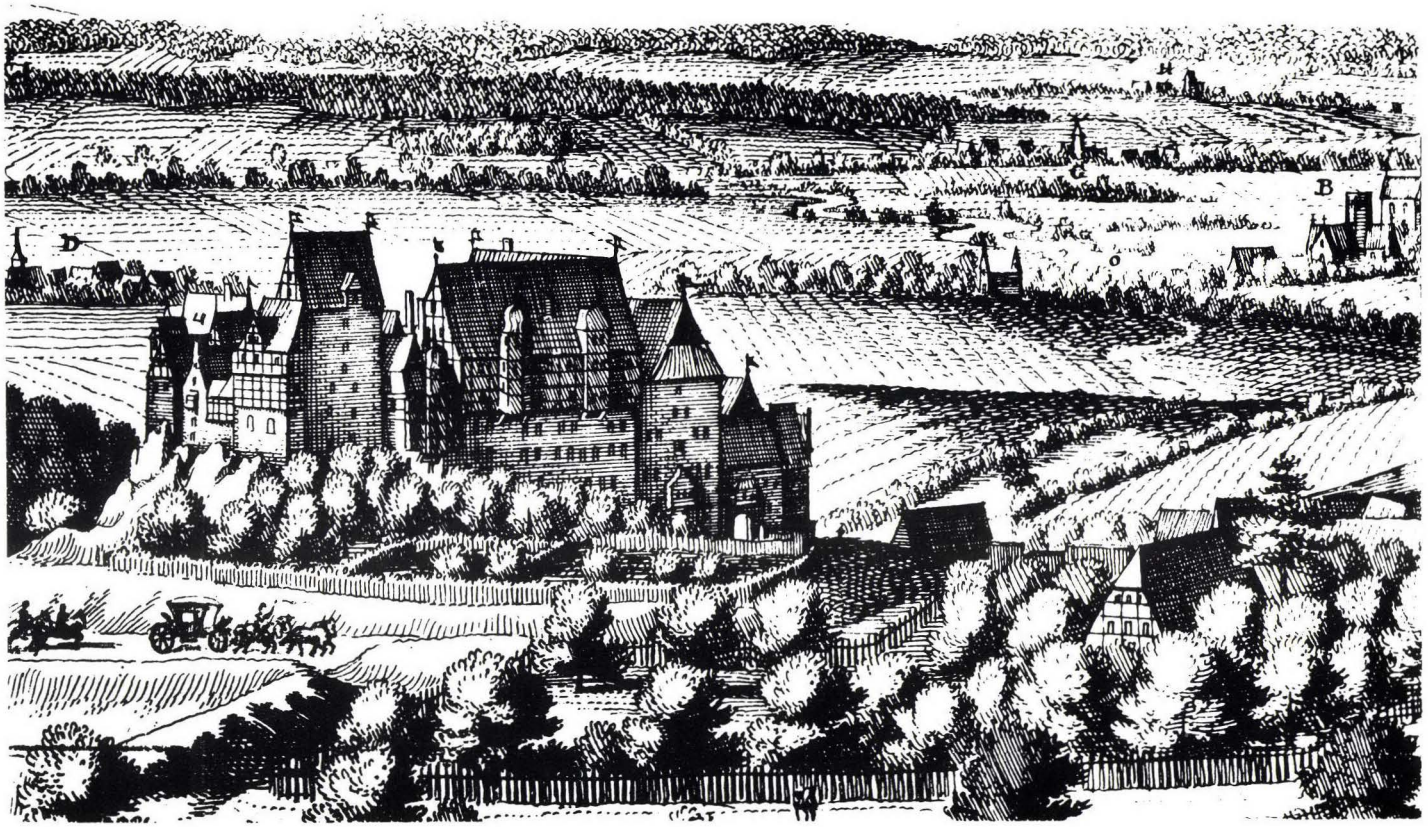
Tafel 10
Burg Hardenberg, Plan Schnitt a—a



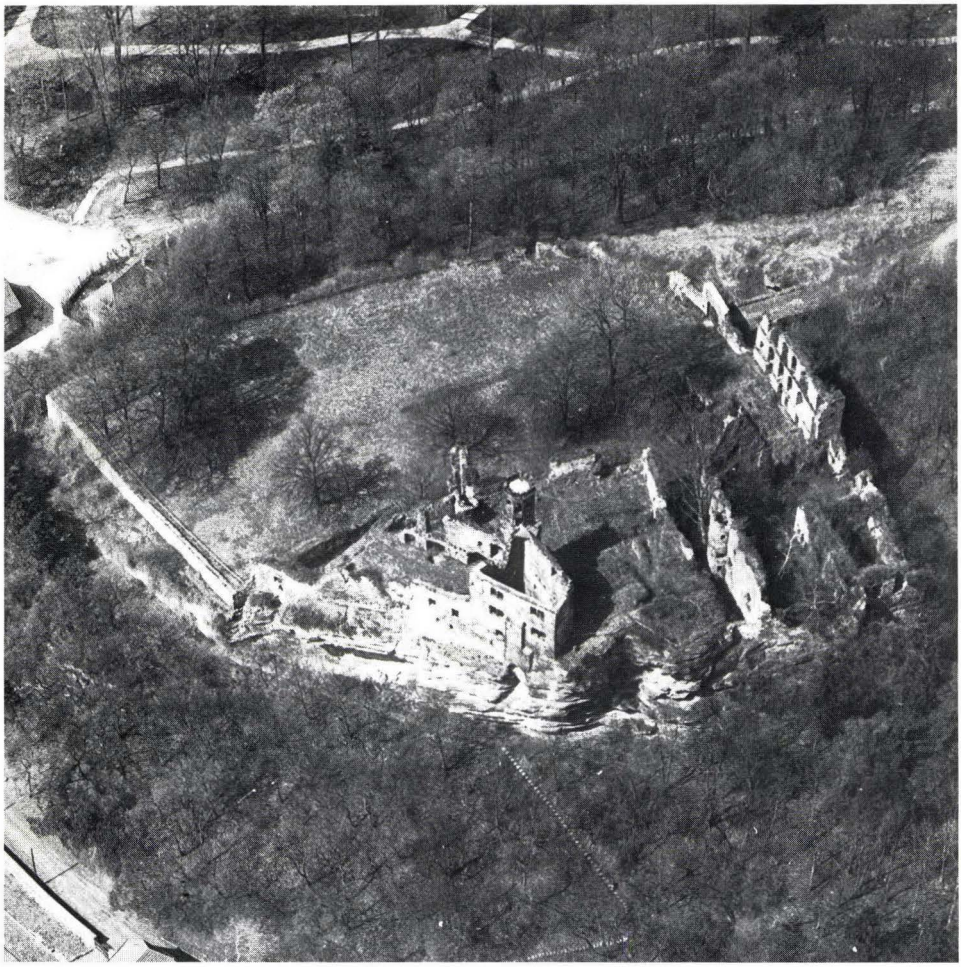
Tafel 11
Burg Hardenberg, Schnitt b—b



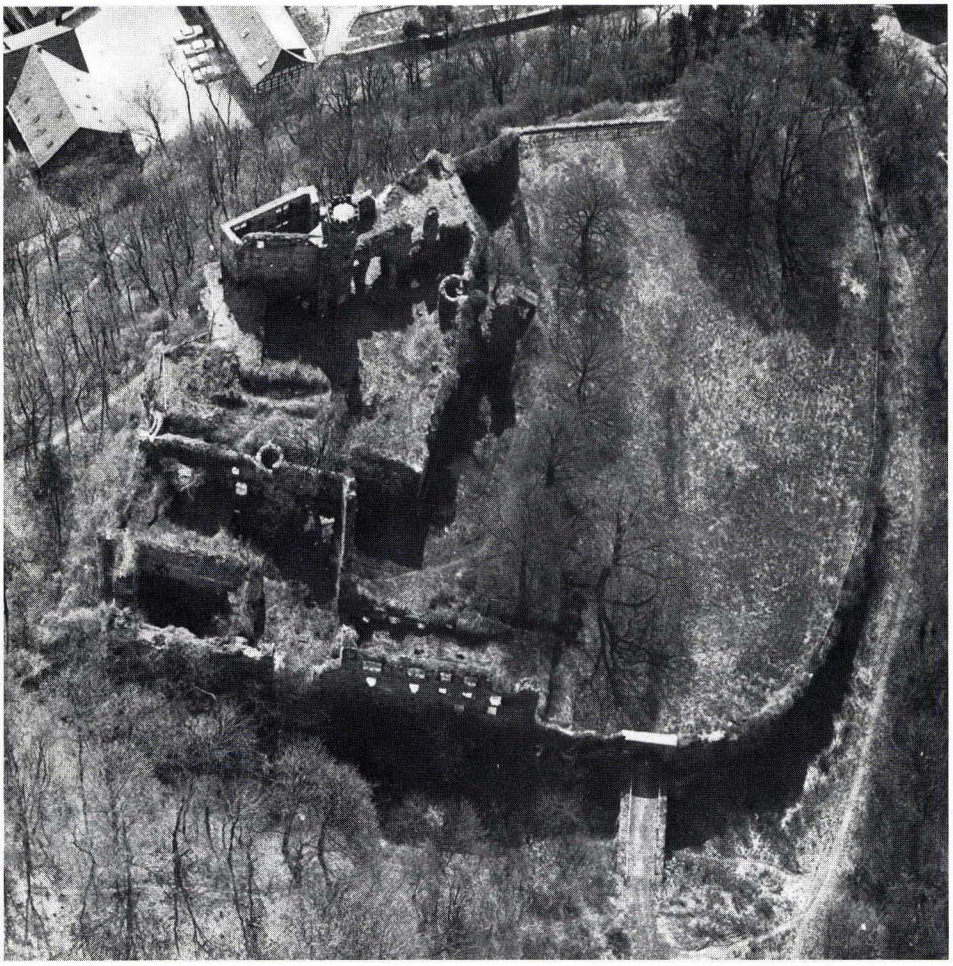
Tafel 12
Burg Hardenberg, Schnitt c—c



Tafel 13
Burg Hardenberg, Ausschnitt aus der Ansicht von Nörten von Merian 1648



Tafel 14
Luftaufnahme der Burg Hardenberg von Südosten, Foto W. Wiegel, freigegeben durch den Nds. Min. f. Wirtschaft und Verkehr Nr. 555/138



Tafel 15
Luftaufnahme der Burg Hardenberg von Norden, Foto W. Wiegel, freigegeben durch den Nds. Min. f. Wirtschaft und Verkehr Nr. 555/120

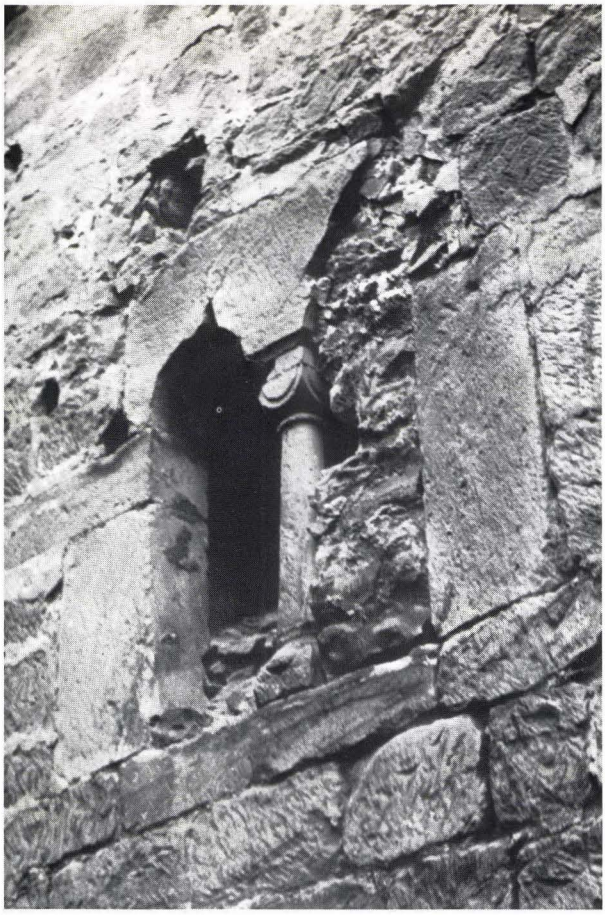


Tafel 16
Burg Hardenberg von Südwesten, Foto W. Wiegel





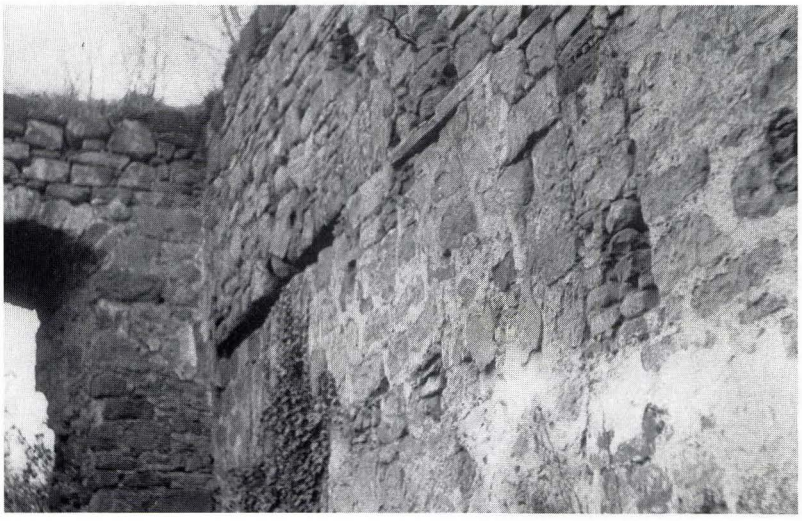
Tafel 17
Burg Hardenberg
1 Haus A, Südecke mit Resten von Fenstergewänden **3** *(Foto C. Erk)*
2 Haus A, Südwand mit zugesetztem Fenster **4** *(Foto R. Pröpper)*





Tafel 18
Burg Hardenberg
1 Haus A,
Südwand — Außenseite,
romanisches Fenster mit
Würfellkapitell, Mitte 12. Jh.
(Foto R. Pröpper)
2 Früherer Torbogen der
Hauptburg **6**, *um 1300*
(Foto R. Pröpper)





Tafel 19
Burg Hardenberg
1 Haus C, Portal an der Südwand mit Kragsteinen für Tympanon **8**
(Foto C. Erk)
2 Haus C, Südwand **9** *mit Balkenlager (Foto R. Pröpper)*



Tafel 20
Burg Hardenberg, Die Südwand der Burg (Häuser F u. G) (Foto C. Erk)



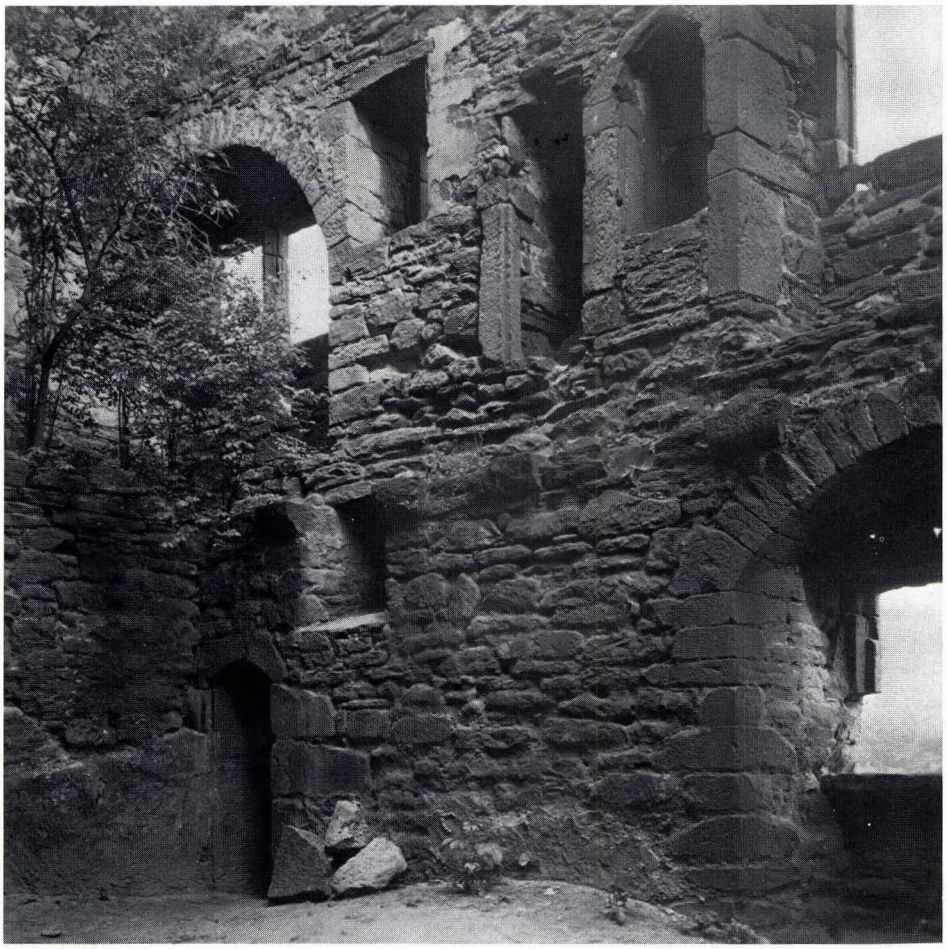


Tafel 21
Burg Hardenberg
1 Haus F, Kellerportal **13** *mit Kissensteinen, nach 1500 (Foto R. Pröpper)*
2 Haus F, Keller nach Westen (Foto R. Pröpper)





Tafel 22
Burg Hardenberg
1 Haus F, Nordostecke, stark restauriert bei Errichtung des Aussichtsturmes 1842 (Foto C. Erk)
2 Haus F, Unbestimmbarer Anbau **19** *(Foto R. Pröpper)*



Tafel 23
Burg Hardenberg, Haus G, Südwand mit Fenster in Sitznische, Wandschränke und Abtritt
(Foto C. Erk)



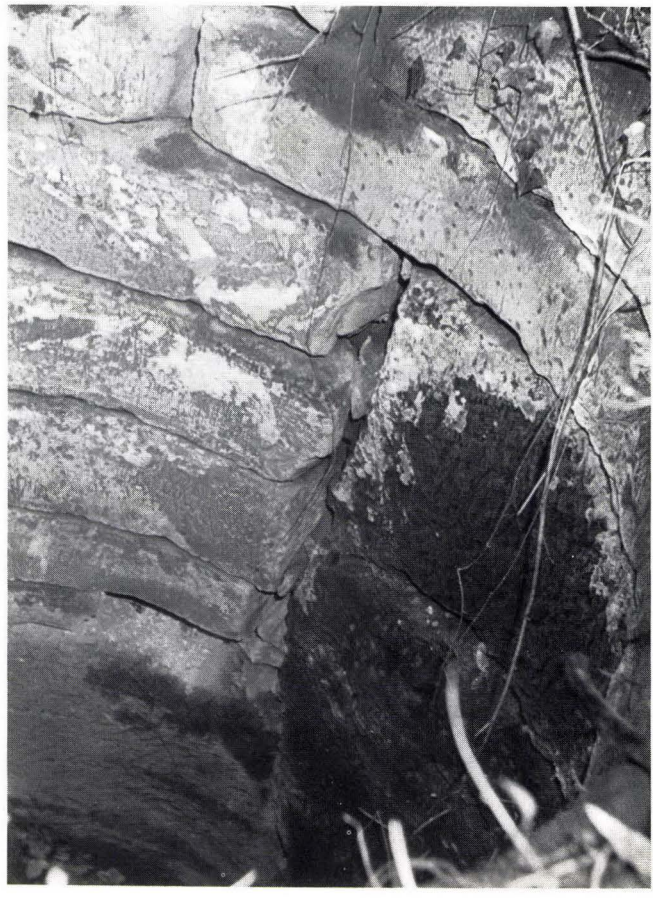
Tafel 24
Burg Hardenberg, Haus G, Ostwand mit Kaminen (Foto C. Erk)





Tafel 25
Burg Hardenberg
1 Haus G, Kaminsturz **22** *in der Ostwand, 2. Geschoß, Anfang 16. Jh. (Foto R. Pröpper)*
2 Haus G, Kragstein mit von Bodenhausenschem Wappen **25** *in der Nordwand, frühes 15. Jh. (Foto R. Pröpper)*





Tafel 26
Burg Hardenberg
1 Haus H,
Gotische Türrahmung
(Foto R. Pröpper)
2 Haus E, Brunnen **29**
(Foto R. Pröpper)

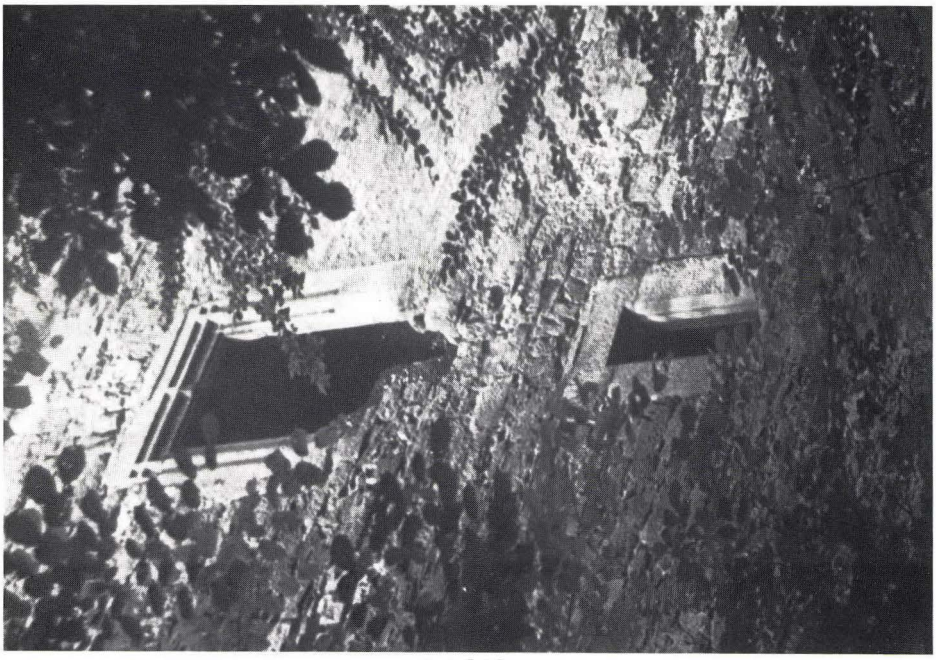


Tafel 27
Burg Hardenberg, Haus E, Treppenturm **35** *im Graben B (Foto R. Pröpper)*



Tafel 28
Burg Hardenberg, Haus E, Westwand von Außen (Foto R. Pröpper)





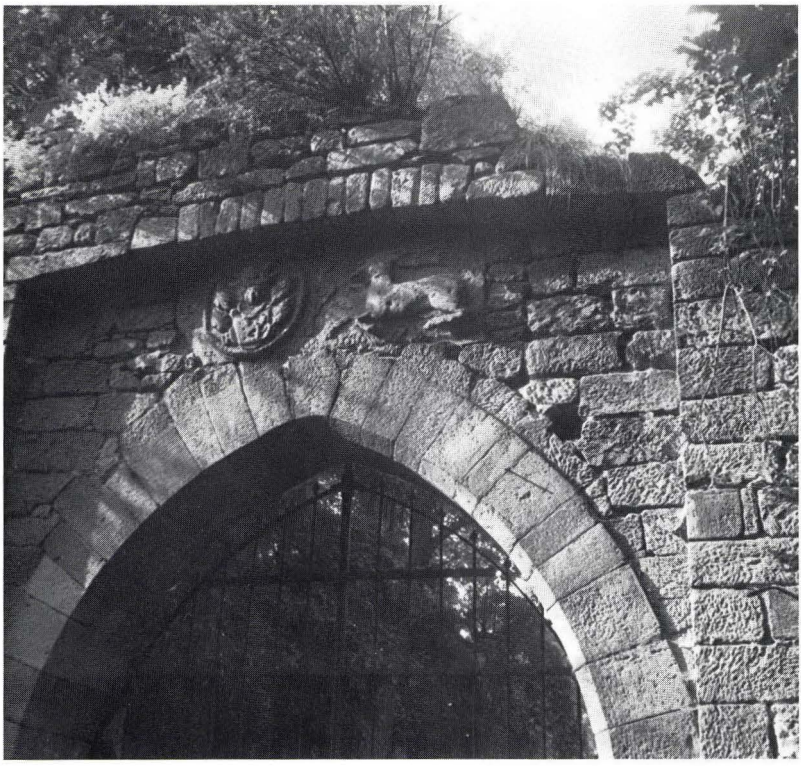
Tafel 29
Burg Hardenberg

1 Haus E, Westwand, spätgotische Fenster mit Vorhangbögen, Anfang 16. Jh.
(Foto R. Pröpper)
2 Haus I, Fenster mit Stabprofil in der Nordwand über dem Graben D, Anfang 16. Jh.
(Foto C. Erk)

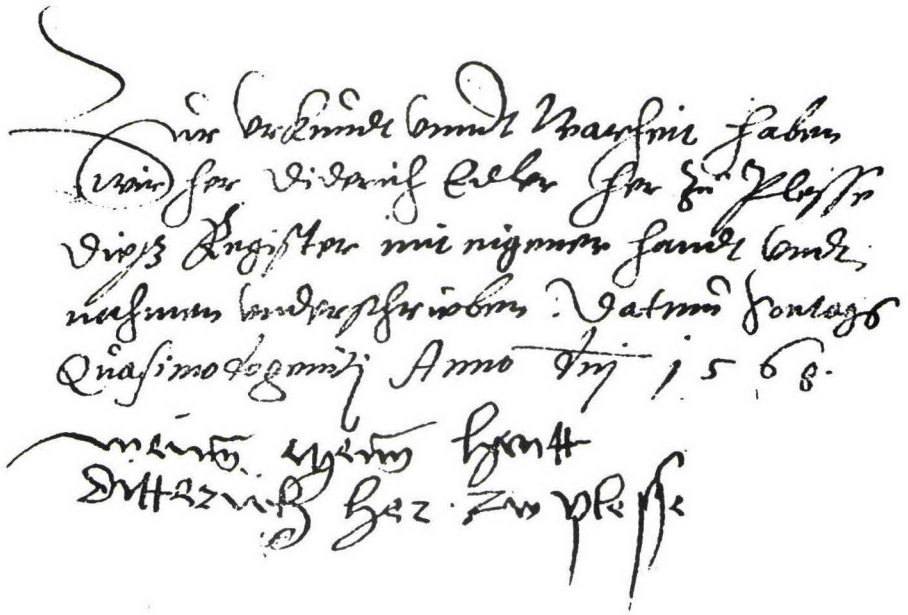


Tafel 30
Burg Hardenberg, Haus I, Nordwand von Innen (Foto R. Pröpper)

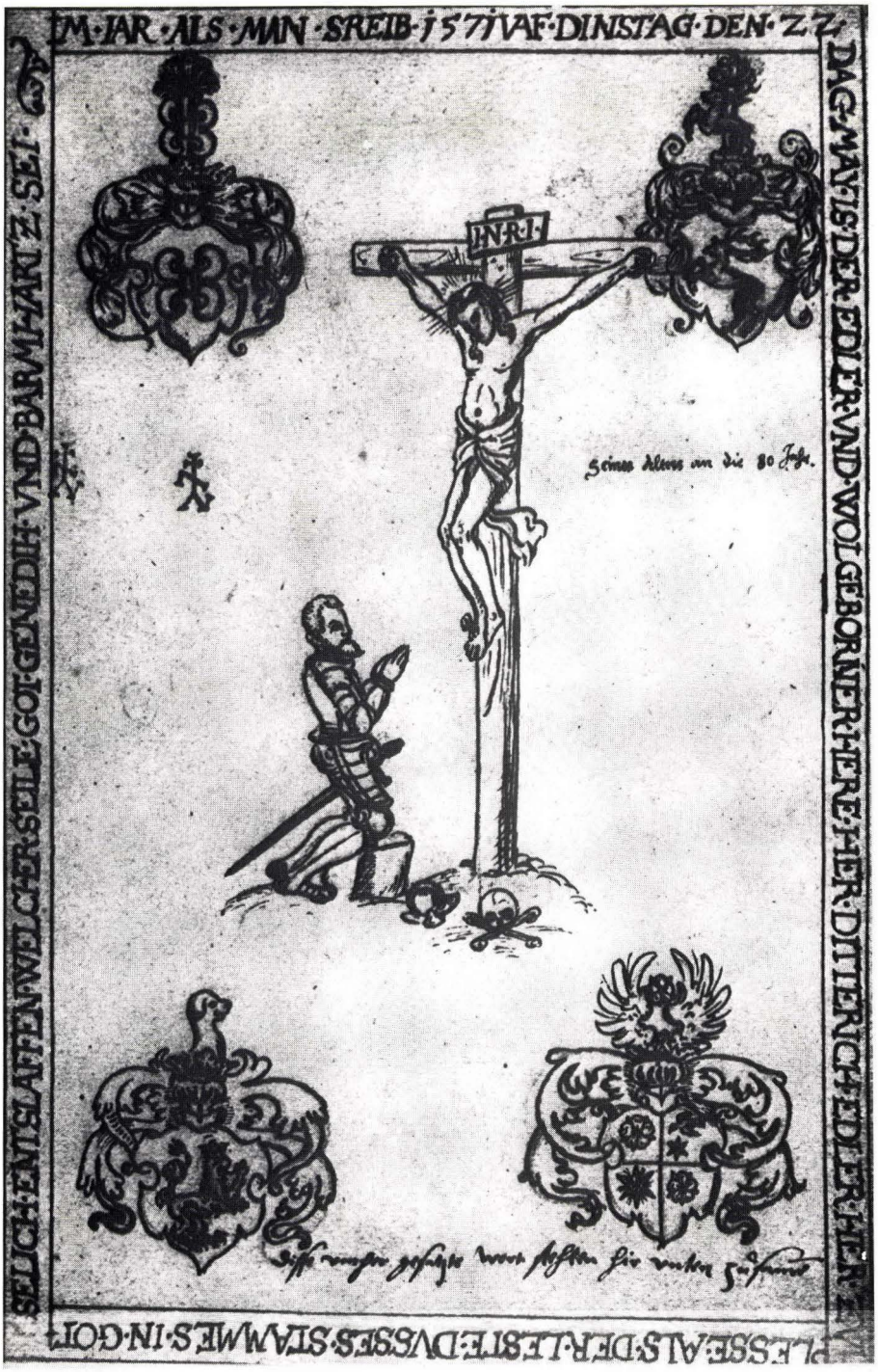




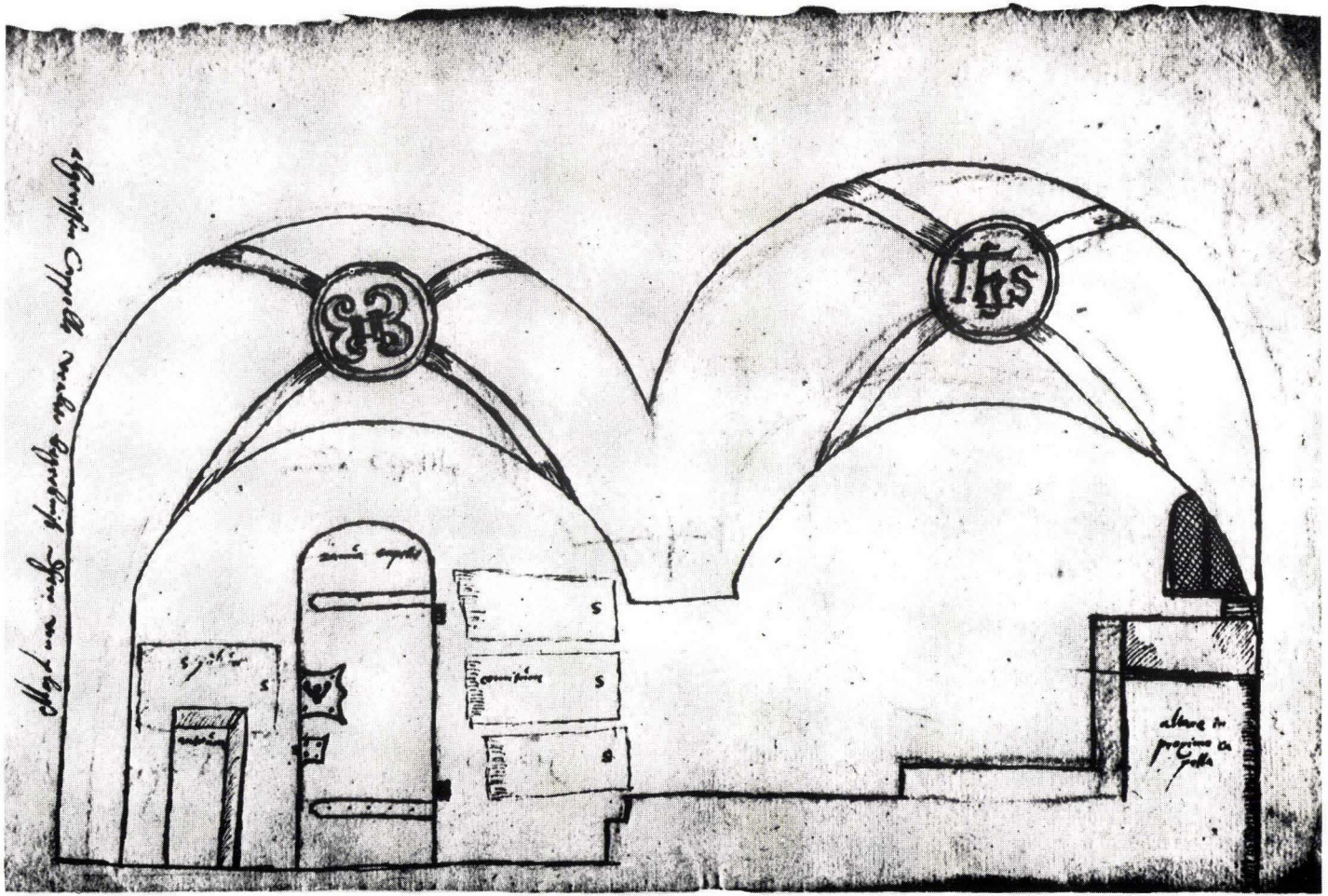
Tafel 31
Burg Hardenberg
1 Westplateau Gebäudereste von R in der Nordwestecke (Foto R. Pröpper)
2 Wappenstein von Hardenberg und Hirschdarstellung als Spolien im Torbogen von 1842 (Foto C. Erk)



Tafel 32
Unterschrift von Dietrich IV. von Plesse, 1568



Tafel 33
Grabstein Dietrichs IV. von Plesse, früher im Kloster Höckelheim
(nach einer zeitgenössischen Zeichnung)



Tafel 34
Grabkapelle der Edelherren von Plesse im Kloster Höckelheim

66

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Landgraff zu Hessen,

Fürst zu Hersfeld, Graff zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg und Hanau ꝛc. ꝛc.

Schmul

Thun kund hiermit offentlich bekennende / daß Wir (wiewol mit Vorbehalt anderwerts Uns beliebiger Verordnung) Moses zu Bovenden in der Herrschafft Plesse sich mit Weib und Kindern niederzulassen und daselbst Häuslich zu wohnen / in Unsern Schutz mit auf- und angenommen / doch dergestalt und also / daß sie sich der gemeinen Rechten weniger nicht als des Reichs Constitutionen / sodann Unserer in GOTT ruhenden löblichen Vorfahren dißfals ausgegangenen und noch hinkünftig ausgehenden Ordnungen in allem gemäs verhalten und leben / auch denen zuwider nicht allein niemand (wer der auch seye) mit übermässigem Wucher oder anderwärtig ohnziemlicher Vervortheilung beschwehren / sondern auch dasjenige an ~~Schutz~~ Silber- und andern Geldern ꝛc. was andere in Unserm Lande wohnende Juden zu geben schuldig oder Wir ihnen / der Zeiten Gelegenheit sowol als auch der Billigkeit nach / auflegen werden / gehörig entrichten ~~[illegible]~~ ohnweigerlich erlegen und daran keinen Mangel erscheinen lassen / zumalen und vor allem aber sollen sie unsern einigen Erlöser und Seeligmacher JESUM CHRISTUM und seinen heiligen Namen / auch die Christen nicht verunehren / lästern oder verhohnlachen / sondern sich dessen äussern und enthalten: Dagegen haben Wir ihnen aufrichtige und denen Juden dieser ends zugelassene Handlungen in Unserm Lande zu treiben nachgegeben und bewilliget; Befehlen demnach Unsern Beamten zu Bovenden daß sie obgenanten Juden mit seinem Weib und Kindern zu gedachtem Bovenden wohnen lassen / sie bis an Uns vor unrechtem Gewalt schützen und das gebürliche ~~Schutz~~ Silber- und andere Gelder ꝛc. einbringen / auch mit Fleiß dahin sehen / daß sie allem und jedem / wie oben vermeldet / sich gemäß verhalten / oder in widrigem Fall dieses Unsers Schutzes nicht allein entsetzet und verlustig gemacht / sondern auch nach Befindung ernst- und ohnnachlässiger Straffe gewärtig seyn sollen. Würde sich sonst begeben / daß sie in andern Unsern Aemtern zu thun hätten; So sollen nicht weniger Unsere jedes Orts bestellte Befehlhabere ermahnet und Ihnen auferlegt seyn / in allen ziemlichen Schuld- und andern Sachen / oder da sie auf Begebung sonst deroselben Hülffe bedürftig / ihnen darinnen die hülfliche Hand billigmässig zu bieten. Urkundlich haben Wir Uns mit eigenen Händen unterschrieben und Unser Fürstl. Secret hierauf drucken und geben lassen in Unser Residentz-Stadt Cassel / den 12 Tag January des Ein Tausend Sieben Hundert zwey und funfftzigsten Jahrs.

Taxa — 6 ß — 7 ad
Canzelay- und Sp. — — ß — — ad
Salzbuchs — — ß — — ad
Stempelpapier — — — — 24 ad
9 ß — 31 ad

Schutzbrief vor Schmul Moses zu Bovenden

Protocollirt

Tafel 35
Schutzbrief des Juden Schmul Moses zu Bovenden, 1752



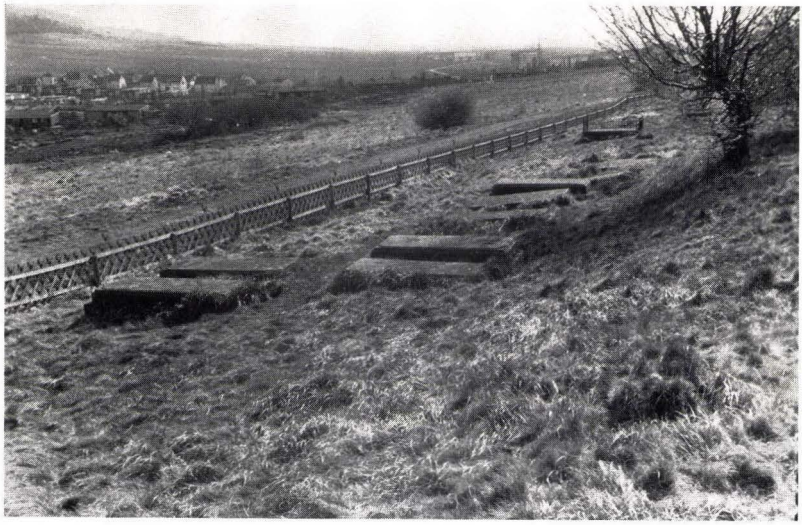


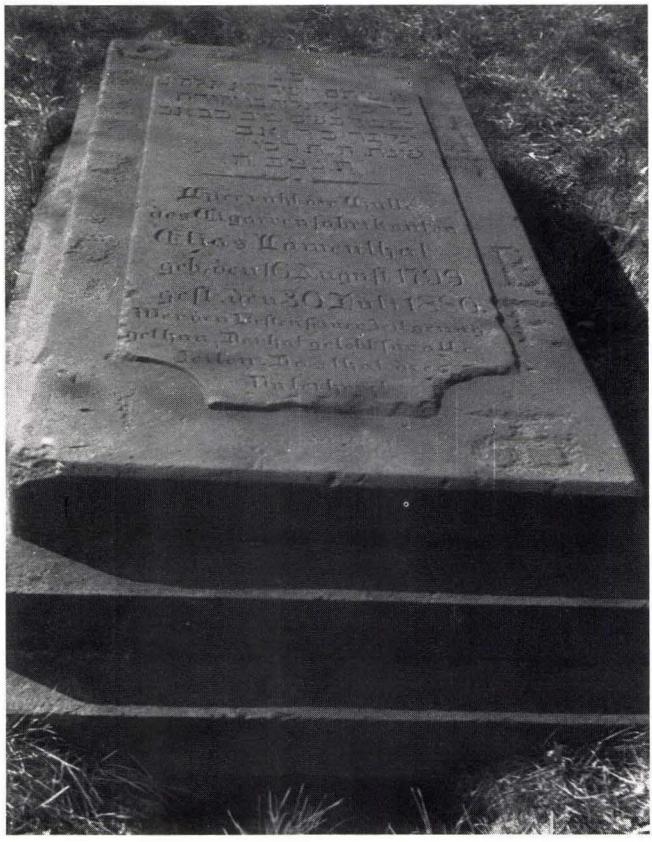


Tafel 36
1 Lehrer Levi Schwalm
2 Metha Schwalm, geborene Lilienthal
3 Friedrich Joseph Basch



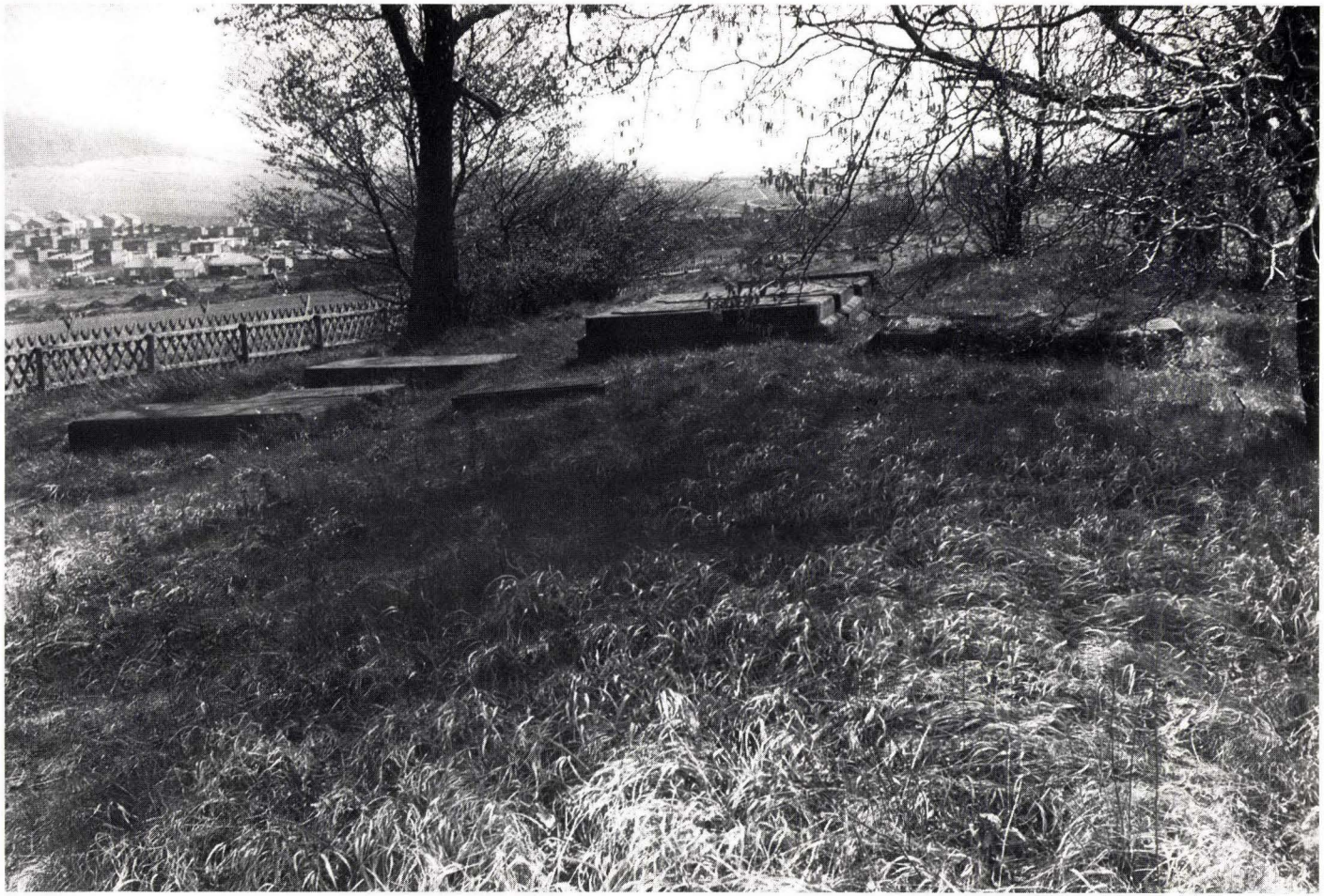
Tafel 37
Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabgruppe der Familie Löwenstein





Tafel 38

1 Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabgruppe der Familie Katzenstein
2 Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabstein des Elias Löwenthal



Tafel 39
Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabgruppe der Familie Löwenthal und Magnus



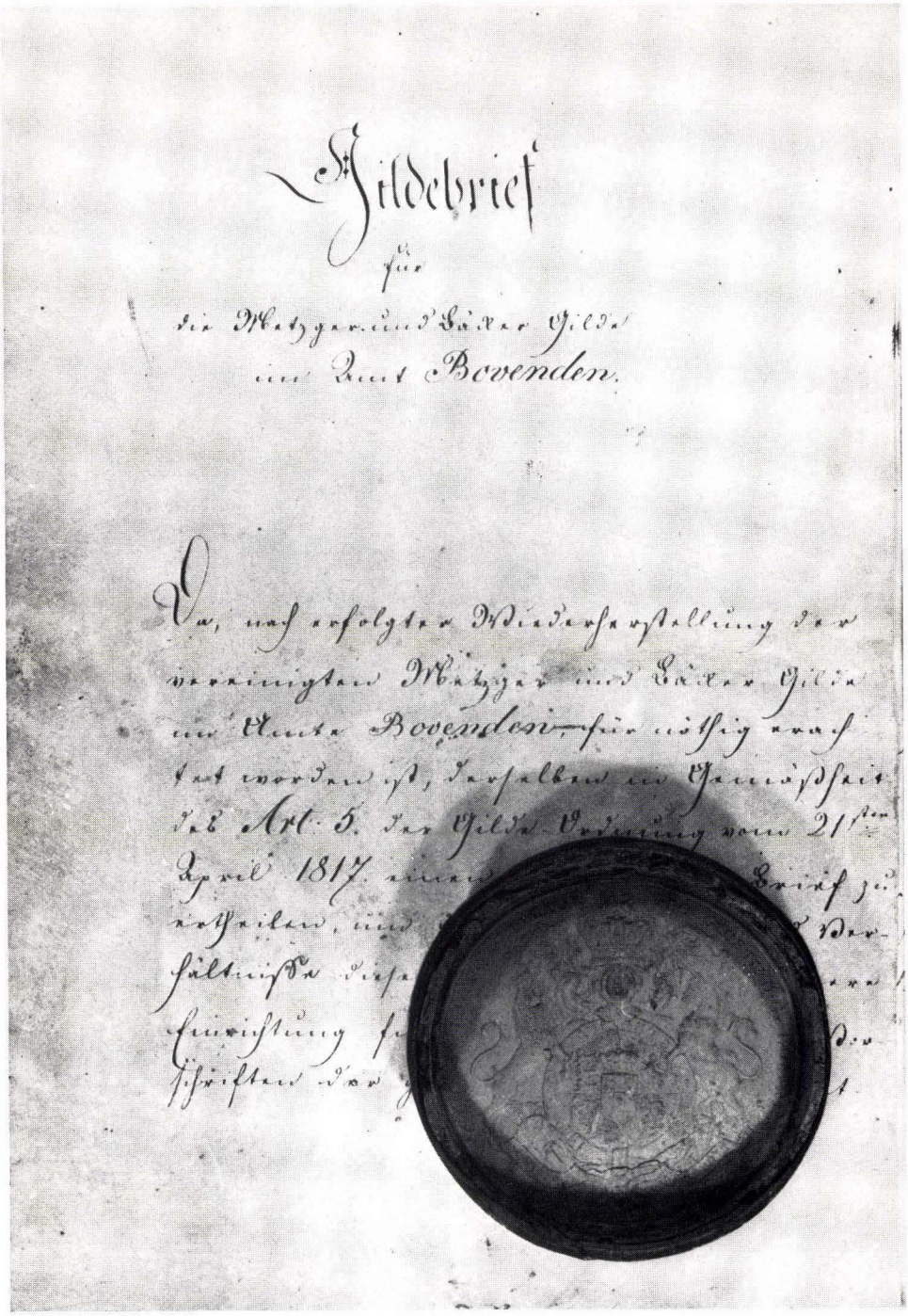


Tafel 40
Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabsteine mit hebräischen Inschriften





Tafel 41
Jüdischer Friedhof Bovenden, Grabsteine mit hebräischen Inschriften



Tafel 42
Gildebrief der Metzger- und Bäckergilde, 1818





Tafel 43

1 Siegel der Drechslergilde, 1787

2 Siegel der Schneiderzunft, 1802





Tafel 44
1 Siegel der Schreinergilde, 1817
2 Siegel der Metzgergilde, 1817





Tafel 45
1 Siegel der Weiß- und Lohbäckergilde, 1817
2 Siegel der Bauhandwerkergilde



Tafel 46
Pastor Johann Adam Heilmann (ca. 1890—1895)

Wir, Bürgermeister, Rat und Verwaltung des Fleckens
Bovenden

legen am heutigen Tage den Grundstein für das neue Rathaus unserer Gemeinde u. begründen damit gleichzeitig das neue Ortszentrum des Fleckens Bovenden.

In den letzten 20 Jahren der mehr als 1020 Jahre währenden Geschichte Bovendens ist der Ort so stark angewachsen, daß sich das historische Siedlungsbild des Ortes stark veränderte und ein neuer Ortsteil angelegt werden mußte, in dem heute weit mehr Menschen wohnen als im Altdorf. Damit sind auch die Aufgaben gewachsen, die die Verwaltung in dem beengten alten Rathaus nicht mehr bewältigen kann. Aus diesem Grund wird nun ein neues Rathaus zu bauen begonnen, das der anwachsenden Verwaltung eine zeitgemäße Unterkunft bieten soll und damit dem Wohle der ganzen Bevölkerung dient. Zugleich soll dieses Mittelpunkt eines neuen Ortszentrums werden, das den Einwohnern u. a. verschiedene Stätten der Begegnung bieten wird. Das Rathaus wird außer den Räumen für die Verwaltung ein zentrales Heizwerk für das Ortszentrum, die Gemeindebücherei und das Plesse-Archiv enthalten.

Das „Neue Zentrum Bovenden" wird neben der Schule, dem Gemeindehaus der evangelisch-reformierten Kirche und dem Rathaus auch ein Geschäftszentrum erhalten, die alle zusammen den neuen Mittelpunkt des Fleckens Bovenden darstellen und den alten und neuen Ortsteil verbinden werden.

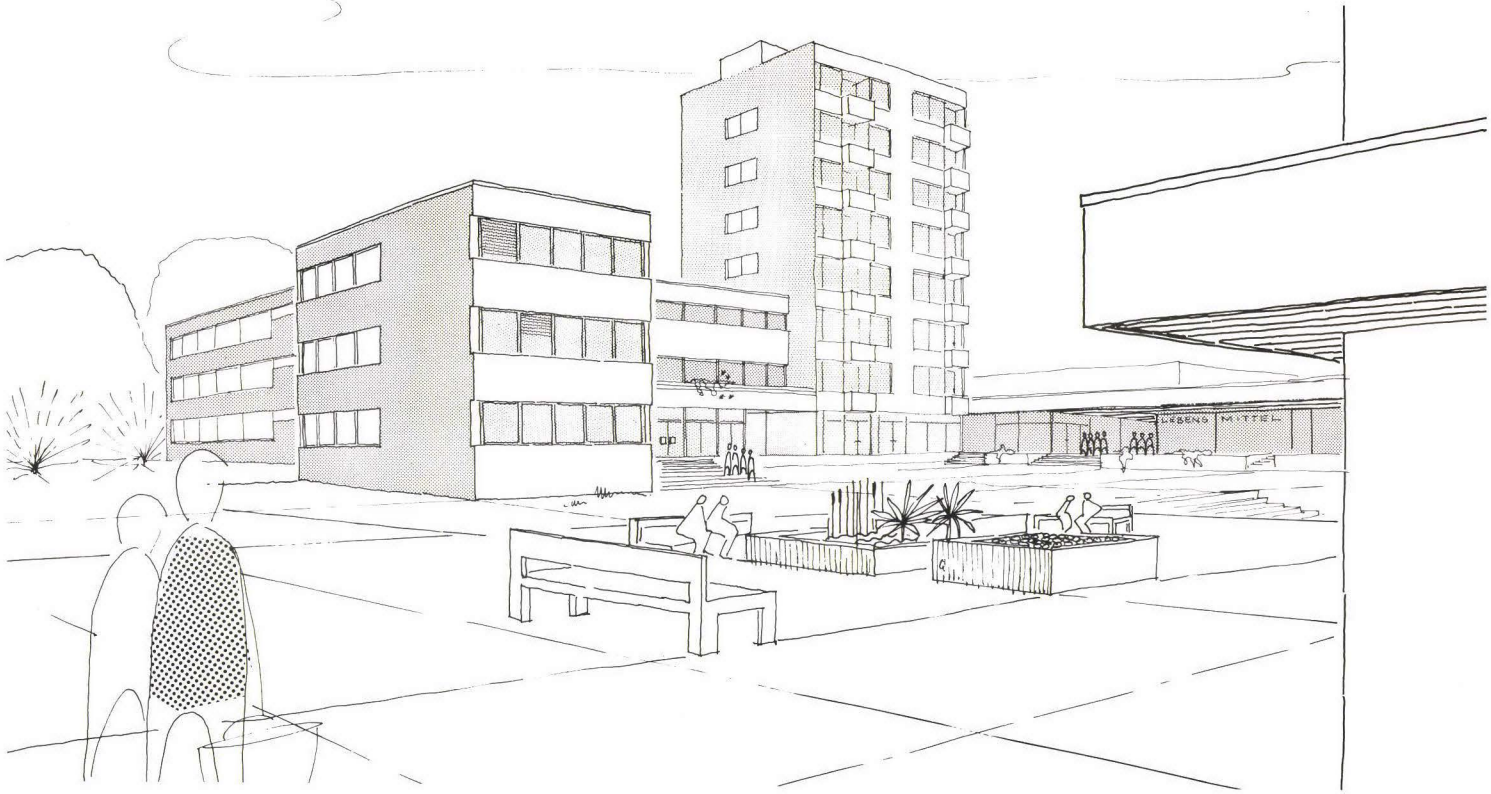
Die schon vorhandenen und noch zu schaffenden Einrichtungen sollen das Gemeindeleben fördern und die Weiterentwicklung Bovendens in eine glückliche Zukunft gewährleisten.

Gegeben zu Bovenden, am 19. November 1971

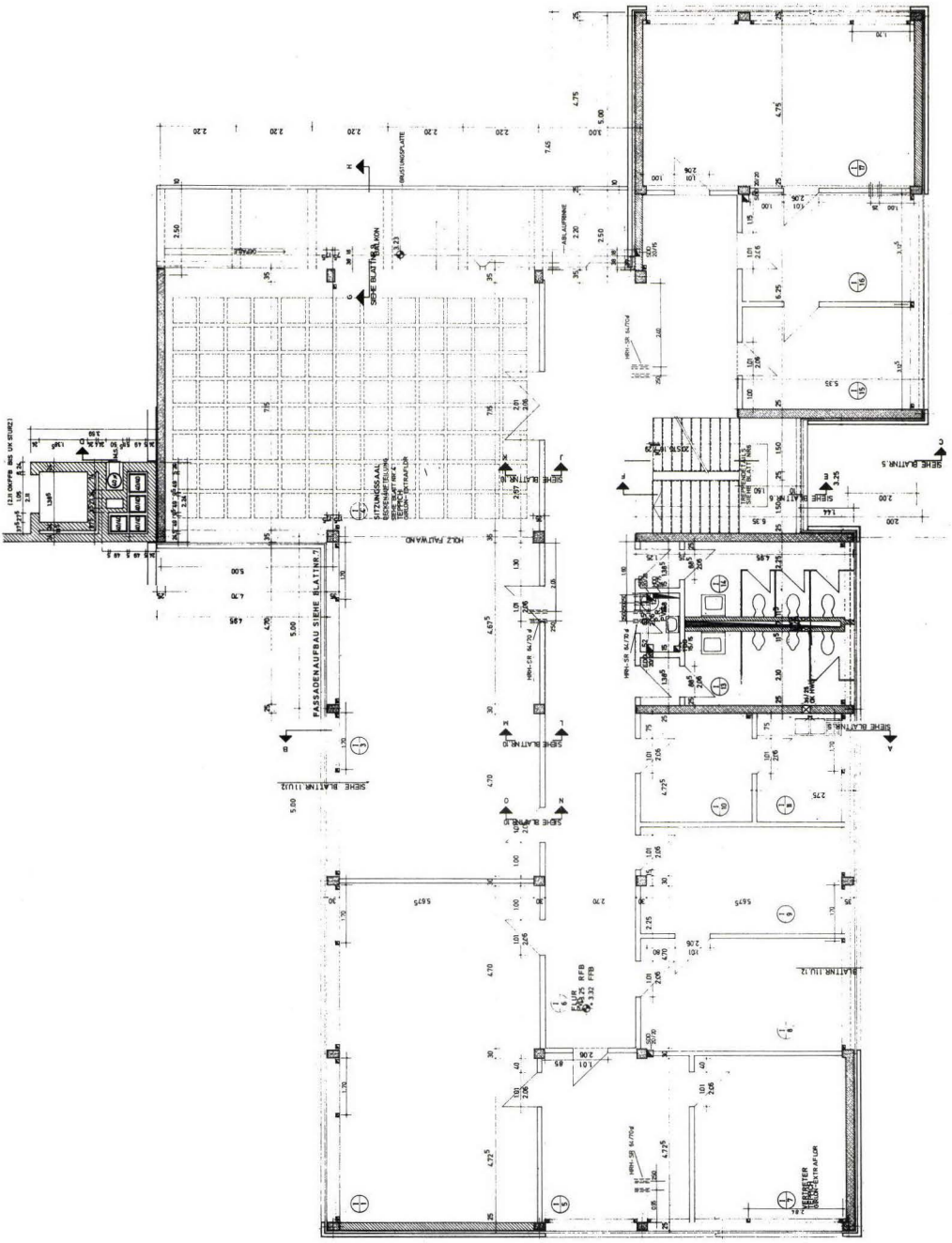
(Wohlfarth)
Bürgermeister

(Lies)
Gemeindedirektor

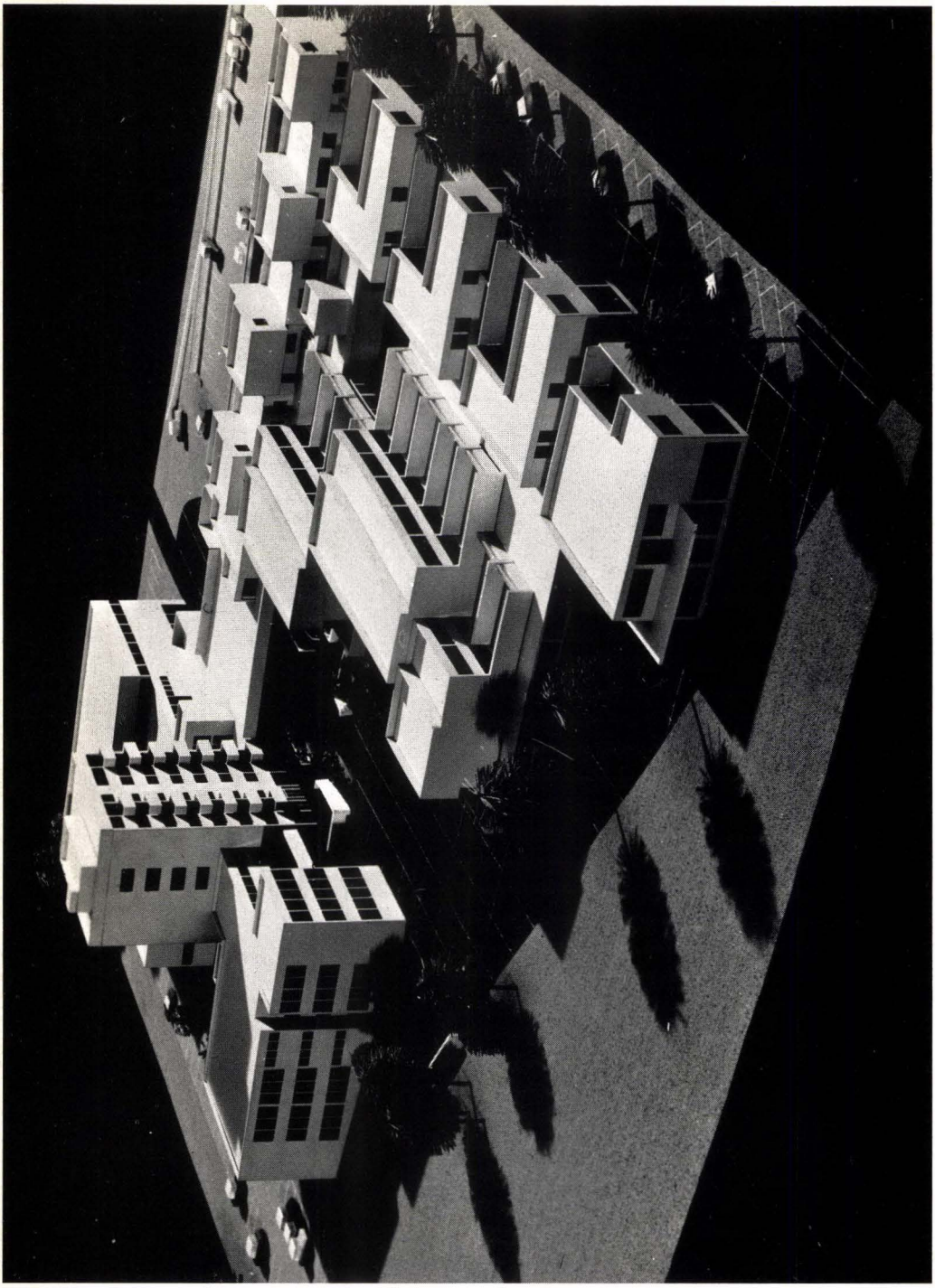
Tafel 47
Grundsteinlegung für das neue Rathaus Bovenden, 1971



Tafel 48
Perspektive des neuen Rathauses Bovenden mit Rathausplatz



Tafel 49
Grundriß des Rathauses, 1. Obergeschoß



Tafel 50
Neues Zentrum Bovenden, Modell (von Nordwesten)